



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Studien zur Bartholomäuskapelle der Wiener Stephanskirche

Verfasserin

Aleksandra Ledóchowski Korybut Woroniecka BA

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien, 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 315

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Kunstgeschichte

Betreuerin / Betreuer

Ao. Prof. Dr. Mario Schwarz

1. Einleitung.....	1
2. Die Lage in Österreich zur Zeit der Entstehung der Bartholomäuskapelle...3	
2.1 Österreich unter den frühen Habsburgern- Besitz und territoriale Entwicklung.....3	
2.2 Die Kirche zur Zeit der frühen Habsburger.....10	
2.3 Die Architektur zur Zeit der frühen Habsburger.....12	
2.4 St. Stephan in Wien zur Zeit der frühen Habsburger.....23	
3. Die Bartholomäuskapelle.....25	
3.1 Beschreibung.....25	
3.1.1 Baubericht der Restaurierungsarbeiten 2002.....29	
3.1.2 Ernst Zöchling.....31	
3.1.3 Hans Tietze.....33	
3.1.4 Johann Böker.....34	
3.2 Typologisches Vorbild.....38	
3.2.1 Genese und Unterscheidung von Doppelkapellen und doppelgeschossigen Kapellen. 38	
3.2.2 Sainte-Chapelle.....40	
3.3 Innenausstattung.....47	
3.3.1 Erstes Habsburgerfenster.....47	
3.3.1.1 Komposition.....47	
3.3.1.2 Farbigkeit.....48	
3.3.1.3 Ikonographie.....48	
3.3.1.4 Erhaltung.....49	
3.3.2 Zweites Habsburgerfenster.....49	
3.3.2.1 Erhaltung.....50	
3.3.2.2 Farbigkeit.....50	
3.3.3 Anbetung der Heiligen drei Könige.....50	
3.3.3.1 Komposition.....51	

3.3.3.2	Erhaltung.....	51
3.3.3.3	Farbigkeit.....	51
3.3.4	Steinigung des Hl. Stephanus.....	51
3.3.4.1	Komposition.....	52
3.3.4.2	Erhaltung.....	53
3.3.4.3	Farbigkeit.....	53
3.3.5.	Das Michaelerfenster mit dem Heiligen Michael als Seelenwäger.....	53
3.3.5.1	Komposition.....	54
3.3.5.2	Erhaltung.....	54
3.3.5.3	Farbigkeit.....	54
4.	Bauherr.....	55
4.1	Rudolf IV.....	55
4.2	Neuberger Vertrag	56
4.3	Wiener Universität.....	57
4.4	Albrecht III.....	57
5	Planverfasser.....	60
5.1	Meister Michael – der Herzogenbaumeister in der Literatur.....	60
5.1.1	Die schriftlichen Quellen.....	60
5.2	Ausgewählte Werke.....	63
5.2.1	Das Alte Schloss Laxenburg.....	63
5.2.1.1	Baugeschichte.....	64
5.2.1.2	Rekonstruktion des Aussehens des Alten Schlosses.....	65
5.2.2	Die Freisingerkapelle im Kreuzgang von Klosterneuburg.....	67
5.2.2.1	Baugeschichte	67
5.2.2.2	Stilistische Einordnung.....	71
5.2.2.3	Zuschreibung.....	73

5.3 Spinnerin am Kreuz.....	75
6. Kunsthistorische Zugänge - stilistische und zeitliche Parallelen zwischen den Fürstenportalen und der Bartholomäuskapelle.....	77
6.1 Die Nordseitige-und Südseitige Doppelkapelle - ein symmetrisches Ensemble.....	80
7. Zusammenfassung.....	89
9. Literaturverzeichnis.....	92
10. Abbildungsnachweis.....	101
11. Abbildungen.....	102

1. Einleitung

Die Bartholomäuskapelle des Wiener St. Stephansdomes ist eine der wenigen Kapellen in der österreichischen Architektur, die in der kunstgeschichtlichen Forschung zu so vielen Unstimmigkeiten geführt hat.

Die Fragen nach der Datierung, Funktion und Auswirkung der Kapelle auf die kunstgeschichtliche Analyse anderer Bauaufgaben des St. Stephans wurden in Literatur sehr oft thematisiert und führten zu unterschiedlichen Ergebnissen. In den letzten drei Jahren erschien eine Publikation von Johann Böker, die ein komplett neues Licht auf die bisherigen Annahmen und Fakten wirft. Diese stützt sich auf neue Forschungsergebnisse, wie zum Beispiel die Restaurierungsberichte von den 2002 durchgeführten Restaurierungsarbeiten am Stephansdom.

Im Rahmen der vorliegenden Diplomarbeit soll die bisherige Beweisführung der neuen gegenübergestellt werden und somit beide auf ihre kunstgeschichtliche Relevanz geprüft werden.

Die Arbeit ist um die folgenden vier Aspekte strukturiert:

1. Datierung
2. Funktion
3. Typologisches Vorbild
4. Auswirkung der richtigen Datierung der Bartholomäuskapelle auf die kunstgeschichtliche Analyse anderer Bauprojekte am Stephansdom.

Ad. 1. Zuerst werden verschiedene Thesen, die in der Literatur zur Datierung der Bartholomäuskapelle aufgekommen sind, dargestellt. Resümierend daraus werden Argumente vorgestellt, warum die Kapelle um 1370 in die nachrudolphinische Zeit zu datieren ist, obwohl die Messstiftung des Kapellen Raumes 1437 angebracht wurde.

Ad. 2. Um die Frage nach der Funktion der Kapelle beantworten zu können, müssen die am meisten einflussreichen Faktoren mitberücksichtigt werden. Dies sind der Planverfasser, Auftraggeber und der Zyklus der Herzogenscheiben, welcher sich ursprünglich in der Kapelle befand.

„die Kapelle ist in einem wenig zugänglichen Randbereich des Stephansdomes gelegen, doch ist hier eine sorgfältig gestaltete spätgotische Raumform entstanden, die auf eine besondere Raumnutzung schlüssen lässt.“¹

Der erste Eindruck scheint also dem Betrachter vermitteln zu wollen, dass die Bartholomäuskapelle für ungewöhnliche Zwecke konzipiert wurde. Um dies genauer zu untersuchen wird die Person des Auftraggebers, Albrecht III., genauer analysiert. Es wird vor allem, der Frage, nach dem herzoglichen Baumeister und den anderen politisch repräsentativen Bauten, die der Herzog noch in Auftrag gegeben haben konnte, nachgegangen. Im Rahmen meiner Recherche stellte ich fest, dass der Baumeister ein sog. Meister Michael war, der Planverfasser von dem alten Schloss in Laxenburg war und höchstwahrscheinlich der Architekt der Bartholomäuskapelle ist. Meister Michael wurde urkundlich in der Entstehungszeit der Kapelle bestätigt und auch ein Vergleich mit seinen anderen ihm sicher zugeschriebenen Werken ermöglicht eine genaue Identifikation.

Wenn ein Herrscher den Auftrag über den Bau einer privaten Kapelle an seinem herzoglichen Baumeister weiterleitet, liegt es auf der Hand, dass der folgende Bau wahrscheinlich, die Funktion eines fürstlichen Privatatoriums zur persönlichen Andacht des Auftraggebers oder ein Raum zur Betrachtung und Aufbewahrung von Reliquien, haben kann. Eine besondere Bedeutung für die Kapelle und ihre Funktion haben die Herzogenscheiben, die eine Herrscher Genealogie der frühen Habsburger, darstellen. Dieser Aspekt wird in der Diplomarbeit vertieft.

Ad. 3. Das Typologische Vorbild der Bartholomäuskapelle liegt in der Tradition von herrschaftlichen Kapellenbauten und kann daher in der Pariser Ste-Chapelle gesucht werden. Die Ste-Chapelle wird in der Diplomarbeit näher beschrieben und die typologischen Übereinstimmungen, die es zwischen den beiden Werken, bestehen, werden analysiert.

Ad. 4. Die Auswirkung der richtigen Datierung der Bartholomäuskapelle auf die kunstgeschichtliche Analyse anderer Bauprojekte am Stephansdom wird zum Schluss bearbeitet. Es handelt sich hier konkret um die Skulpturen der Fürstenportale, bei denen festgestellt wurde, dass sie, aufgrund der neu erforschten Datierung der Bartholomäuskapelle, ihre ursprüngliche Aufstellung an den Seiten der Außenfassade der Westkapellen, hatten.

¹ Zit. Böker 2007, S. 137.

Die oben vorgestellten Punkte bilden den Hauptgedankengang der Diplomarbeit. Einige weitere Aspekte, sollten bei der Analyse der Bartholomäuskapelle nicht außer Acht lassen gelassen werden.

Die architektonischen Tendenzen und Entwicklungen in der Zeit der Entstehung der Bartholomäuskapelle sind anhand der politischen wie auch religiösen Lage Österreichs zur Zeit der frühen Habsburger, zu beleuchten. Während dieser Einführung soll auf die Architektur in Österreich im Allgemeinen, eingegangen werden. Sie soll der architektonische Ausgangspunkt der späteren Überlegungen zur Bartholomäuskapelle sein. Außerdem waren es, die neuesten Errungenschaften, die den Geschmack der Auftraggeber geprägt hatten.

Genauer wird auch die interessante Innenausstattung der Kapelle beschrieben, die früher aus fünf Fürstenfenstern bestand. Diese sind ein einheitlich konzipiertes, jedoch leider nicht mehr vollständig erhaltenes Ensemble, das nach der Abnahme unter dem Dombaumeister Friedrich Schmidt 1863/64. zwischen dem Österreichischen Museum für angewandte Kunst und dem Historischen Museum der Stadt Wien aufgeteilt wurde.

2. Die Lage in Österreich zur Zeit der Entstehung der Bartholomäuskapelle

2.1. Österreich unter den frühen Habsburgern - Besitz und territoriale Entwicklung

In diesem Kapitel sollen der Besitz und die territoriale Entwicklung Österreichs unter den frühen Habsburgern skizziert werden, da eine Analyse eines architektonischen Werkes ohne allgemeine Hintergrund Informationen über die politische Lage während dessen Entstehungszeit nicht vorgenommen werden kann. Es ist in diesem Unterkapitel wichtig herauszufinden welche Stellung Österreich und die Regierenden im 14 Jahrhundert hatten, wodurch wurden sie gelenkt wurden und wovon sie abhingen. Was waren deren Ziele und Hindernisse? Im Folgenden soll versucht werden auf diese Fragen einzugehen.

Die Bartholomäuskapelle wird in den neuesten Erkenntnissen der Literatur in die 70-er Jahre des 14 Jahrhundert datiert.² In der Literatur, jedoch wird sie erst im Jahre 1437 erwähnt, als an ihrem Altar ein „Michel del Fuchsel“ eine Messstiftung tätigt.³ Die Schilderungen über die

²Vgl. Böker 2007, S. 134.

³Vgl. Neumann 1881-88, S. 160.

frühen Habsburger setzte ich somit in der Mitte des 14. Jahrhunderts an und führe sie bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts weiter.

Die 1348-1349 Jahre werden mit der schrecklichen Pestepidemie verbunden, die bekanntlich als der Schwarze Tod, die Bevölkerung von ganz Europa sehr schwer getroffen hatte.⁴ Die Pestepidemie soll etwa ein Viertel bis ein Drittel der europäischen Bevölkerung vernichtet haben. Hungersnöte, Fehden und Kriegsauszüge führten im Spätmittelalter zu einer rückläufigen Bevölkerungsbewegung, von der bekanntlich das flache Land stärker erfasst wurde als die Städte. Höfe und Siedlungen wurden damals gezwungenermaßen aufgegeben. Alle diese Wüstungen⁵ wie sie Erich Zöllner in seinem Buch „Geschichte Österreichs von den Anfängen bis zur Gegenwart“ beschreibt, und die noch zusätzlichen wirtschaftlichen Schwierigkeiten waren prägend für die Geschichte des Spätmittelalters und zwar nicht nur in Österreich. Hinzu kommt noch die zur selben Zeit stattfindende Umstellung von einer überwiegenden Naturalwirtschaft zu einer stärkeren Funktion des Münzgeldes, die das Spätmittelalter sehr von der Siedlungs- und Rodungstätigkeit der babenbergischen Epoche unterscheiden lässt.

Auch die rechtliche Stellung der Bauern begann sich im 14. Jahrhundert zu verschlechtern. In verschiedenen Gebieten löste die jährlich kündbare „Freistift“ günstigere, erbliche Formen der Verleihung des Ackerbodens durch die Grundherrschaft an die Bauern, ab. Die meisten Leihen bedingten ein Untertänigkeitsverhältnis gegenüber der Herrschaft.⁶ Das sogenannte Burg- und Bergrecht war in der Umgebung von Städten und Weinbaugegenden verbreitet und war ein Symbol für Rechte und Freiheit des Bauerntums.

Wegen der schweren Aufgaben mit denen sich der Herrscher während der Krisenzeit messen musste, mussten die militärischen Unternehmungen etwas kürzer treten. Nichts desto trotz unternahm Albrecht II. zwei Züge gegen das eidgenössische Zürich, die jedoch keinen vollen Erfolg brachten.⁷ (ABB. 1)

Auch privat sollte sich herausstellen, dass der Versuch Albrechts II. sein Land zwischen seine Söhne aufzuteilen und damit auch womöglich Spaltungen des Landes und Streitereien

⁴ Vgl. Röhrig 1979, S. 35 und Zöllner 1979, S. 111.

⁵ Vgl. Röhrig 1979, S. 36.

⁶ Vgl. Lhotsky 1970-1976, S. 24.

⁷ Vgl. ebd.

zwischen den Geschwistern zu verhindern, nicht erfolgreich war. Im Jahre 1355 veranlasste Albrecht II. eine gemeinsame Herrschaft und Verwaltung des Landes und der damit verbundenen Anfälligkeiten durch seine Söhne, doch nach seinem Tode konnte nur Rudolf für eine Regierungstätigkeit in Betracht gezogen werden.⁸ (ABB. 2)

Dieser war das Gegenteil seines Vaters. (ABB. 3) Sein Regierungsstil unterschied sich sehr von dem Albrechts II. Rudolf wollte mit allen Mitteln das Ansehen der Dynastie und die Bedeutung seiner Hausmacht erhöhen. Er war sehr ehrgeizig und zielstrebig und bekämpfte aggressiv alles was seinen Plänen im Weg zu stehen schien.⁹ Ein unbestrittenes Hindernis war sicherlich die Entwicklung der Reichsverfassung durch Kaiser Karl IV. (ABB. 4) welcher die Königswahl eindeutig durch das Gesetz der Goldenen Bulle 1356 festgesetzt hatte und ebenso die Zahl und Stellung der Kurfürsten, deren Länder unteilbar erklärt wurden.¹⁰ (ABB. 5)

Interessant ist an dieser Stelle zu vertiefen warum Kaiser Karl IV. damals so einen großen politischen Einfluss auf die Habsburger hatte. (ABB. 6) Durch die Erwerbung Schlesiens von Polen und der Mark Brandenburg von den Wittelsbachern und zusätzlich gestützt auf eine starke innenpolitische Stellung des Kaisers, erlangte das römisch-deutsche Königtum der Luxemburger damals eine Überlegene Stellung. Paradoxerweise waren die rivalisierenden Familien der bayerischen Wittelsbacher und der Habsburger von der Königswahl ausgeschlossen, was sie politisch in eine sehr ungünstige Lage gebracht hatte.¹¹ (ABB. 7) Rudolf IV. versuchte dieser Situation mit einer Urkundenfälschung entgegen zu wirken. Eine derartige Aktion wurde in jenen Jahrhunderten nicht selten angewandt, um echte oder vermeintliche Rechtsansprüche zu untermauern. Der Auslöser der damit verbundenen Empörung war jedoch die Tatsache, dass Rudolf dabei seiner und seiner Berater Phantasie einen besonders weiten Spielraum überließ.¹²

„In der Herzoglichen Kanzlei wurden fünf Urkunden hergestellt, die als „Originale“ der Kaiser Heinrich IV., Friedrich I., Friedrich II., und dessen Sohnes Heinrich (VII.) sowie Rudolfs von Habsburg gelten sollten. Von diesen Falsifikaten enthielt das angeblich von Heinrich IV. stammende Stück inserierte Texte erfundener Privilegierungen Julius Cesars und Neros für Österreich! Diese seltsamen pseudoantiken Produkte erwecken sofort den heftigen Widerspruch des berühmten

⁸Vgl. Röhrig 1979, S. 36.

⁹Vgl. Wandruszka 1978, S. 45 und Röhrig 1979, S. 36.

¹⁰Vgl. Röhrig 1979, S. 36.

¹¹Vgl. ebd.

¹²Vgl. ebd.

Humanisten Petrarca, den Kaiser Karl als zuständige Autorität zu Rate gezogen hatte (ganz eigenartig waren diese Inserte des Henricianums freilich nicht, beriefen sich die Böhmen doch auf ein angebliches Privileg Alexanders des Großen).¹³

Das Falsifikat welches Rudolf erstellen ließ zeigt sehr deutlich seine politischen Vorstellungen und Forderungen. In der Literatur findet man ihn öfters unter der Bezeichnung des „größeren österreichischen Freiheitsbriefes.“¹⁴ (ABB. 8) Rudolf IV. versuchte für Österreich dieselben Vorrechte zu sichern, die sonst nur den Kurfürsten gleichkamen. Der Lehensempfang sollte geregelt werden, der Anspruch auf die Zinkenkrone und das Zepter sollte gesichert werden und die Erbfolge sollte durch das Prinzip der Primogenitur oder in bestimmten Fällen durch die weibliche Sukzession bestimmt werden. Zusätzlich sollte das Land Österreich unteilbar sein und von einem legitimen Herrscher regiert werden.¹⁵

Es ist aus der heutigen Perspektive schwer zu sagen, welchen Anteil an den politischen Projekten Rudolf IV. wirklich hatte, jedoch es lässt sich urkundlich nachweisen, dass sein Kanzler Johann Ribi von Lenzburg, der als der spätere Bischof von Gurk überliefert wird, ein enger Vertrauter und Mitarbeiter am österreichischen Hofe war und vermutlich auch großen Einfluss auf die Gestaltung der Politik hatte.¹⁶

Die Sozialpolitik Rudolfs IV. war sehr modern. Er war bemüht den Zunftzwang in Handwerk und Gewerbe auszuschalten, was keinen Erfolg hatte. Aber auch die Besteuerung der reichsten und am meisten privilegierten Schicht, des Adels und des Klerus wurde in den späteren Jahrhunderten zu einer immer wiederkehrenden Tendenz.¹⁷

Für die Stadt Wien kann die Zeit der frühen Habsburger als glücklich eingestuft werden, denn es wurde ständig an Wahrzeichen der Stadt gearbeitet und das Projekt der Errichtung eines Wiener Bistums wurde sehr unterstützt.¹⁸ Ansonsten stiftete Rudolf 1365 die Universität Wien. (ABB. 9) Diese Gründung bedeutete mehr eine Fortsetzung des Wettkampfes mit dem Pragerhof und somit mit Kaiser Karl IV., der bereits 17 Jahre früher eine Universität in Prag

¹³Zit. Röhrig 1979, S. 37.

¹⁴Vgl. ebd.

¹⁵Vgl. Röhrig 1979, S. 37.

¹⁶Vgl. ebd.

¹⁷Vgl. ebd.

¹⁸Vgl. ebd.

gegründet hatte.¹⁹ Ferner stand der österreichische Herrscher in Europa nicht allein mit der Stiftung der Universität Wien. In Ungarn, Polen und Paris wurden zu der Zeit auch Hochschulen errichtet womit sich der Habsburger in eine internationale Tendenz einfügte.²⁰

Als letztes, soll an dieser Stelle noch der Aspekt des Landes Tirol angesprochen werden. Herzog Rudolf IV. hat das Land Tirol für Österreich erwerben können. Dies hatte für Österreich und für die regierenden Habsburger vor allem geopolitisch eine sehr große Bedeutung.²¹ Tirol war eine Art Brücke zwischen den schwäbischen Herrschaften und den südöstlichen Ländern. 1363 erwarb Rudolf IV. auch die Herrschaft über das kleine Neuburg am Rhein. (ABB. 10)

Nach seinen territorialen Erfolgen konnte stolz Rudolf IV. von seinem Land behaupten, dass alle Wege von Deutschland nach Italien in auf seinem Territorium seien.²²

So bedeutend auch die Politik Rudolf IV. für Österreich und das Geschlecht der Habsburger gewesen sein mochte, sollte sich dieses als nicht dauerhaft erweisen. Nach seinem Tode kam es zu einer gemeinsamen Regierung seiner beiden Söhne: Albrecht III. und Leopold III.²³ Die gemeinsame Regierung brachte einige Erfolge mit sich, wie zum Beispiel die Erwerbung der Stadt Freiburg im Jahre 1368, die Sicherung des Landes Tirol 1369 oder die Erlangung einer Erbschaft in Innerisrien 1374. Jedoch die unterschiedlichen Meinung und ständigen Konflikte zwischen den beiden Brüdern führten im Jahre 1379 zu einem Teilungsvertrag.²⁴ (ABB. 11) Aufgrund des Vertrages erhielt Albrecht III. Österreich und das Land ab der Enns. Leopold wurde die Steiermark, Kärnten, Krain, Innerisrien, Tirol und die schwäbischen Vorlande, zugewiesen. Da Albrecht III. nun über die großen und reichen Städte, über die Salzbergbetriebe und über die Einnahmen aus dem Donauhandel verfügte, erhielt Leopold einen finanziellen Vorschuss von 100.000 Goldgulden.²⁵

¹⁹Vgl. Röhrig 1979, S. 37.

²⁰Vgl. ebd.

²¹Vgl. Redlich 1978, S. 67.

²²Vgl. Röhrig 1979, S. 40.

²³Vgl. ebd.

²⁴Vgl. Röhrig 1979, S.40.

²⁵Vgl. ebd.

Die Absicht des Neubergervertrages war gewiss die Zusammengehörigkeit aller Habsburger zu untermauern. Falls eine Linie auslöschen sollte, war die andere legitimiert die Herrschaft über das ganze Land zu übernehmen.²⁶ Die beiden Brüder versprachen sich 1379 keine Bündnisse einzugehen, die der anderen Linie schaden könnte und im Falle von feindlichen Angriffen zusammenzustehen. Wie sich später herausstellte gingen die Interessen der beiden Brüder sehr stark auseinander. Leopold war politisch sehr aktiv. Er ist auch der Stammvater der heutigen Habsburger, da die albertinische Linie bereits im 15. Jahrhundert ausgestorben war. Die leopoldinische Linie erlitt viele Spaltungen, die erst 1490 durch Maximilian I. beendet wurden. Albrecht III. verband sich sehr stark mit den benachbarten Luxemburgern.²⁷

Vor allem die ersten Jahre der gemeinsamen Regierungstätigkeit der jungen Brüder waren von einer Reihe kriegerischer Auseinandersetzungen überschattet. So fielen 1368 die Bayern in Tirol ein, konnten zwar zurückgeschlagen werden, doch auf den Großteil ihrer Gebietsansprüche verzichteten sie erst 1369 nach höheren Zahlungen. Ebenfalls durch das Zahlen einer höheren Geldsumme konnte 1368 Freiburg erworben werden.²⁸ Österreich versuchte Triest in seinen Besitz zu bringen, was 1369 bis 1370 zu einem Krieg mit Venedig führte und nicht gelang. 1382 stellte sich Triest freiwillig unter österreichische Herrschaft und blieb es bis 1919. Ebenfalls in Oberitalien fand von 1373 bis 1378 eine Auseinandersetzung statt, in die mehrere Staaten (Österreich, Carrara, Ungarn und Venedig in wechselnden Allianzen verwickelt waren. Die Habsburger erreichten unter hohen Kosten nur sehr geringe Gebietsgewinne.²⁹

Glücklicher fügte sich die Situation in der Gegend der Windischen Mark und in Istrien. Mit Albert III. starb 1374 die istrische Linie der Görzer Meinhardiner aus und entsprechend dem bestehenden Erbvertrag erstreckte sich das Herrschaftsgebiet der Habsburger nun bis zur Adria.³⁰ Als besonderes Unternehmen sei der im Jahr 1377 unternommene Kriegszug Albrechts in die Gegend des späteren Preußen gegen die heidnischen Litauer und Samogiten erwähnt, der wohl hauptsächlich der Ehre wegen geführt wurde.³¹

²⁶Vgl. Röhrig 1979, S. 41.

²⁷Vgl. ebd.

²⁸Vgl. ebd.

²⁹Vgl. ebd.

³⁰Vgl. ebd.

³¹Vgl. Röhrig 1979, S. 41.

Leopold erwarb 1375 den Großteil des Bregenzwaldes und legte damit den Grundstein zur Zugehörigkeit des heutigen Vorarlberg zu Österreich. Als er noch weitere Gebiete am Oberrhein und in Schwaben kaufte, erhoben sich die dortigen Städte (1379 und 1381). Erst ein Bündnis mit Schweizer Städten (Luzern und Zürich) brachte ihnen dann den gewünschten Erfolg und führte für die Habsburger 1386 zur oben erwähnten Katastrophe von Sempach³². Albrecht versuchte die verlorengegangene Machtposition im heutigen Südwestdeutschland wiederzugewinnen, was auch diesem 1388 bei der Schlacht bei Näfels eine große Niederlage einbrachte. Albrecht war 1389 zu einem siebenjährigen Waffenstillstand mit entsprechenden Gebietsverlusten gezwungen, was gleichzeitig einer Anerkennung der Eidgenossen entsprach. Der Waffenstillstand wurde vor Auslaufen um zwanzig Jahre verlängert.³³

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die frühen Habsburger die staatliche Entfaltung, die in der Babenberger Zeit mit der Vereinigung von Österreich und der Steiermark begonnen hatte, zielbewusst fortsetzten und einen Großteil der Ostalpenländer in eine monarchische Länderunion zusammenfassen konnte.³⁴ Ansonsten war die Ausbildung und Festigung von Landesfreiheiten und Landrechten von sehr großer Bedeutung für die Regierenden.

Im Siedlungswesen wuchs die Anzahl der Städte und Märkte gegenüber einem Rückgang im landwirtschaftlichen Bereich.³⁵

In der Geisteskultur konnten immer mehr Laienelemente zum Vorschein kommen und damit verbunden eine Entwicklung der verschiedenen Bereiche des Schrifttums zum Beispiel im Urkundenwesen.³⁶

³²Vgl. ebd.

³³Vgl. ebd.

³⁴Vgl. Röhrig 1979, S. 41.

³⁵Vgl. ebd.

³⁶Vgl. ebd.

2.2 Die Kirche zur Zeit der frühen Habsburger

Um das Thema der vorliegenden Arbeit, richtig in die kunstgeschichtlichen Kriterien einzuordnen zu können muss zunächst der Aspekt der Kirche zur Zeit der frühen Habsburger, beleuchtet werden.

Im Hochmittelalter war die kirchliche Gliederung Europas abgeschlossen und auch in den habsburgischen Vorlanden wie in Österreich waren die Diözesangrenzen klar angelegt.³⁷ Die Gebiete waren mit Pfarren lückenlos gefüllt und alle neuen Gründungen entstanden nur durch Teilungen.³⁸ (ABB. 12)

Da die Gründungszeit und Entwicklungszeit der Kirche vorbei war beschäftigte man sich nun mit der Verwaltung. Seit dem 14 Jahrhundert wurde der kuriale Verwaltungsapparat verfeinert und immer mehr ausgebaut. Die damit wachsenden Ausgaben erforderten neue Einnahmequellen. Somit wurden die Taxen eingehoben und die meisten Ämter von der Kurie reserviert.³⁹ Interessanterweise gewann gemeinsam mit dem sich vergrößerten Verwaltungsapparat auch das kanonische Recht an Bedeutung. Der Zentralismus setzt sich auch bei den Bischöfen durch. Die Bistümer werden vom Papst vergeben und bestimmt. Die Bischöfe selbst verdrängen die alte Archidiakonate Gerichtsbarkeit durch ihre rechtsgelehrten Offizielle.⁴⁰ (ABB. 13)

Ein wichtiger Aspekt der Entwicklung der Kirche der frühen Habsburger ist das Verhältnis der Landesfürsten zu der Kirche. Die österreichischen Länder waren im Mittelalter im hohen Masse von geistlichen Lehen bestimmt. Rudolf IV konnte die Lehen vieler Besitz für sich und seine Familie sichern womit er die Landeshoheit in der Hand hatte. Politisch war dies ein sehr wichtiger Schachzug, denn gegen so eine konzentrierte Machtbündelung konnte sich keiner mehr widersetzen.⁴¹ Natürlich wurden die Erzbischöfe für die Machtübertragung hoch honoriert: der Bischof von Passau erhielt zum Beispiel das Recht die unter seinen Einfluss

³⁷Vgl. Ritter von Srbik 1904, S. 112.

³⁸Vgl. Röhrig 1979, S. 69.

³⁹Vgl. Tomek 1935, vgl. Röhrig S. 67.

⁴⁰Vgl. Röhrig 1979, S. 69.

⁴¹Vgl. Lhotsky 1963, S. 93.

fallende Städte Eferding, Amstetten, St. Pölten und Mautern zu befestigen und in einigen sogar die Blutgerichtsbarkeit.⁴²

Besonders gute Verhältnisse hatte Rudolf IV. mit der Kirche. Als Dank für die Unterstützung, die er von der geistlichen Seite immer bekam, erließ er 1277 ein Gesetz, welches besagte, dass alle Kirchen und Klöster ab dem Moment nicht mehr besteuert werden sollten und er ersetzte sogar den einzelnen Klöstern die bereits geleisteten Steuerbeiträge.⁴³

Obwohl die Nachfolger Rudolf IV. auch große Wohltäter der Kirche waren, mussten diese einige Maßnahmen treffen, die die Wirtschaft der Städte förderte und wahrscheinlich auf den ersten Blick eher kirchenfeindlich wirkten. Ein gutes Beispiel hierfür sind die Amortisationsgesetze 1302, die den Besitz der sog. "Toten Hand" am liegenden Gut einschränken sollte. Diese hin und wieder erlassenen Einschränkungen änderten jedoch nichts an der wachsenden Zahl von Bettelorden Stiftungen.⁴⁴ (ABB. 14)

Denn die Klosterstiftungen hatten auch profane und machtpolitische Gründe. Sie waren nicht nur ein sehr gut bewährte Möglichkeit einer erfolgreichen Kapitalanlage sondern erhöhten auch das Prestige eines bestimmten Fürstenhauses.⁴⁵ Zum mittelalterlichen Fürstenbild gehörte ein geistliches Gefolge welches idealerweise für die Stifterfamilie feierliche Stiftergebete verrichtete und die fürstliche Grabstätte hütete.⁴⁶

Beachtenswert ist der Einfluss, den die kirchlichen Bahnen auf das tägliche profane Leben der Menschen und den weltlichen Bereich „der großen Masse“ hatte.⁴⁷ Der Jahresablauf unterlag den kirchlichen Festen. Das menschliche Leben war von der Geburt an bis zum Tode von kirchlichen Zeremonien und Sakramenten begleitet, soziale Zusammenleben vollzog sich im Rahmen von Zünften und Bruderschaften, die durchwegs alle kirchlich organisiert waren. Dazu kam dass die die Wissenschaften fast nur von Klerikern betrieben wurden. In der Kunst

⁴²Vgl. Röhrig 1979, S. 67.

⁴³Vgl. ebd.

⁴⁴Vgl. ebd.

⁴⁵Vgl. ebd.

⁴⁶Vgl. Röhrig 1979, S. 69.

⁴⁷Vgl. Wodka 1959, S. 115.

und in der volkssprachlichen Literatur gewannen zwar die Laien zunehmend an Einfluss, aber die hohe Wissenschaft lag, ebenso wie die hohen Beamtenposten, in den Händen des Klerus.⁴⁸

Wichtig war der Einfluss des menschlichen Leidens auf die Kirche im 14. Jahrhundert. Es wurde schon im ersten Kapitel erwähnt, dass Europa durch schreckliche Naturkatastrophen, Kriege, Überschwemmungen und nicht zu vergessen durch die Pestepidemie sehr leiden musste.⁴⁹ Die Bevölkerung der meisten Länder war diesen Katastrophen hilflos ausgeliefert und mit der Zeit verminderte sich ihre Zahl in ganz Europa um ein Drittel. Die große Angst, die in den Menschen hervorgerufen wird, findet oft ihren Ausdruck in allen Formen von Stiftungen. Die Herzöge stifteten ganze Wallfahrtsorte und der Rest der Bevölkerung Kapellen und Altäre.⁵⁰ Es ist nirgends überliefert, dass einer der möglichen Entstehungsgründe für die Bartholomäuskapelle die Angst des Stifters gewesen war, jedoch könnte dies auch ein nachvollziehbarer Grund sein.⁵¹

2.3 Die Architektur zur Zeit der frühen Habsburger

An dieser Stelle soll der wichtigste Aspekt dieses Kapitels analysiert werden. Die Beleuchtung und Auseinandersetzung mit der Gesamtsituation der Baukunst in Österreich, zur Zeit der frühen Habsburger ist der Ausgangspunkt der späteren Überlegungen und Forschungen der Diplomarbeit.

Die Habsburger waren eine neue Hausmacht, die sich erst auf allen neuen Herrschaftsgebieten als würdige Landesherren beweisen musste. Welches Machtmittel war denn teurer und konnte gleich eine breitere Bevölkerungsmasse beeindrucken, als die Architektur.⁵² Sowohl bei der Wahl von Bautypus und Raumform als auch bei dem „Endprodukt“, dem Stil, spiegelt sich in allen drei architektonischen Phasen unter den frühen Habsburgern, der dominierende und kämpferische Charakter des Herrscherhauses wieder.

⁴⁸Vgl. Röhrig 1979, S. 68.

⁴⁹Vgl. Röhrig 1979, S. 36.

⁵⁰Vgl. ebd.

⁵¹Vgl. ebd.

⁵²Vgl. Röhrig 1979, S. 36.

Die Analyse soll den Zeitraum von 1300 bis 1400 abdecken. Diese Phase wird durch einen stilistischen Umbruch charakterisiert, der bereits Ende des 13. Jahrhunderts, genau in dem letzten Drittel, beobachtet wurde.⁵³

Bevor näher auf die Phase des stilistischen Umbruchs eingegangen wird, soll kurz auf die spätstaufische Architektur, deren Einfluss am Riesentor des Wiener Stephansdomes sichtbar ist und deren einige charakteristische Merkmale auch in den Bauten der frühen Habsburger zu erkennen sind, gezeigt werden.

Kurzer Exkurs über die spätromanische Architektur der spätstaufischen Zeit

Erich Kubach beschreibt mit Hilfe von wenigen Adjektiven die Architektur zurzeit Friedrich II.:

„die Spätromanik der spät staufischen Zeit, die durch Bewegtheit, Prachtliebe und Üppigkeit einer Architektur gekennzeichnet war, die trotz Einbeziehung gotischer Elemente Masse und Mauerhaftigkeit ein bekannte und ihr plastisches Empfinden in dekorativer Schmuckfreude äußerte.“⁵⁴

Die Architektur der Staufer unter Friedrich II. war eine sehr interessante Mischung aus der persönlichen Initiative des Kaisers und der Architektur der Zisterzienser. Die Plastik weist einen Renaissancecharakter auf und der Baustil antigotische Merkmale. Ein sehr gutes Beispiel dafür ist der mittlere Westbau von St. Stephan in Wien mit dem Riesentor und den Heidentürmen (ABB 15)

Das Riesenportal wird in die Zeit um 1240 datiert⁵⁵, was es zugleich in die zeitliche Nähe zu den politischen Ereignissen um die Eroberung Wiens durch Kaiser Friedrich II. im Jahre 1236, rückt.⁵⁶ Der letzte Stauferkaiser hatte somit ein Denkmal für die kurze reichsstädtische Phase Wiens geschaffen.⁵⁷ Stilistisch orientiert sich das Riesentor an der Bauplastik des Bamberger Domes, zumal gerade Bischof Ekbert von Bamberg von Friedrich II. als kaiserlicher Statthalter von Wien, eingesetzt wurde.⁵⁸ Der Versuch St. Stephan als einen

⁵³Vgl. Brucher 2000, S. 230.

⁵⁴Vgl. Kubach 1977, S. 177.

⁵⁵Vgl. Böker 2007, S. 43.

⁵⁶Vgl. ebd.

⁵⁷Vgl. Zykan 1981, S. 24.

⁵⁸Vgl. Ottmann 1905, S. 8.

staufischen Kaiserdom zu stilisieren ist offensichtlich.⁵⁹ Doch war die Zeit der staufischen Herrschaft viel zu kurz, als dass sie eine entscheidende Auswirkung auf die stilistische Gestaltung des Domes haben könnte.⁶⁰

Zurück zu dem stilistischen Umbruch der Zeit um 1300 in Österreich. Mit dem Hallenchor der Zisterzienserkirche in Heiligenkreuz und der Leechkirche in Graz begann in Österreich die Hochgotik. Dass ein Bau des Bettelordens an dieser Stelle als erstes Beispiel zu nennen ist, ist in keiner Weise verwunderlich, da gerade bei der Verbreitung von gotischen Stilelementen die Bettelordenarchitektur eine Vorreiterrolle spielte.⁶¹ Der Neubau des Chores von Heiligenkreuz wird in den Quellen zum ersten Mal 1288 erwähnt.⁶² (ABB. 17) Die Weihe folgt dann 1295 gemeinsam mit der Kapelle der Infirmarie. Aus der Baunaht an der südlichen Außenwand ergibt sich eindeutig, dass der heutige neunjochige, mit vier Stützen gegliederte Bau an die bestehende Querschiffsmauer angesetzt wurde.⁶³ Im Norden ist der Chor gegenüber dem Querschiff etwas eingezogen. (ABB 18) Die neun Joche sind nach Südosten verzogen, was wohl auf die ältere Fundamentmauer des Querhauses zurückgeht, auf die offensichtlich schon beim Bau des vergrößerten Querschiffes Rücksicht genommen wurde.⁶⁴ Die Vorlagen der achteckigen Chorpfeiler sind unterschiedlich gestaltet. Die Gewölbekonstruktion der Abseiten, der Eckjochen und der Mittelschiffzone sind differenziert gestaltet. Eines der Ostfenster hat eine detailreichere und aufwendigere Maßwerkform als die anderen Ostfenster des Chorbaues. Die Fenster des nördlichen und südlichen Seitenschiffes sind pro Joch paarweise angeordnet, was einen Stützenwechsel am Außenbau bedingt.

Albrecht I. welcher nach dem Antritt seiner Herrschaft, auf die Sicherung der planmäßigen Erbmonarchie ausgerichtet war unterstützte die aristokratischen Zisterzienser sehr, wobei er Heiligenkreuz besonders viel Aufmerksamkeit schenkte. Laut Günter Brucher ist das Motiv des Bündelpfeilers in Heiligenkreuz, welches zuvor in der Rayonnant-Gotik⁶⁵ verwendet wurde, einer der ersten Zeichen für die Eintretende Hochgotik in Österreich. Das charakteristische Merkmal der Wandauflösung aufgrund von Einfügung großflächiger Fenster

⁵⁹Vgl. Böker 2007, S. 43.

⁶⁰Vgl. ebd.

⁶¹Vgl. Brucher 2000, S. 230.

⁶²Vgl. Watzl 1987, S. 168.

⁶³Vgl. Frey 1926, S. 110.

⁶⁴Vgl. ebd.

⁶⁵Vgl. ebd.

kommt noch vor Heiligenkreuz in der Leechkirche in Graz, vor. Für Richard Donin sind diese modernen Bauideen eine klare Orientierung an den Kapellen aus Frankreich oder an den Kirchen der Bettelorden.⁶⁶

Die Entwicklung der hochgotischen Bauten in Österreich war ein längerer Prozess, dessen Anfang Brucher bereits in der Zeit der letzten Babenberger, in den 30er Jahren des 13. Jahrhunderts, sehen will.⁶⁷ Sie begann mit dem Langchorbau der Dominikanerkirche in Wien (1237) unter Friedrich II. und wurde mit dem zweijochigen Chor der ehemaligen Minoritenkirche in Bruck an der Mur unter Ottokar II. Premysl weiter gefördert.⁶⁸ (ABB 9) In Enns wurde eine streng asketische Ordensbauregel verfolgt, die später von Renate Wagner Rieger als die „Reduktionsgotik“⁶⁹ klassifiziert wurde. Ein wesentliches Merkmal der Architektur unter den ersten Habsburgern war die strikte und absichtliche nicht Befolgung der sog. „Narbonner Bettelordens Bauregel“⁷⁰ bei Langchören. Laut Donin wurde die Regel aufgestellt um zu verhindern „dass die Gotteshäuser durch eine besondere Länge und Breite zu einer Sehenswürdigkeit“⁷¹ gemacht werden. Bekannte Beispiele hierfür sind die Chöre der Dominikaner und Minoritenkirche in Wien (ABB 20). Der Langchortypus trat in Österreich verstärkt seit der Zeit Ottokars II. Přemysl auf und kam schon vorher in dessen Ländern in Böhmen und Mähren vor. (ABB. 21) Die Ursache für die erstaunliche Berühmtheit des Langchortypus hat Renate Wagner Rieger erforscht. Sie geht von einem soziologischen Wandel zwischen dem früher florierenden Bürgertum zugunsten der feudalen Kreise, aus.⁷² Diese Gesellschaftsschicht hatte sowohl die finanziellen Mittel als auch die nötige allgemein Bildung um die, an den französischen Hofkapellentypus orientierten Bauten in Österreich, zu fördern und in der Zeit der Hochgotik, durchzusetzen. Sichtbar wurde dies nicht nur an dem Langchortypus, sondern auch in der Zweischiffigkeit des Kirchenlanghausbaues.⁷³ Sehr tiefgreifend waren die Auswirkungen der Bettelordenskirchen auf den Sektor des

⁶⁶Vgl. Donin 1935, S. 326.

⁶⁷Vgl. Brucher 2000, S. 230.

⁶⁸Vgl. ebd.

⁶⁹Vgl. Wagner-Rieger 1988, S. 118.

⁷⁰Zit. Brucher 2000, S.230.

⁷¹Zit. Donin 1935, S. 19.

⁷²Vgl. Wagner-Rieger 1971, S.19.

⁷³Vgl. ebd.

Pfarrkirchenbaus. Besonders viele Beispiele finden sich in Niederösterreich in den Pfarrkirchen in Tulln (ABB. 15), Eggenburg, Korneuburg oder Langenlois.⁷⁴

Ein weiterer Aspekt sind die weiblichen Kongregationen der Bettelorden. Im 13. Jahrhundert haben sich zwei Bautypen durchgesetzt.⁷⁵ Das bisherige hinzufügen von einjochigen Chören an zweischiffige Langhäuser, wie zum Beispiel beim Bau der Dominikanerkirche in Imbach änderte sich in eine nahtlose Verschmelzung von Chor und Langhaus⁷⁶, bei der Dominikanerkirche in Wien. Auch der Einsiedlerorden der Kartäuser hatte den Chorbereich von dem einschiffigen Langhaus baulich nicht abgrenzen wollen. Die Einbeziehung des Volkes in den Gottesdienst der klösterlichen Gemeinde war ohne hin nicht vorgesehen, also war eine zusätzliche Errichtung eines separaten Langhauses nicht nötig. Laut Günther Brucher resultiert aus solch einer Argumentation ein „Kirchentypus, dessen Herkunft von den Langchören der Bettelorden offenkundig ist.“⁷⁷

Renate Wagner Rieger schreibt, dass das Auftreten der ersten Habsburger in der hochgotischen Architektur Österreichs besonders mit dem Bau von einschiffigen Kapellen zu verbinden sei: „ein solche relativ kleiner, jedoch möglichst kostbarer Bau wurde oft zum Ausdruck fürstlicher Repräsentation und hatte die Möglichkeit, Vehikel hochgotischer Stilformen zu werden.“⁷⁸ Das Land Steiermark hatte schon im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts, unter anderen mit der Michaelskapelle des Stifts Göß und dem kapellenartigen Ordensbau der Leechkirche in Graz, eine Vorreiterrolle gespielt.⁷⁹ Die Leechkirche in Graz wurde 1293 geweiht und ist nach 1250 zu datieren.⁸⁰ Die dreijochige kreuzrippengewölbte Kirche besaß stilistisch vielfältige Bezüge zur gleichzeitigen königlichen Baukunst Frankreichs. Der durch große drei- und vierbahnige Maßwerkfenster mit Glasmalereien durchflutete Saalraum ähnelt dem Obergeschoss der Ste-Chapelle in Paris.⁸¹ Die Formen der skulptierten Kapitelle verkörpern in ihrer konkreten Naturhaftigkeit den Herbariumstil,⁸² der

⁷⁴Vgl. Brucher 2000, S. 231.

⁷⁵Vgl. Brucher 2000, S. 233.

⁷⁶Vgl. ebd.

⁷⁷Zit. ebd.

⁷⁸Zit. Wagner-Rieger 1967, S. 335.

⁷⁹Vgl. Brucher 2000, S. 233.

⁸⁰Vgl. Brucher 2000, S. 210.

⁸¹Vgl. ebd.

⁸²Vgl. ebd. S. 211.

vor allem am Bau der Kathedrale von Reims Ausprägung fand, der aber auch durch die mystischen Naturbetrachtungen des Albertus Magnus und Thomas von Aquin aktuelle ikonologische Bedeutung hatte. In den figürlich gestalteten Schlusssteinen erkannte Horst Schweigert, Bezüge zur Bauplastik der Schlosskapelle von Saint-Germain-en-Laye.⁸³

Am Anfang des 14. Jahrhunderts war wiederum das Land Niederösterreich in Bereich des Kapellenbaues, mit dem Bau des Göttweiger Hofes, eine Besonderheit.⁸⁴

Exkurs: Habsburgische Kapellen im 14. Jahrhundert

Bei Kapellenbauten im 14. Jahrhundert kann unter zwei eigenständigen Typen unterschieden werden. Zum einen sind es die auf Repräsentation abgestimmte Schloss- und Pfalzkapellen und zum anderen doppelgeschossige Anlagen. Zu den Typus der zweigeschossigen Kapelle kann sowohl die Achatiuskapelle Albrechts I. in Klosterneuburg, die Leopoldinische Gruftkapelle in der Burg zu Wiener Neustadt genannt werden.

In die Kategorie der repräsentativen Schlosskapellen können auch jene Familien-Grabkapellen, die oft im Anschluss an die Bettelordenskirchen errichtet wurden, erwähnt werden. Diese Kapellen waren einzigartige Gesamtkunstwerke.⁸⁵ Sie hatten meistens einen Schrein Charakter und präsentierten dem Betrachter ein perfektes Zusammenspiel von Plastik, farbiger Fassung und nacherzählender Glasmalerei. Für diesen Typus ist die Katharinenkapelle zu Imbach oder die Wallseerkapelle in Enns charakteristisch.⁸⁶ Bei keinem anderen Bauunterfangen in Österreich ist der Trend zur Wandauflösung so weit vorangeschritten, als bei der Katharinenkapelle. Diese wurde von der Familie Wallsee-Drosendorf als Grabkapelle, gestiftet.⁸⁷ Der Grad der Wandauflösung ist der Pariser Sainte Chapelle oder anderen französischen Palastkapellen vergleichbar.⁸⁸

⁸³Vgl. ebd.

⁸⁴Vgl. Wagner-Rieger 1959, S. 281.

⁸⁵Vgl. Röhrig 1979, S. 40.

⁸⁶Vgl. ebd.

⁸⁷Vgl. Brucher 2000, S. 233.

⁸⁸Vgl. ebd. S. 234.

Die Kapellen waren den Klöstern ganz lose angefügt und verfügten sehr oft über einen eigenen Eingang. Einige von ihnen, wie zum Beispiel, die von Otto dem Fröhlichen gegründete Georgskapelle der Augustinerkirche in Wien, haben mehrere Funktionen. Diese dient zum einem der Sankt-Georgs-Ritterschaft als Versammlungsraum, zum anderen den Augustiner-Eremiten als Kapitelsaal.⁸⁹ Somit wurde der dreijochige Raum doppelschiffig konzipiert und zur Schaffung getrennter Altarstellen mit zwei in fünf Seiten des Achtecks schließenden Apsiden ausgestattet.⁹⁰ Kurz nach der Entstehung der Georgskapelle, entsteht die Wallseerkapelle, die an das Langhaus der ehemaligen Minoritenkirche in Enns hinzugefügt wird. Schon an der Fassade der Kapelle erkennt man ein ausgeprägtes Repräsentationsbewusstsein, welches sich in den verschiedenartig gegliederten Äußeren niederschlägt. Ein, wie Brucher schreibt: „in Österreichs hochgotischer Baukunst hinsichtlich motivlichen Reichtums und struktureller Spannung solitäres Ergebnis hochqualifizierter Fassadengestaltung.“⁹¹ Die Kapelle bestand aus zwei Schiffen im zweijochigen Westabschnitt und aus einem darauf polygonal schließenden Chor. Nun war es eine große Herausforderung die beiden Raumstrukturen über einem Zwischenjoch zu verbinden. Es musste ein passendes Rippensystem im Gewölbe gefunden werden. Auf diese Weise entstand ein ferner Vorläufer spätgotischer Rippenkonfiguration in Österreich. Zwei Vierstahlrippen nahmen einen Dreistahl in die Mitte, woraus eine dynamisierte Gewölbelösung resultierte.⁹²

Zu den wichtigsten Beiträgen hochgotischer Architektur in Österreich zählt der albertinische Hallenchor der Pfarrkirche von St. Stephan in Wien. (ABB. 25)

Allgemein wird bisher das Jahr 1304 als Baubeginn des Hochchores angenommen und die Weihe ist 1340 unter Herzog Albrecht II. überliefert. In den Quellen steht, dass 1304, die um die Kirche liegenden Häuser angekauft wurden, weil man sie für Chorneubau abreißen wollte. Dem entsprechend wird in der Fachliteratur, die Errichtung des Hallenchores, als Beginn des gotischen Gesamtneubaues des Stephansdomes angesehen.⁹³

⁸⁹Vgl. Brucher 2000, S. 237.

⁹⁰Vgl. ebd.

⁹¹Zit. ebd.

⁹²Vgl. Brucher 2000, S. 237.

⁹³Vgl. Böker 2007, S. 44.

Als weiterführende Literatur verweist Böker auf Brucher. Dieser setzt wiederum die eventuelle Neubauplanung für den gotischen Stephansdom bereits Ende des 13. Jahrhunderts.⁹⁴ Brucher sieht den Grund für den Beginn eines so anspruchsvollen Neubauprojektes in der Hoffnung auf die Erlangung der Königswürde und die Option auf eine eigene Diözese.⁹⁵ Böker stellt eine andere These auf. Die großen formalen wie stilistischen Unterschiede beider Kirchenhälften machen einen Zusammenhang zwischen Chor und Langhaus eher unwahrscheinlich. Seiner Ansicht nach, sind beide als voneinander getrennte Bauprojekte anzunehmen. Keine der urkundlichen Quellen verweist auf die Absicht eines Gesamtneubaus, daher kann abgeleitet werden, dass nur der bestehende Chor durch den gotischen Hallenchor neugebaut und erweitert werden sollte.⁹⁶

Die schließliche Chorweihe erfolgte am 23.4.1340 durch den Bischof von Passau. Interessant ist, dass obwohl damals sehr wohl dynastische Verbindungen nach Frankreich bestanden, nicht auf das Vorbild der Königskathedralen mit Umgangschor und Kapellenkranz zurückgegriffen wurde, sondern auf die Hallenform.⁹⁷

Die Bautätigkeit am Chor war mit der erfolgten Weihe keineswegs abgeschlossen. So ist ein Brief des Kirchenmeisters von St. Stephan, Perichtold, vom 28. März 1341, erhalten in dem um Spenden für den Bau des Chores ersucht wird.⁹⁸ Johann Böker argumentiert, dass der gotische Chor unter Rudolf IV. umgebaut wurde.(ABB. 26) In Quellen über die rudolfischen Änderungen am Bau der Stephanskirche wird oft der Begriff „erweitern (ampliare)“ verwendet. Im Jahre 1359 erfolgte eine Grundsteinlegung. In der Literatur wurde bisher vermutet, dass dieses Datum die Errichtung des gotischen Langhauses oder des Südturms bedeutet, aber wie Böker angibt könnte es sich dabei um den Aus-und Umbau des Hallenchores handeln.⁹⁹

Der neue Chor in St. Stephan ist in drei gleich hohe und gleich breite Schiffe gegliedert. Die Seitenschiffe enden in einer Apsis aus fünf Seiten des Achtecks. Das Mittelschiff wurde um

⁹⁴Vgl. ebd.

⁹⁵Vgl. Brucher 2000, S. 249.

⁹⁶Vgl. Böker 2007, S. 45.

⁹⁷Vgl. Böker 2007, S. 46.

⁹⁸Vgl. ebd.

⁹⁹Vgl. ebd.

ein zusätzliches Joch nach Osten verlängert und endet auch in einer Apsis.¹⁰⁰ Die Dekoration mit Fries, Wasserspeier und Balustraden erfolgte bei Errichtung des Südturms.¹⁰¹ Die Belichtung ist durch schmale hohe Fenster in den Chorschrägen sind dreibahnig und in den Längswänden vierbahnig.

Der Innenausbau des Hallenchores wird aus stilistischen Gründen oft einer anderen – früheren oder späteren – Bauphase zugewiesen laut Böker.¹⁰² Die Außenmauern des Hallenchores haben zunächst das Formensystem des ersten „albertinischen“ Baubestands beibehalten, für den zum Beispiel die Verwendung von herabgezogenen Birnstabrippen charakteristisch ist. Anders beim inneren Chorausbau werden Bündelpfeiler mit halbrunden Diensten und einer deutlich ausgeprägten Kapitellzone eingeführt.¹⁰³ Eine Folge der Planänderung ist, dass die massigen Pfeiler zum Träger des Raumes werden und dadurch das in den Umfassungsmauern angelegte feingliedrige Formensystem in den Hintergrund drängen.¹⁰⁴ Renate Wagner-Rieger datiert den Stilwandel in die 1330-er bis 1340-er Jahre. Ihrer Ansicht nach ist die Pfeilerform mit den Runddiensten ein Rückgriff auf ältere von der Romanik geprägte Formen.¹⁰⁵ Böker geht davon aus stilistische Erscheinungsbild des Innenraums nicht mehr den Vorstellungen der Auftraggeber entsprach und es somit verändert wurde. Programmatisch passend sollte eine Rückkehr zu den Anfängen der habsburgischen Herrschaft in Österreich gezeigt werden.¹⁰⁶ Diese Rückorientierung beruht auf dem Vorbild des Prager Domchors, wo mit der Anstellung des Peter Parlers Tendenz zum Vorschein kam.¹⁰⁷

Am frühesten und zwar schon während des zweiten Viertels des 14 Jahrhunderts, hat man beim Neubau des Chors der Michaelerkirche in Wien auf den Staffel Grundrisstypus von St. Stephan reagiert. Allerdings in einer anderen Weise. Der Unterschied besteht darin, dass dem basilikalischen, durch das Langhaus präjudizierten Querschnitt der Vorzug gegeben wurde.¹⁰⁸ Laut Brucher ist das ein Beweis, dass der von Renate Wagner-Rieger für St. Stephan als

¹⁰⁰Vgl. Böker 2007, S. 74.

¹⁰¹Vgl. Brucher 2000, S. 250.

¹⁰²Vgl. ebd. S. 53.

¹⁰³Vgl. ebd. S. 84.

¹⁰⁴Vgl. ebd. S.85 und Vgl. Schödl 2010, S. 58.

¹⁰⁵Vgl. Wagner-Rieger 1988, S. 134.

¹⁰⁶Vgl. Böker 2007, S. 85.

¹⁰⁷Vgl. Vgl. Schödl 2010, S. 59.

¹⁰⁸Vgl. Brucher 2000, S. 234.

richtungsgebend angesehene Dreiapsidenlösung von St. Urban in Troyes eher im Hinblick auf die Michaelerkirche von großer Bedeutung ist.¹⁰⁹ Der Hochchor der Michaelerkirche. (ABB 24) wird seitlich von symmetrischen Kapellen begleitet, so dass ein Ensemble, bestehend aus Hauptchor und Stifterkapellen entstand. In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts erfolgte eine Gotisierung der Ostpartie. Dabei wurde der Mittelchor um ein Joch mit 5/8-Polygon verlängert und eingewölbt.¹¹⁰ Die aufgefundenen Malereien an der Nordwand, die zwischen 1310 und 1330 datiert werden, mögen parallel zu dieser Bautätigkeit stattgefunden haben. Sicherlich setzt das Jüngste Gericht am Triumphbogen der Mittleren Apsis gegen 1350, den Abschluss des gotischen Chorbaues mit seiner Wölbung voraus.

Die Auswirkungen der Bauhütte von St. Stephan waren erheblich, wofür unter anderem der 1332 begonnene Chorbau der Kirche Maria am Gestade ein gutes Beispiel ist. Als einschiffige Anlage wirkt sie laut Brucher „(...) wie eine aus dem Hallenkontext des albertinischen Chores gelöste Großkapelle, deren Vorlagensystem mit beigegebenen Figurenbaldachinen aus dem Repertoire der Bauhütte stammt. (...)“¹¹¹ Das Baldachinmotiv hat in Österreich große Verbreitung gefunden, wie etwa in der Pfarrkirche von Weiten und weist fast in allen Fällen deutliche Analogien zu St. Stephan auf.¹¹²

Mit beachtlichen Kirchengroßbauten in Neuberg und in Zwettl (ABB. 28) wird, dank den Zisterziensern, ein großer Schritt zur Weiterentwicklung hochgotischer Architektur in Österreich getan. In Neuberg, kann ähnlich wie in Heiligenkreuz, von einem rektangulär geschlossenen Hallenchorschema, gesprochen werden.¹¹³ Anders wurde die Jochproportionierung gelöst. In Heiligenkreuz verfügt das Mittelschiff über eine quadratische Jochfolge. Dem Mittelschiff von der Neuburger Kirche wurde ein quer rechteckiges, die Längsachse betonendes Jochsystem vorgelegt. Weiter wurde das Chorschema auf ein fünfjochiges Langhaus übertragen.¹¹⁴ Hinsichtlich der Stützenbildung wurde in Neuberg derselbe Typus des Bündelpfeilers verwendet, wie in St. Stephan oder in Heiligenkreuz.¹¹⁵

¹⁰⁹Vgl. ebd.

¹¹⁰Vgl. Röhrig 1979, S. 114 und Lanc 1975, S. 182.

¹¹¹Vgl. Brucher 2000, S. 235.

¹¹²Vgl. ebd.

¹¹³Vgl. ebd.

¹¹⁴Vgl. Brucher 2000, S. 236.

¹¹⁵Vgl. ebd.

Zu den rektangulären Anlagen in Neuberg bildet Hallenchor der Stiftskirche Zwettl mit Umgang und Radialkapellen den Gegenpol hochgotischer Zisterzienser Baukunst. Der Zwettler Kirchenneubau wurde von Anfang an sehr von dem Haus der Habsburger unterstützt. Laut Brucher ist der Grund der großen Anteilnahme, die Hoffnung, dass auf die Wiedererlangung der Königskrone. Die Chorlösung wurde daher an den Stil der französischen Kathedralen orientiert. Das ideologische Motive bei diesem Bau von größter Bedeutung sind kann aus der Annahme hergeleitet werden, dass der königliche Nachbar in Böhmen zur selben Zeit, in Prag eine Kathedrale nach französischen Vorbild errichtet lies. 1353 wurde der älteste Sohn Albrechts II. Rudolf IV. mit der Tochter, Kaiser Karls IV., vermählt. Im selben Jahr wird der Kaiser von seinem Schwiegersohn und Albrecht II. in Zwettl empfangen. Die Evidenz eines architektonischen Wettbewerbs ist in diesem Falle zwingend, als das in Zwettl damals dem Basilikalschema des Veitsdoms zugunsten eines Hallentypus eine Absage erteilt wurde. Erst nach einer langfristigen Einstellung des Baubetriebes erfolgte 1360 der Wechsel zum Hallenschema, der als Alternative zum Prager Dom den konkurrierenden Symbolanspruch einer Königskathedrale, zu erheben scheint.

Mit viel mehr Bemühen, als sein Vater Albrecht II. versuchte Rudolf IV. den schon seit langem bestehendem Wunsch zu realisieren und in Wien ein Bistum einzurichten. Dadurch würde die geistliche Vormachtstellung Passaus gebrochen worden sein. Der weitere Ausbau von St. Stephan und die Selbstverleihung des „Privilegium Maius“ vergegenwärtigten dieses Anliegen. Der romanische Westbau mit den beiden „Heidentürmen“ wurde in seiner ursprünglichen Erscheinungsform beibehalten und die babenbergische Westempore dem von der Allerheiligenkapelle der Hofburg nach St. Stephan übertragenen Kollegiat als Kapitelsaal zur Verfügung gestellt. An die Flanken des alten Westbaus traten doppelgeschossige Kapellen, die den Eindruck, eines mächtigen Baukörpers unterstreichen. In einer zweiten Bauphase wurden die neuen Langhauswände in die Umfassungsmauern des Vorgängerbaus hoch geführt. Der Maßwerkgiebel und vor allem die variantenreiche Durchbildung der Strebebfeiler sind mit Anregung mit der Straßburger Münsterfassade zu verbinden.

Resümierend kann gesagt werden, dass wie auch schon zu Beginn der habsburgischen Bautätigkeit in Österreich, neben der einschiffigen Kapelle die Halle als maßgebliche Raumform gewählt wurde. Sie blieb nun nicht mehr auf die Bauten der Habsburger beschränkt, sondern fand ihre Verbreitung bei anderen Auftraggebern, die dem Hause Habsburg nahe standen, wie zum Beispiel die Wallseerkapelle in Enns. Auch repräsentative Kloster- und Wallfahrtskirchen, insbesondere in der Region der Steiermark, deren Zusammenhang mit den Habsburger gar nicht unmittelbar nachweisbar ist, werden als Hallen

errichtet, so wie die Stiftskirche St. Lambrecht oder die Wallfahrtskirchen von Mariazell und Pöllauberg. Besonders für diesen Hallenform Verbreitungsprozess ist, dass die Hallenform auch dort gewählt wird, wo sie eher ungewöhnlich erscheint, nämlich bei dem Umgangschor von Zwettl. (ABB 32) (ABB 33) Immer wieder ist es die dreischiffige Halle, welche die Habsburger bei all ihren größeren Bauten verwirklicht habe, die dann im 15 Jahrhundert solche Popularität erlangte, dass sie zum Typus der das ganze Land überziehenden Pfarrkirchen wurde. Als das Herrscherhaus die Raumform aufgriff, war sie in Österreich nur sehr selten verwendet worden, während jetzt Bauaufgaben in Hallenform gelöst wurden, für die man andernorts noch lange das Basilikale Raumschema benutzte.

2.4 St. Stephan in Wien zur Zeit der frühen Habsburger

Um den Teil des historischen Hintergrundes abzuschließen soll noch auf den Aspekt des St. Stephansdomes selbst eingegangen werden. Es sollen Aspekte seiner Gründung und seine Entwicklung in der Zeit der frühen Habsburger, angesprochen werden. Ich betrachte dieses Unterkapitel als den letzten „Annäherungsschritt“ zu der Bartholomäuskapelle.

Am Anfang spielte der Stephansdom eine sehr bedeutende Rolle in den Bemühungen der österreichischen Landesfürsten, ein von Passau unabhängiges Landesbistum zu schaffen. Doch zuvor musste sich Passau gegen die Salzburger Erzbischöfe bewähren, die ihrerseits keine Verkleinerung ihrer Kirchenprovinz dulden wollten. Passau wiederum wandte sich gegen die Errichtung eines Landesbistums durch die österreichischen Herzöge, da es in einem solchen Fall, um einen bedeutenden Teil seines Diözesangebietes mit allen dazugehörigen geistlichen und zeitlichen Rechten bange musste und darüber hinaus seine Rangerhöhung Wünsche ohnedies durch die Haltung der Salzburger Erzbischöfe vereitelt sah.¹¹⁶

Die Geschichte des St. Stephansdomes zur Zeit der frühen Habsburger ist vor allem durch die Berufung von landesfürstlichen Kanzleivorständen und Verwandten der Habsburger zu Pfarrern von Wien, geprägt.¹¹⁷

1304 wird zum ersten Mal Überliefert, dass nun auch die Habsburger den Kirchenbau vorantreiben wollen,¹¹⁸ soweit es ihnen in den kirchenpolitischen Plänen von Nutzen sein

¹¹⁶Vgl. Röhrig 1979, S. 217.

¹¹⁷Vgl. ebd.

¹¹⁸Vgl. ebd. S. 216.

könnte. 1304 unterstützten die Herzogen sehr stark das Vorhaben der Bürgerschaft und des Rates der Stadt Wien mit dem Neubau des Chores in Gestalt einer dreischiffigen Halle mit polygonalen Abschlüssen jedes Schiffes zu beginnen.¹¹⁹

„Indem der gotische Ausbau des Chores aber formal keinem System eines gotischen Kathedrale Chores mit Chorumgang und Radialkapellen entspricht kann aus dem Bauwerk selbst eine demonstrative Manifestation Diözesan Autonomiebestrebungen nicht zwingend geschlossen werden. Allerdings darf auch die Tatsache seiner Entstehung in einer historischen Situation, bei der Bistumspläne und die Stellung Wiens als Residenz nicht ohne Bedeutung gewesen sein mögen, nicht außer Acht gelassen werden.“¹²⁰

Wichtig an dieser Stelle ist zu erwähnen, dass die St. Stephanskirche von den Passauer Bischöfen erbaut wurde und diesem auch den Gesetzen des Eigenkirchenrechtes entsprechend mit allen dazugehörenden Ländereien gehörte. Nach dem 3. Laterankonzil 1179 wurde die Kirche baulastpflichtig.¹²¹ Seit der Usurpation des Patronates durch Friedrich II. übte der Herzog das dingliche Patronatsrecht aus und hatte gegenüber dem Kirchengebäude eine Unterhaltungspflicht. In folge dessen, begann er auch einen greifbaren Rechtstitel zu bekommen und begann so den großen Umbau, welcher das Riesentor und Teile der Westempore betraf.¹²²

Aus den Obligationen der Bürger, die keine direkte Baulast zu tragen hatten, erwuchs in der Folge die sogenannte Kirchenfabrik.¹²³ „Fabrica ecclesiae“ bezeichnete ursprünglich ein von Christus errichtetes geistiges Bauwerk, doch seit dem späten 4 Jahrhundert wird somit die Kirche im materiellen Sinn charakterisiert.

Im 12 und 13 Jahrhundert hatten die Pfarrer die Bauleitung der Kirchenfabrik übernommen. Während der ottokarischen Zeit waren das Kirchenfabrikgut erst im Entstehen und somit noch ein Teil des Benefizialguts.¹²⁴ Allerspätestens seit dem 14 Jahrhundert bestand ein eigenes Kirchenstiftungsgut zu St. Stephan, das von einem angesehenen Ratsbürger verwaltet wurde. Um 1300, eben aus Anlass des von Albrecht II. geplanten Chorbaues, wurde den Wiener

¹¹⁹Vgl. ebd.

¹²⁰Zit. Röhrig 1979, S. 217.

¹²¹ Vgl. Röhrig 1979, S. 217.

¹²²Vgl. ebd.

¹²³Vgl. ebd.

¹²⁴Vgl. Donin 1873, S. 56.

Bürgern auch die Verwaltung der großen Fabrik, d.h. des Bauaufkommens mitsamt dem Kirchengebäude, übertragen.¹²⁵

Eine Mitwirkung landesfürstlicher Würdenträger oder Behörden an der mittelalterlichen Fabrikverwaltung zu St. Stephan lässt sich, laut Flieder¹²⁶, nicht feststellen. Der Landesfürst nahm nur insofern in seiner Eigenschaft als Patron Einfluss auf den Kirchenbau und Fabrikgut, als er die Inkaufnahme von Bauvorhaben befahl, den Bestand des Vermögens regelte und selbst Beiträge zum Bau leistete. So schrieb Albrecht II. im Jahre 1339 eine Kopfsteuer von einem Groschen aus, die von der ganzen Bevölkerung ausnahmslos zu leisten war, und deren Ertrag dem Chorbau von St. Stephan zufallen sollte.¹²⁷

Die Urkunde Herzog Rudolfs IV. Und seiner Gemahlin Katharina, anlässlich der Grundsteinlegung in St. Stephan vom 1359 gewinnt im Hinblick auf die Geschichte der Kirchenfabrik eine besondere Bedeutung durch die Tatsache, dass der Herzog als Patron ohne etwaige Zustimmung von geistlichen Stellen Bestimmungen über bauliche Veränderungen der Kirche und hinsichtlich des Fabrikgutes erlassen konnte. Außerdem stellte auch Rudolf IV., wenn auch in einem sehr bescheidenden Ausmaß, Geldmittel zur Verfügung und ließ darüber hinaus auch aus „öffentlichen Mitteln“ Mautbeiträge zum Kirchenbau leisten.¹²⁸

Am 23. April 1340 konnte der neue Chor feierlich geweiht werden. Albrecht II. bemühte sich soweit uns bekannt ist, nicht um eine Bistumserhebung. Wohl aber fiel in seine Regierungszeit ein entscheidendes Geschehen, nämlich der Beginn einer Stiftung, die nun endgültig den Weg zu einem künftigen Bistum ebnete und sollte.¹²⁹

3. Die Bartholomäuskapelle

3.1. Beschreibung

Die Außenfassade der Bartholomäuskapelle ist am besten anhand eines Vergleiches mit der Fassade der unteren Eligiuskapelle, zu beschreiben. (ABB: 27)

¹²⁵Vgl. Röhrig 1979, S. 218.

¹²⁶Vgl. Flieder 1968, S. 67.

¹²⁷Vgl. Röhrig 1979, S. 217.

¹²⁸Vgl. ebd.

¹²⁹Vgl. Röhrig 1979, S. 218.

Laut Alois Kieslinger ist das erste, das dem Auge des Betrachters auffällt, die stilistische Diskrepanz zwischen den Fassaden der beiden südwestlichen Kapellen.¹³⁰ Die untere Kapelle habe eine „gleichmäßige, nüchterne und glatte Mauerbehandlung“¹³¹, während die andere „einen ganz anderen Stil“¹³² der als „Ausdruck eines ungesteigerten Höhendranges“¹³³ bezeichnet werden kann, aufweist. (ABB 29)

Die Westseite der Bartholomäuskapelle ist durch eine Doppeljoch Struktur begründet. In sie sind zwei sehr nah aneinander gestellte dreibahnige Fenster hineingeschrieben.¹³⁴ Die untere Kapelle kann an derselben Stelle nur jeweils ein Fenster aufweisen. Somit entsteht eine völlige „Umkehrung des Verhältnisses der Öffnung zur Wand“¹³⁵. Das Mauerwerk der unteren Eligiuskapelle wird lediglich nur durch ein Fenster dominiert, wobei die Wandfläche der Obergeschosskapelle durch die Doppelarkaden vollkommen verdrängt wird. Diese umschreiben nicht nur die Fensteröffnungen sondern auch den verblendeten Brüstungsbereich der Kapelle.¹³⁶ (ABB 29)

Die beiden Doppelfenster der Bartholomäuskapelle sind durch tiefe Laibungen in die Mauermasse eingesetzt. Die Laibung ist durch tiefe Kehlen und zwei Birnstabprofile, von denen der vordere in den Brüstungsbereich hinabgezogen wird, bestimmt. Somit entsteht eine Schichtung innerhalb der Laibung, die nach Böker optisch zur Verdichtung der Wandmasse beiträgt.¹³⁷ (ABB 30)

Die Strebepfeilergestaltung der Bartholomäuskapelle ist sehr interessant. Das Sporngeschoß fängt über den Baldachinabschlüssen der unteren Kapelle an und geht auf der Höhe des Sohlbankgesimses in eine übereckgestellte Fiale über.¹³⁸ Die hier angewendete Fialenform bestand bereits um 1300 und wurde schon an der Kathedrale von Beauvais und an dem

¹³⁰Vgl. Kieslinger 1931, S.132.

¹³¹Zit. Böker 2007, S. 134.

¹³²Zit. ebd.

¹³³Zit. ebd.

¹³⁴ Vgl. Böker 2007, S. 134.

¹³⁵Zit. Böker 2007, S: 134.

¹³⁶Vgl. ebd.

¹³⁷Vgl. ebd.

¹³⁸Vgl. Böker 2007, S.134.

Strebewerk des Kölner Domchores angewendet. Das Besondere an dem Pfeileraufbau ist die Ausbildung der Hülsenfiale, die dadurch charakterisiert wird, dass der Fialenhelm selbst wieder durch einen Baldachin aufgefangen wird, der schließlich in einen abschließenden Fialen Aufbau übergeht, welcher sich selbst wiederum mit der Fiale der abschließenden Maßwerkbalustrade verschneidet.¹³⁹ (ABB 29)

In der Außenerscheinung haben die zweigeschossigen Kapellen gegenüber dem Albertinischen Chor eine viel reichere gotische Gliederung. Der Sockel ist massig. Die Fenster an den Längswänden, dreibahnig in ihrer Unterteilung, sind jedoch im Vergleich zum Chor profiliert und dekorativer im Maßwerk.¹⁴⁰ (ABB 30)

Die Bartholomäuskapelle ist rechteckig konzipiert und ihre Länge streckt sich über zwei quadratische Kreuzrippengewölbejoche. (ABB 31) An der Nordseite befinden sich eine Rundbogentüre und ein vermauertes romanisches Fenster gegen den Heidenturm.¹⁴¹ Im Westen hingegen ist ein dreiteiliges Spitzbogenfenster mit durchbrochenem Maßwerk, (ABB 32) erkennbar und im Süden wiederum vier ebensolche Fenster mit Resten der alten Glasmalerei in den Maßwerken der oberen Abschlüsse.¹⁴² (ABB 33) Im Osten befindet sich eine hohe Spitzbogenöffnung gegen die Kirche. Diese ist eine Sichtverbindung zwischen der Bartholomäuskapelle und dem Kirchenraum. Dem Baubefund zufolge gehört diese Fensteröffnung nicht zum ursprünglichen Bestand der Kapelle und ist eine später erfolgte Ergänzung. Die linke Mauerhälfte neben der Öffnung besteht aus einem unregelmäßigeren Quaderwerk als die südliche. Das deutet auf eine großflächige Auswechslung von Steinmaterial auf dieser Fläche.¹⁴³ (ABB 34)

Nach Böker ist der wirkliche architektonische Anlass für die Doppeljochstruktur des Kapellenäußeren die Einführung fünfteiliger Kreuzrippengewölbe im Inneren.¹⁴⁴ (ABB 35) Das fünfteilige Gewölbe findet sich frühzeitig in den Seitenschiffen des Domes von Magdeburg und an der päpstlichen Stiftskirche St-Urbain in Troyes. In Österreich tritt es unter Ottokar II. Přemys auf und zwar im Kreuzgang von Klosterneuburg und danach am

¹³⁹Vgl. ebd.

¹⁴⁰Vgl. ebd.

¹⁴¹Vgl. Böker 2007, S.135.

¹⁴²Vgl. ebd.

¹⁴³Vgl. ebd.

¹⁴⁴Vgl. ebd.

Hallenchor von Heiligenkreuz und im Querhaus der Liebfrauenkirche Wiener Neustadt. (ABB. 22) Zur Zeit Ottokars kommt dieses Motiv, beziehend auf St-Urbain in Troyes, auch an der Bartholomäuskirche in Kolin vor. Es findet sich danach in den Westkapellen und später in den Seitenschiffen des Langhauses der Wiener Stephanskirche und viel später auch in der mittelalterlichen Stiftskirche Melk, wieder. (ABB. 23) Insgesamt ist das fünfteilige Gewölbe aber in Österreich sehr selten. In Wien kommt es nur in der Stephanskirche vor.¹⁴⁵ (ABB. 24)

Durch die fünfteilige Spaltung wird das Gewölbe stärker aufgerundet und das durch die Fenster einfallende Licht wird besser in dem Raum verteilt. Eine sehr ähnliche Lösung befindet sich im Apsisgewölbe der Katharinenkapelle.¹⁴⁶

Die Birnstabrippen sind plastisch sehr ausgebildet und weit geschwungen und gehen in die Wandvorlagen praktisch kämpferlos über. (ABB 35)

„Die Maßwerkgestaltung der Fenster besteht im Wechsel aus einer Dreiergruppe von Vierpässen in Kreisrahmen oder in einer sphärischen Rahmenform, also in einer bewusst traditionellen Formgebung, nur dass die Mittelbahn zwischen den beiden sphärischen Vierpässen nicht spitzbogig geschlossen, sondern entweder als gespritztes Dreieck oder als angedeuteter Kielbogen angelegt ist.“¹⁴⁷

Im östlichen Gewölbejoch der Bartholomäuskapelle stellt der Schlussstein ein Relief des Hl. Michael, stehend als Drachentöter, dar. (ABB 36) Der westliche Schlussstein zeigt den Erzengel Michael mit Schwert und Waage. (ABB 37) Aus den Darstellungen ergibt sich sehr klar, dass die Bartholomäuskapelle durch das Michaelspatrozinium (außer den Schlusssteinen und der Glasgemälde im Westfenster) mit der Thematik des romanischen Westwerkes (jüngstes Gericht, Riesentor und Emporenfresko) übereinstimmt.¹⁴⁸ Interessant ist auch, dass die Figur des Hl. Michael später auch an der gotisch abgeänderten Westfront von St. Stephan angebracht wurde.¹⁴⁹ Die Funktion Michaels als königlicher Schutzheiliger der Kirche ist seit dem frühen Mittelalter geläufig. Ihm sind die hochgelegenen Kapellen im Westteil von Kirchen gewidmet. Dem trägt auch die bildliche Ausstattung der Fenster Rechnung, indem

¹⁴⁵Vgl. Schwarz 1997, S. 295.

¹⁴⁶Vgl. Böker 2007, S.136.

¹⁴⁷Zit. Böker 2007, S.137.

¹⁴⁸Vgl. Zöchling 2002, S.1.

¹⁴⁹Vgl. Böker 2007, S. 137.

das biblische Motiv der Seelenwägung Michaels das zentrale Thema des unvollständig erhaltenen Westfensters darstelle.¹⁵⁰

Die Bartholomäuskapelle war ursprünglich durch den Treppenaufgang des südlichen Heidenturms zugänglich. Im Jahre 1688 wurden zwei Treppenhäuschen mit je 33 Stufen eingebaut, die von der Empore zur Schatzkammer an der Nordseite, wie auch zur Bartholomäuskapelle an der Südseite führten.¹⁵¹

Letzteres wurde durch die Brandkatastrophe von 1945 so stark beschädigt, dass man bei den Wiederaufbauarbeiten entschloss, es abzutragen. In das Treppenhaus des südlichen Heidenturmes wurde im Zuge der Restaurierung ein Aufzug eingebaut, mit dem man von nun an auf die Orgelempore, wie auch in die Bartholomäuskapelle gelangte.¹⁵²

Die Bartholomäuskapelle wurde ab dem 17. Jahrhundert nun mehr als Verwahrungsraum für Geräte und Einrichtungsgegenstände der Kirche verwendet.¹⁵³

3.1.1 Baubericht der Restaurierungsarbeiten 2002

Eines der besonderen Ereignisse in der Restaurierungsgeschichte des St. Stephansdomes war die Wiederherstellung der Bartholomäuskapelle, die 2002 durchgeführt und abgeschlossen werden konnte, wie man dem Restaurierungsbericht des Denkmalschutzamtes, entnehmen kann. Wie bereits vom Domerhaltungsverein treffend beschrieben, stellt die Bartholomäuskapelle einen großartigen gotischen Raum dar, „der wenngleich für höchste Ansprüche konzipiert, nie ganz fertig gestellt und bis vor kurzem als Lagerraum zweckentfremdet wurde.“¹⁵⁴

Im Restaurierungsbericht wird festgehalten, dass die alte Steinwendeltreppe abgerissen wurde und die Kapelle nur mit einem Aufzug, welcher nach dem Krieg¹⁵⁵ in die Röhre der alten Heidenturm Wendeltreppe eingebaut worden war, zugänglich war. Heute ist das fürstliche

¹⁵⁰Vgl. ebd.

¹⁵¹Vgl. ebd.

¹⁵²Vgl. ebd.

¹⁵³Vgl. ebd.

¹⁵⁴Vgl. Mitteilungsblatt des Wiener Domerhaltungsvereines 2003, S. 6.

¹⁵⁵Vgl. ebd.

Oratorium durch eine transparente Stahlwendeltreppe mit eingelegten Sandsteinstufen erreichbar, sodass auch alle Zierteile der Gewänder berücksichtigt werden konnten.

Einer der ersten Restaurierungsmaßnahmen 2002 war die Entfernung der Holzzwischendecke in der Bartholomäuskapelle selbst und in ihrem Vorraum, welcher in den südlichen Heidenturm hinein ragt. Dadurch kam der bauhistorisch interessante Übergang vom Quadrat der Kapelle zum Achteck des Turmes mittels Thromben, zum Vorschein.¹⁵⁶ Der infolgedessen gewonnene Blick ins Innere wird heute durch eine Panzerglasscheibe ermöglicht und auch gesichert. Das bisher vermauerte romanische Fenster zum Mittelschiff hin wurde freigelegt und restauriert, ebenso die vom Dom Brand stark beschädigten Steinoberflächen.¹⁵⁷

Über 8 Steinstufen, von denen 2 als Vorliegestufen im Raum liegen, betritt man die Bartholomäuskapelle. Ursprünglich gab es hier im 14. Jahrhundert ein Pflaster aus quadratisch angeordneten Ziegeln, welches die Masse 23x23 cm¹⁵⁸ hatte. Dieses wurde, aber sehr stark beschädigt und das Restauratoren Team beschloss die Platten zu entfernen und jeweils nach guten und schlechten zu sortieren.¹⁵⁹ Die sich im besseren Zustand (von denen etwas mehr als eine halbe Fläche blieb) befindenden Pflaster wurden letztendlich wieder verlegt. Der Rest der Bodenfläche wurde durch die St. Margarethner Sandstein Platten ergänzt.¹⁶⁰

Ein architektonisches Phänomen barg unerwartet die Unterkonstruktion: Zwischen dem Gewölbe der Eligiuskapelle und unter dem Boden der Bartholomäuskapelle befand sich eine Art Zwischengewölbe über die Gewölbezwicke errichtet wurden. Anhand des Berichtes erfahren wir, dass diese flachen Gewölbe durch verbundene Leichtbetonaufgaben stabilisiert wurden.¹⁶¹

Die Wanduntersuchungen brachten gemalte, übertünchte Weihekreuze sowie kleine Vorzeichnungen ans Licht, jedoch leider nicht die mehr erwarteten Wandmalereien oder Fresken. Somit kann festgehalten werden, dass die plastische Wirkung der

¹⁵⁶Vgl. ebd.

¹⁵⁷Zit. ebd. S.6.

¹⁵⁸Vgl. ebd.

¹⁵⁹Vgl. Mitteilungsblatt des Wiener Domerhaltungsvereines 2003, S. 6.

¹⁶⁰Vgl. ebd. S. 6.

¹⁶¹Vgl. ebd.

Bartholomäuskapelle durch „die Freilegung der stark gegliederten Pfeiler, Sockel und Rippen“¹⁶² bestimmt wird. (ABB 46)

Ikonographisch sehr interessant ist die Gestaltung der Schlusssteine in der Bartholomäuskapelle. Diese zeigen den Hl. Michael zuerst beim Sturz des Luzifers mit der Lanze und einmal beim jüngsten Gericht als Seelenwäger. Der Sturz des Luzifers mit der Lanze ist ein christliches Motiv, welches am Anfang in der biblischen Geschichte geschildert wird. Das Jüngste Gericht ist somit das Schlussmotiv.¹⁶³

An der Stirnseite der Kapelle wurde, der in seiner ursprünglichen Farbigkeit wiederhergestellte „Ölberg“ platziert. (ABB 34) Dieses, unter einer dicken Sinterkruste versteckte, grandiose Relief bargen trotz Verwitterung durch die Jahrhunderte, noch seine unvermuteten Farbfassungen bis zu den ältesten Veränderungen aus dem 14. Jahrhundert. Die sicherlich mühevollen Restaurierung und Freilegung des Reliefs hat ein tolles Ergebnis erbracht und diesem Kunstwerk wieder ermöglicht in seiner Schönheit zu erstrahlen. Das Strahlen ist nun durch ein modernes Beleuchtungssystem auch abends erfahrbar.¹⁶⁴

3.1.2 Ernst Zöchling

Ernst Zöchling ist der Archivar der Dombauhütte des Wiener Stephansdomes und Verfasser der Baugeschichte über die beiden Süd-West Kapellen von St. Stephan: der Eligius- und Bartholomäuskapelle.

In seinem Werk stellt Zöchling vornehmlich die These auf, dass der Bau der beiden zweigeschossigen Westkapellen noch unter Albrecht II. begonnen wurde.¹⁶⁵ Unter Rudolf IV. war die untere Eligiuskapelle nahezu fertiggestellt und die oberhalb liegende Bartholomäuskapelle bereits gebaut.¹⁶⁶

¹⁶²Vgl. ebd.

¹⁶³Vgl. ebd.

¹⁶⁴Zit. ebd. S.6.

¹⁶⁵Vgl. Zöchling 1990, S. 45.

¹⁶⁶Vgl. ebd.

Der Dombaumeister ist der Meinung, dass die Weihedaten der beiden Kapellen, 1395 für die Eligiuskapelle und 1437 für die Bartholomäuskapelle, die Forschung über die zeitliche Einordnung ihrer Architektur lange durcheinandergebracht haben.¹⁶⁷

„Erst jüngere Untersuchungen haben ihre frühere Entstehung nachgewiesen, was so viel bedeutet, dass die Weihe mit dem Bauabschluss keineswegs zusammenfiel.“¹⁶⁸

Die beiden Bauten bestehen aus zwei nahezu quadratischen Jochen, die untere Kapelle ragt mit ihrem Gewölbescheitel bis zu einer Höhe von 13,60 m auf, die darüber befindliche Bartholomäuskapelle misst nur 8,40 m. Der obere Gewölbescheitel hat die gleiche Höhe wie die der Seitenschiffe und des Chores, womit für den Dombaumeister eindeutig bewiesen ist, dass die Westkapellen nach dem Albertinischen Chor gerichtet sind.¹⁶⁹

Es ist bemerkenswert, dass die Kapellen zwar an den Albertinischen Chor gerichtet wurden, aber sich durch eine viel reichere gotische Gliederung von dessen deutlich abheben und unterscheiden.¹⁷⁰ Der Sockel ist massig und die zwei Fenster, die sich jeweils an den längs Wänden befinden sind dreibahnig unterteilt. Wenn man sie jetzt mit denen aus dem Chor vergleicht kommt man laut Zöchling¹⁷¹ zu dem Ergebnis, dass die Kapellen profiliert konzipiert sind und im Maßwerk viel dekorativer gestaltet wurden. Das Geschoss der oberen Kapelle ist durch vier Fenster bestimmt, die über einen Maßwerk gezierten Sockel platziert sind. Über den Maßwerkfenstern schießt die Kapellenfassade mit einer reich gegliederten Maßwerkbrüstung ab, auf der schlanke Pfeilerfialen emporstreben.¹⁷²

1437 wird die untere Kapelle oft auch als „Königskapelle“¹⁷³ bezeichnet und zusätzlich finden sich in der Literatur und in den Quellen Hinweise auf das Verfügerecht des Herzogs über diese Kapelle. Anhand dieser Argumente stellt Zöchling fest, dass die Bartholomäuskapelle und nicht die untere Eligiuskapelle wie oft vorher angenommen wurde, die Herzogenkapelle war.¹⁷⁴

¹⁶⁷Vgl. Zöchling 1990, S. 46.

¹⁶⁸Zit. ebd.

¹⁶⁹Vgl. ebd.

¹⁷⁰Vgl. ebd.

¹⁷¹Vgl. ebd.

¹⁷²Vgl. Zöchling 1990, S. 46.

¹⁷³Vgl. Tietze 1931, S. 217.

¹⁷⁴Vgl. Zöchling 1990, S. 46.

Für sie wurden auch die berühmten Glasfenster mit den Habsburger Bildnissen gestiftet. Unter dem Dombaumeister Friedrich Schmidt gelangten die Herzogenscheiben 1863/64 in den Besitz der Stadt Wien und befinden sich seit 1889 im Kunsthistorischen Museum der Stadt Wien.¹⁷⁵

1962 wurde unter der Obhut von dem Dombaumeister Stögerer ein Holz-Zwischenboden in der Kapelle eingelassen, so dass sich das neue Bodenniveau 144cm über dem alten gotischen Ziegelbodens, befindet.¹⁷⁶

Der Dombaumeister schreibt folgendes als Begründung für dieses Unterfangen:

„Diese Höhe ergibt sich durch eine Maueröffnung an der Nordwand der Kapelle, die in den südlichen Heidenturm führt. Dieser Raum stellt gleichzeitig die Verbindung zwischen Kapelle und dem Aufzug im südlichen Heidenturm dar und wurde als Teppichkammer genützt. Um das Gewicht des Zwischenbodens von dem darunter liegenden Gewölbe der Eligiuskapelle abzufangen, wurden aus der Wandauflagen ausgestemmt, und Stahlträger eingezogen, auf denen der Holzboden montiert wurde. Aufgrund dieser Verwendungszwecke geriet die Kapelle immer mehr in Vergessenheit für welche Anlässe sie eigentlich ursprünglich gedient hatte.“¹⁷⁷

3.1.3 Hans Tietze

Hans Tietze datiert, in seinem Werk „Die Geschichte und Beschreibung des St. Stephansdomes“, gleich im ersten Satz des Kapitels über die Bartholomäuskapelle, diese in das Jahr 1437, aufgrund der Formen des Schlusssteinreliefs.¹⁷⁸

Tietze datiert die beiden Kapellenschlusssteine aufgrund derer Schlankheit und Gewandbehandlung ins vierte Jahrzehnt des XV. Jahrhundert. (ABB 43) Leider lässt es sich nicht ganz beweisen, dass die volle Langhaushöhe um 1437/40 erreicht wurde, also bietet diese Argumentation auch keinen handfeste Bestand für oder gegen die Datierung der Bartholomäuskapelle.¹⁷⁹

¹⁷⁵Vgl. ebd.

¹⁷⁶Zöchling 1990, S. 46.

¹⁷⁷Zit. ebd.

¹⁷⁸Vgl. Tietze 1931, S. 217.

¹⁷⁹Vgl. Tietze 1931, S.28.

Recht positiv äußert sich Tietze zu der These von Neumann¹⁸⁰, dass die Bauarbeiten an der unteren Eligiuskapelle um 1390 beendet sein mussten und ihr nachfolgend in den nächsten Jahrzehnten die Bauaufgabe der Bartholomäuskapelle in Angriff genommen wurde. Eine zusätzliche Untermauerung dazu liefert Kieslinger¹⁸¹, der eine Beziehung zu Michael Weinwurm finden will, was eine ähnliche Datierung ermöglichen würde.

Wiederrum kritisch äußert sich Tietze gegenüber den Annahmen Kieslingers, dass die Herzogenscheiben, die heute im Besitz der Stadt Wien sind, ursprünglich für die Bartholomäuskapelle gemacht worden seien „denn sie durften vielmehr erst im XVII. Jahrhundert im Zusammenhang mit den Veränderungen in der Herzogenkapelle, hierher übertragen worden sein.“¹⁸² argumentiert Tietze. Sehr pragmatisch und in kurzen Sätzen gefasst ist die Beschreibung der Bartholomäuskapelle, in dem oben erwähnten Werk von Tietze.

Eine Stelle daraus soll kurz zitiert werden:

„Rechteckig. Zwei quadratische Kreuzrippengewölbejoche. An der Nordseite eine Rundbogentüre und ein vermauertes romanisches Fenster gegen den Heidenturm, im Westen ein dreiteiliges Spitzbogenfenster mit durchbrochenen Maßwerk, im Süden vier Eben solche Fenster mit Resten alter Glasmalerei in den Maßwerken der oberen Abschlüsse, im Osten hohe Spitzbogenöffnung gegen die Kirche. Die spitzbogigen Wandfelder sind mit profilierten und tief gekehlten Leibungen eingefasst. Die Längswände sind durch Pfeilerbündel gegliedert, deren teils rund teils birnförmig profilierte Dienste über abgeschrägtem Sockel auf zylindrischen Sockeln aufstehen; die Dienste verlaufen ohne Übergang als Transversal- und Diagonalrippen in das Gewölbe und zu den beiden Schlusssteinen.“¹⁸³

3.1.4 Johann Böker

Johann Böker nahm wie die meisten anderen Kunsthistoriker, die sich mit der Datierung der Bartholomäuskapelle befasst hatten an, dass diese in die dreißiger Jahre des 15. Jahrhunderts zu interpretieren wäre. Ein Grund dafür war die Vervollendung der unteren Herzogenkapelle Rudolfs IV. im Jahre 1365. Weiteres wurde im Jahre 1437 erstmals die Obergeschosskapelle erwähnt, als an ihrem Altar „*Michel der Füchsel*“ eine Messstiftung getätigt wurde:

¹⁸⁰Vgl. Neumann, S. 476.

¹⁸¹Vgl. Kieslinger, S. 23.

¹⁸²Vgl. Tietze 1931, S. 28.

¹⁸³Vgl. ebd. S. 28.

„hinten auf der Parkirchen in der Capellen, die da ist auf unseres genedigen Herrn Herzogen Cappelen“¹⁸⁴

Doch gingen die Forscher immer davon aus, dass sie zu dieser Zeit schon bereits längere Zeit bestanden haben mag. Die genaue Datierung der Bartholomäuskapelle erfolgte doch erst nach den 2002 durchgeführten Restaurierungsarbeiten, wobei unter anderem die Unterkonstruktion des Bodens untersucht wurde.¹⁸⁵ Um eine einheitliche Fußbodenebene zu erreichen waren über den steilen Gewölbetrichtern der Eligiuskapelle flache Gewölbekappen auf gemauert worden, von denen, wie man aus dem Baubericht der Restaurierungsarbeiten erfahren kann, eine während der Bauarbeiten beschädigt wurde und damit die verlorene Schalung der Trichterräume zugänglich machte.¹⁸⁶ Es ließen sich davon 13 Proben entnehmen und von welchen insgesamt 9 dendrochronologisch datiert wurden. Die Ergebnisse wiesen, aufgrund der jeweils jüngsten Jahresringe, auf die Jahre zwischen 1356 und 1369, wobei das letzte Jahr zugleich die sogenannte Waldkante, also den letzten Wachstumsring vor dem Fällen des Baumes, darstellt.¹⁸⁷

Auf den neuen Erkenntnissen basierend stellt Böker nun fest:

„die für die Errichtung der Obergeschosskapelle notwendige Unterkonstruktion, die zugleich das Baugerüst zu tragen hatte, kann daher frühestens im Jahre 1370 eingebracht worden sein und datiert die Obergeschosskapelle damit unmissverständlich in die nachrudolphinische Zeit.“¹⁸⁸

Nach der entscheidenden Feststellung der Datierung der Bartholomäuskapelle ist die Frage nach dessen Stifter für Johann Böker sehr leicht zu beantworten. Albrecht III. war der Bruder und ab 1365 der Nachfolger Rudolfs IV. und der Auftraggeber der Bartholomäuskapelle.¹⁸⁹

Für das typologische Vorbild der Bartholomäuskapelle schlägt Johann Böker die Ste-Chapelle am französischen Hofe vor. (ABB 48) Diese ist jedoch genau anders als die obere Süd-West Kapelle des Stephansdomes konzipiert, denn ihre Abfolge ist durch ein niedriges Untergeschoss und durch ein hohes Obergeschoss gegliedert.¹⁹⁰ Im Falle der Wiener Königskapelle ist es sehr wichtig zu unterstreichen, dass die unterschiedliche Höhenmasse

¹⁸⁴Böker 2007, S. 134.

¹⁸⁵Vgl. ebd.

¹⁸⁶Vgl. ebd.

¹⁸⁷Böker 2007, S. 134.

¹⁸⁸Vgl. ebd. S. 134.

¹⁸⁹Vgl. ebd.

beider Kapellen durch die Höhenmasse des Emporen Geschosses und des Obergadens der frühgotischen Basilika bestimmt war und somit nicht frei entschieden werden konnte.¹⁹¹

Dass die Bartholomäuskapelle von Anfang an schwer zugänglich durch schmale Stiegen und sich generell im Randbereich des Domes befindet wurde schon mehrmals erwähnt. Das kann nur ein Indiz für eine besondere Nutzung der Kapelle sein.¹⁹² Wenn man sich die Frage nach der Funktion der Bartholomäuskapelle stellt, entscheidet man sich schnell für Lösungen wie fürstliches Privatoratorium für persönliche Andacht und Beiwohnen der Messe oder ein Raum zur Aufbewahrung und vielleicht Betrachtung eines Reliquienschatzes.¹⁹³ Böker ist der Meinung, dass das unmittelbare Vorbild für die Wiener Kapelle die private Kapelle Karls IV. auf Burg Karlstein (ABB 49) (ABB 50) ist.¹⁹⁴ Er geht demnach davon aus, dass die Bartholomäuskapelle hiermit als persönliches Oratorium Albrechts III. zu interpretieren sei. Diesen Tatsachen folgend entstand auch die oft gebrauchte Bezeichnung der Königskapelle für die Bartholomäuskapelle. Anlässlich ihrer ersten Erwähnung in einer Messstiftung 1437 wurde die Obergeschosskapelle als in herzoglichen Besitz beschrieben. In folgenden Jahren wird sie mit Bezug auf die Wahl Albrechts V. Zum römischen König als Königskapelle bezeichnet.¹⁹⁵

Nachdem Böker in seinem Aufsatz über die Bartholomäuskapelle die Frage nach dem Stifter endgültig zugunsten Albrechts III. klären konnte, befasst er sich als nächstes mit einer ganzen Reihe von Argumenten, die für den Meister Michael als Planverfasser des Baues, sprechen.¹⁹⁶ Die Zuschreibung ist sehr problematisch, da sie nicht durch Quellen gesichert wurde und man sie nur aufgrund von stilistischen Ähnlichkeiten hypothetisch annehmen kann.

Wenn die Datierung der Bartholomäuskapelle in die siebziger Jahre fällt, wie man auf Grund der dendrochronologischen Datierung annehmen kann, so kann daraus nicht ohne weiteres die Autorenschaft durch Meister Michael abgeleitet werden, dessen Lebensdaten und gesicherten Werke erst ab ca. 1394 gesichert sind. Meister Michael war in Wiener Neustadt ansässig und

¹⁹⁰Vgl. ebd. S. 134.

¹⁹¹Vgl. Böker 2007, S.135.

¹⁹²Vgl. ebd.

¹⁹³Vgl. ebd.

¹⁹⁴Vgl. ebd.

¹⁹⁵Vgl. ebd.

¹⁹⁶Vgl. Böker 2007, S.142.

an den herzoglichen Projekt, dem Schloss Laxenburg bis 1399 beschäftigt. Es ist auch urkundlich überliefert, dass er zum Baubeginn des von ihm entworfenen Langhauses von Maria am Gestade im Jahr 1394/95 in Wien ansässig war und einen Hausbesitz erwarb.¹⁹⁷ Interessanterweise hat er das Haus von einem Maurermeister Konrad erworben, welcher kurz davor am St. Stephan in Wien tätig war. Zur Verwirrung haben zudem die verschiedenen Namen des Meisters Michaels beigetragen. Er wird oft als der Herzogen Baumeister, Michael Chnab oder Weinwurm genannt. Johann Böker geht davon aus, dass die Beteiligung des Meisters Michael nicht so leicht auszuschließen sei. Man solle auf jeden Fall bedenken, dass es sich bei der Bartholomäuskapelle um eine Königskapelle handelt, welche ein privates Projekt des Herzogen war, das gerade eben nicht mit dem Ausbau des Stephansdomes in Verbindung stand und wohl sinnvollerweise an den herzoglichen Baumeister zu vergeben war.¹⁹⁸ Es könnte sich also um ein nicht gesichertes Frühwerk des Meisters Michael handeln, wenn man die Annahme aufrechterhält, dass dieser schon viel früher, als es urkundlich nachweisbar ist, Baumeister in den Diensten des Herzogs Albrecht III. war.

Dies kann aber nur hypothetisch angenommen werden, wenn man konkrete stilistische Bezüge zu gesicherten Werken Meister Michaels aufzeigen kann. Das berühmteste Werk des Herzoglichen Baumeisters ist das einschiffige Langhaus der Kirche Maria am Gestade in Wien. Beinahe identisch sind nach Böker die Profilabfolge der Laibungen, die Doppeljochstruktur, die Ausbildung der Maßwerkfenster und das Verschleifen der Birnstabrippen mit Runddiensten.¹⁹⁹

Laut Böker ist die Königskapelle:

„eine modellhafte Vorstufe des Langhauses von St. Maria am Gestade, aber schließlich auch des Domlanghauses selbst.“²⁰⁰

Die Doppeljochstruktur und die Laibungsgestaltung zeigen sich auch in der 1394 geweihten Freisingerkapelle im Kreuzgang von Klosterneuburg, die ebenfalls Meister Michael zugeschrieben wird.²⁰¹

¹⁹⁷Vgl. ebd.

¹⁹⁸Vgl. ebd.

¹⁹⁹Vgl. ebd.

²⁰⁰ Zit. ebd.

²⁰¹Vgl. ebd.

Der gute Beweis für die Zuschreibung der Bartholomäuskapelle an den Herzogen Baumeister sind die Übereinstimmung mit der „Spinnerin am Kreuz“ der Gedenksäule in Wiener Neustadt.²⁰² An diesem Denkmal, wurde das Wappenbild von Meister Michael angebracht und kann somit unmissverständlich als ein Werk des Herzogen Baumeister ausgewiesen werden.²⁰³ Die Spinnerin am Kreuz ist eine Stiftung des 1394 verstorbenen Bürgermeisters Wolfhard von Schwarzensee. Der geschlossene Denkmalkörper der Säule ist mit klassischen Maßwerkmotiven und Fialen Helmen bekleidet worden. Diese bilden eine Art Gehäusearchitektur um den Körper der Säule.²⁰⁴ Gerade diese ist mit dem Strebepfeileraufbau der Bartholomäuskapelle sehr ähnlich. Im Detail ist es der zweibahnige mit stabumfassten Maßwerk gestalteter Sockel der Spinnerin am Kreuz, die klassische Wimpergausbildung der zweiten Figurengeschosses und der Helmaufbau identisch.²⁰⁵

Zusätzlich handelt es sich bei der Spinnerin am Kreuz um mehr als nur ein Wiederholung und Verwendung von gleichen Architekturformen, „sondern um die erkennbare Wiederholung eines bekannten Monuments, das am Außenbau der Kapelle zitathaft appliziert erscheint.“²⁰⁶

3.2 Typologisches Vorbild

3.2.1 Genese und Unterscheidung von Doppelkapellen und doppelgeschossigen Kapellen

Das Vorkommen von mehrgeschossigen Kapellen kann nicht nur auf Pfalzen und Burgen beschränkt werden. Es lässt daher auf verschiedene Sinngebungen schließen, die dem baulichen Zusammenhang, in dem die einzelne Kapelle steht, entsprechend von wechselnden Gewicht sein können.²⁰⁷ Neben der Aufgabe als Reliquien- und Schatzkammer, die für Burgkapellen alle Typen zutrifft, ist hier vor allem die besondere Bestimmung der mehrgeschossigen Kapelle als herrschaftlicher Repräsentationsbau wesentlich.²⁰⁸

²⁰²Vgl. Böker 2007, S.142.

²⁰³Vgl. ebd.

²⁰⁴Vgl. ebd.

²⁰⁵Vgl. ebd.

²⁰⁶Zit. Böker 2007, S: 142.

²⁰⁷Vgl. Stevens 2003, S. 116.

²⁰⁸Vgl. ebd.

Die Form der über gestreckten Grundriss errichteten doppelgeschossigen leitete sich fast unverändert von spätantiken Mausoleen und frühchristlichen Martyrien her.²⁰⁹ In Verbindung mit einem Palastbau findet sie sich bereits um 800 in der Camera Santa in Oviedo und seit dem 11. Jahrhundert die bevorzugte Form der französischen Herrschaftskapelle. Von den zahlreichen Beispielen seien hier lediglich die Kapelle von Berze-la-Ville, die zu Beginn des 12. Jahrhunderts entstand, und die um die Mitte des 13. Jahrhunderts erbaute Sainte-Chapelle zu Paris, genannt.²¹⁰

Unter einer Doppelkapelle kann nach der Definition von O. Schürer eine räumliche Einheit von übereinanderliegenden Kapellenräumen mit eigenen Altären, die sich um einen durchgehenden mittleren Raumschacht gruppieren, verstanden werden.²¹¹ Die waagrechte Erstreckung der Kapellenräume und die lotrechte Verbindung zwischen sind gleichberechtigte, nicht einander untergeordnete Bestandteile des Baues.²¹² Daher können weder Zentralräume mit umlaufenden Emporen, die keine eigenen, die Waagerechte betonende Räume bilden, noch doppelgeschossige Kapellen, deren übereinanderliegende Kapellenräume nicht miteinander verbunden sind, als Doppelkapellen bezeichnet werden.²¹³ Die häufigste Form der Doppelkapelle ist die Vierstützen-Doppelkapelle. Hier liegen zwei quadratische Räume übereinander, die durch vier im Quadrat stehende Stützen in neun Joche geteilt sind. Eine Öffnung im Mittleren Joch verbindet beide Räume miteinander.²¹⁴

Die Doppelgeschossigen Kapellen bestehen aus übereinanderliegenden Kapellenräumen, die aber nicht miteinander verbunden sind.²¹⁵ Da in vielen Fällen die Zwischendecken nur noch in Resten vorhanden oder in der bestehenden Form erst später eingezogen worden sind, müssen von den Bauten, bei denen, eine Raumverbindung nicht ausgeschlossen werden kann, abgetrennt und gesondert behandelt werden.²¹⁶

²⁰⁹Vgl. Stevens 2003, S. 120.

²¹⁰Vgl. ebd. S. 121.

²¹¹Vgl. Stevens 2003, S. 73 und Schürer 1929, S. 99.

²¹²Vgl. ebd.

²¹³Vgl. ebd.

²¹⁴Vgl. Stevens 2003, S. 73.

²¹⁵Vgl. Stevens 2003, S. 108.

²¹⁶Vgl. Böker 2007, S. 142.

Auf den ersten Blick unterscheiden sich die doppelgeschossigen Kapellen und die Doppelkapellen grundsätzlich von einander: Während bei der einen die Geschosse vollständig gegeneinander abgeschlossen sind, besitzt die andere eine Raumverbindung, die eine wesentliche formale und bedeutungsmäßige Rolle spielt.²¹⁷ Diese beiden Typen treffen sich jedoch in der doppelgeschossigen Kapelle mit Raumverbindung: Hier hebt zwar eine in die die Geschosse trennende Decke geschnittene Öffnung die gegenseitige Abschließung auf, aber dadurch entsteht kein eigener senkrechter Raum, so dass die waagrechte Erstreckung der Geschosse den Bau fast allein bestimmt.²¹⁸

Von allen Formen der mehrgeschossigen Kapelle bleibt neben der doppelgeschossigen Kapelle, die im 13. Jahrhundert in der Pariser Sainte-Chapelle einen wiederum traditionsbildenden Höhepunkt erfährt, nur die doppelgeschossige Kapelle mit Raumverbindung bis zum Ende des Mittelalters lebendig.²¹⁹

3.2.2 Sainte-Chapelle

Die Sainte-Chapelle gilt als das bedeutendste Werk der Architektur in der Mitte des 13. Jahrhunderts und ist neben Notre-Dame und der Kathedrale von Chartres, der meistbesuchte Bau der Gotik. Die Berühmtheit entspricht ihrem Anspruch.²²⁰ (ABB 38)

Obwohl die Sainte-Chapelle mit den Mitteln des Königs und in seiner Residenz an der Ile-de-la-Cité in Paris errichtet wurde, ist sie viel mehr als nur eine Privatkapelle zur persönlichen Andacht des Herrschers. Kapellen mit dieser Aufgabe gab es schon zur damaligen Zeit. Ihr Zweck war neben der Funktion eines privaten Oratoriums des Fürsten auch die Beherbergung der Dornenkrone Christi, die Ludwig 1237 von dem byzantinischen Kaiser in Konstantinopel, der in materielle Bedrängnis geraten war, erworben hatte.²²¹ Diese kam mit einer feierlichen Prozession nach Paris und gelang 1241 in die Sainte-Chapelle. Nicht lange danach fand ein weiterer bedeutender Kauf statt. Ludwig erwarb noch ein großes Stück des Kreuzes Christi samt anderer Reliquien Christi und Mariens.

²¹⁷Vgl. ebd.

²¹⁸Vgl. Stevens 2003, S. 121.

²¹⁹Vgl. ebd.

²²⁰Vgl. Bartsch 1949, S. 399.

²²¹Vgl. ebd.

Offensichtlich huldigte Ludwig IX. hiermit einer „imitatio Christi“.²²² Nach Schwarz sah der französische König seine Christusbefolgung nicht in einem gottähnlichen Herrschaftsanspruch, sondern unter dem Zeichen persönlicher Demut und Opferbereitschaft.²²³ Nach Le Goff war die Frömmigkeit Ludwigs IX. vorbildlich. Er nahm täglich an Messen und einem Totenamt teil und betete regelmäßig das Offizium.²²⁴ Ähnlich wie sein Großvater bewährte er sich als Schutzherr der Päpste gegenüber dem römisch-deutschen Kaiser.²²⁵ Außerdem noch kennzeichnend für die „imitatio Christi“ Ludwigs war seine große Wertschätzung der Zeremonie der Fußwaschung am Gründonnerstag.²²⁶ Dieser sehr bedeutende und doch ungewöhnliche, selbst für einen König, Kauf Akt, hatte auch seine politischen Zwecke zu erfüllen. Der Besitz von Christi Reliquien war sehr wichtig für die Legitimation des französischen Königs.²²⁷ Die Schätze waren angesehen, als die Gnade Gottes für den Souverän, der in seiner sakralen Würde und Demut, als der Herrscher bestätigt und belohnt wurde. Außerdem, halfen die Reliquien dem König, die Rolle des Anführers des französischen Volkes einzunehmen, welches sich in den Rang einer auserwählten Nation sehen wollte.²²⁸

Interessant ist der Aspekt, dass der König die mitgebrachten Reliquien unter die eigene Obhut genommen hatte und für sie, in seinen eigenen Gemächern des königlichen Palastes, einen Aufbewahrungsort errichten ließ. Dieser königliche Entschluss scheint zumindest fragwürdig, da es üblicherweise zu erwarten wäre, dass die Reliquien in St. Denis oder in Notre-Dame in Paris beherbergt werden.²²⁹ Schwarz argumentiert hierfür:

„dass die Ste-Chapelle im privaten Palastbereich des Königs gelegen, ein idealisiert überhöhter Rekurs auf das „Obergemach“, den Abendmahlssaal in Jerusalem sein sollte, ist an wichtigen Indizien ablesbar. Vor dem geistigen Auge des andächtigen Königs erstand das Coenaculum im Obergeschoss der Ste-Chapelle wieder durch die Anwesenheit der Zwölf Apostel, die in großen, ursprünglich vergoldeten Baldachinfiguren an den Gewölbeträgern dargestellt sind.“²³⁰

²²²Vgl. Schwarz 2006, S. 242.

²²³Vgl. Schwarz 2006, S. 244.

²²⁴Vgl. Le Goff 2000, S. 658 und vgl. Schwarz 2006, S. 244.

²²⁵Vgl. ebd.

²²⁶Vgl. Bartsch 1949, S.400.

²²⁷Vgl. ebd.

²²⁸Vgl. ebd.

²²⁹Vgl. Bartsch 1949, S.400.

Ludwig IX. konnte sich somit als Träger sakralisierender Weihen in ihre Schar am Abendmahlstisch einreihen.²³¹

In den Quellen wird klar überliefert, dass die Kapelle erst ab dem Ankauf der Dornenkrone, nach 1239 begonnen wurde.²³² In der Literatur gehen viele Autoren sehr gerne vom Jahr 1241 aus. Im Juni 1244 gibt Papst Innozenz IV. die Erlaubnis zur Einrichtung und Zusammenkunft des Kanoniker Kollegiums. Demnach kann entnommen werden, dass der Rohbau 1245 fertig gestellt worden war.²³³ Geweiht wurde die Kapelle in April 1248. Was bedeutet, dass die reine Bauzeit der Ste-Chapelle drei oder vier Jahre betrug und nicht durch Winterpausen unterbrochen wurde.²³⁴ Der Kostenaufwand der Bauaufgabe war sehr groß und kann nach der Aachener Pfalzkapelle Karls des Großen, als eines der anspruchsvollsten Bauwerke des Mittelalters gilt.

Die Ste-Chapelle hat im unteren Bereich eine Höhe von 6,60 m und im oberen von 20,5 m. Der herrschaftliche Bau besteht aus vier Jochabschnitten mit einem Polygon über 7/12 und einer ebenfalls doppelgeschossigen Vorhalle. Diese war zuerst über eine Freitreppe, sowie von den angrenzenden Räumen des Palastes zugänglich.²³⁵ (ABB 39)

Die architektonische Lösung der Ste-Chapelle ist sehr interessant. Die Unterkapelle ist wie ein Sockelgeschoss für die Oberkirche gestaltet und wirkt auf dem Betrachter, wie ein dreischiffiger Raum. Dies spricht gegen alle Traditionen ähnlicher Bauaufgaben.²³⁶ (ABB 40)

Hierbei handelt sich jedoch nicht, um echte Seitenschiffe, sondern eher um ein Zweibein-System, dass an die konstruktiven Erfordernisse der Unterkapelle angepasst wurde. Die monolithen und runden Säulen sollten die gesamte Konstruktion auf eine elegantere Weise stabiler machen. Die Hauptaufgabe des Architekten war hier die Unterkapelle so zu gestalten, dass sie sowohl den Fußboden der Oberkapelle als auch den Polygon, der darüber

²³⁰Zit. Schwarz 2006, S. 244.

²³¹Vgl. ebd.

²³²Vgl. ebd.

²³³Vgl. ebd.

²³⁴Vgl. Bartsch 1949, S. 400.

²³⁵Vgl. ebd.

²³⁶Vgl. ebd.

befindlichen Reliquienbühne tragen kann.²³⁷ Weiter bin ich während der Literaturrecherche auf Aussagen gestoßen,²³⁸ dass eine derartige Lösung viel wirkungsvoller und eleganter war, als die herkömmlichen konstruktiven Standards des einschiffigen Gewölbe, welche die Befestigung des Gewölbes unmittelbar an dem Fußboden ansetzen ließen. Das gab dem Raum eher eine kellerartige Wirkung.²³⁹

Die Innengestaltung der Unterkapelle ist originell. (ABB 41) Die Kapitelle der Wandarkatur sind auf der gleichen Höhe mit den Gewölbekapiteln und denen der Säulen. Dies bewirkt eine weitaus einheitliche Wirkung aller Gliederungselemente, erzeugt aber andererseits auch den Eindruck, als laufe die Außenwand hinter der Rundsäule an der Wand durch. Der Kontrast zwischen Wand und Stützen wird durch die verschiedenartige Farbigkeit nur noch verstärkt. Die Säulen sind rot bemalt, die Dienste und Blendarkaden blau mit dem Motiv der königlichen Wappen.²⁴⁰ Das Bemühen um eine Einheitliche Gliederung kann in sehr vielen Gestaltungselementen der Ste-Chapelle festgestellt werden. Die Zacken der Kapitell Deckplatte erwecken den Eindruck als wären sie gleich. Das ist eine ungewöhnliche Erscheinung, da die Rippen normalerweise ungleich dick und verschieden profiliert werden, gemäß ihrer unterschiedlichen Funktion.²⁴¹

Das Untergeschoss der Ste-Chapelle diene als Ort der Fußwaschung.²⁴² Die Wandmalereien zeigen, wie der König in diesem Raum dargestellt die Zeremonie vollzog.²⁴³ Die Wahl der Patrozinien der Kapelle bestätigt die Wahl des Sujets. Es wird Bezugnahme auf den Berg Sion genommen und damit auf das Ceanaculum.²⁴⁴

Die Fenster der Ste-Chapelle sind von dem Stützensystem der Unterkapelle abgetrennt. Sie bestehen aus einem Sechspass in einem sphärisch gedruckten Dreieck. Eine originellere Form, die motivisch auf die Emporenumbauten des Pariser Notre-Dame um 1220/30 zurückgeht, in

²³⁷Vgl. ebd.

²³⁸Vgl. ebd.

²³⁹Vgl. ebd.

²⁴⁰Vgl. ebd.

²⁴¹Vgl. ebd.

²⁴²Vgl. Schwarz 2006, S. 244.

²⁴³Vgl. Schwarz 2006, S. 244.

²⁴⁴Vgl. ebd.

der genauen Ausformung jedoch geht sie auf die Westfassade der Kathedrale von Amiens zurück.²⁴⁵ (ABB 42)

Die Architektur der Unterkapelle kann als eine Vorbereitung auf die Oberkapelle gesehen werden. (ABB 43) Die Oberkapelle ist um das Dreifache höher und vor allem bis auf die Sockelzone komplett durchfenstert. Es sind gläserne Wände mit Zwischenstützen. War die Unterkapelle mit Einheitlichen und mit möglichst vielen Elementen konzipiert, so scheint die Oberkapelle durch einen reichen Rhythmus im Wechsel der Sockelarkaden und der Farben geschaffen.²⁴⁶ In der Architektur zeigt sich das Anspruchsniveau der Königskapelle. Um dies am besten vor Augen führen zu können vergleicht der Kunsthistoriker Bartsch die Hofkapelle mit der Architektur der Amienser Kathedrale und stellt fest, dass die würdevollsten Amienser Motive in der Ste-Chapelle als Standartformen untergeordneter Teile, wie die Sockelarkaturen verwendet werden. Die Steigerung der Zierelemente wurde Schritt für Schritt bis in die Einzelformen systematisch durchgeführt.²⁴⁷ Ein sehr gutes Beispiel dafür sind die Kapitelle der beiden Kapellen. Unten werden die Knospenkapitelle mit Zwischenblättern verwendet, oben dafür die reicherer, mit naturalistischen Blattwerk und kleinen Vögeln verzierten Formen, wie sie seit dem Beispiel der Reimser Kathedrale als die reichsten aller Kapitelformen galten.²⁴⁸

Dieser eigentümliche Charakter dieser Bauaufgabe ist nur aus ihrer Funktion als Reliquienschrein und Königskapelle zu erklären. Branner interpretiert damit auch die reiche Dekorationsweise und Goldschmiedekunst. Es dürfte wohl kaum im 13 Jahrhundert bei einem gotischen Bau so viel Gold zur Bemalung verwendet worden sein wie hier.²⁴⁹ Schon die Medaillons in der Wandarkatur der Unterkapelle sind mit Glasflüssen und Emails verziert und zudem mit kostbaren Schreinen besetzt. Diese typischen Goldschmiedetechniken findet man in der Oberkirche überall wieder, selbst in den Figurenplinthen und Wandsockeln.²⁵⁰

²⁴⁵Vgl. Bartsch 1949, S. 401.

²⁴⁶Vgl. ebd.

²⁴⁷Vgl. ebd.

²⁴⁸Vgl. ebd.

²⁴⁹Vgl. Bartsch 1949, S. 402.

²⁵⁰Vgl. ebd.

Das Obergeschoss der Sainte-Chapelle war der Dornenkrone, dem Heiligsten Kreuz und der Dreifaltigkeit geweiht.²⁵¹ Die Dreifaltigkeit war im Topos Coenaculum gegenwärtig: Auf Gottvater bezogen sich die Prophetenworte, die den Ort Sion verherrlichten.

„Jesus Christus hatte im Coenaculum das Letzte Abendmahl gefeiert und war hier als Auferstandener den Jüngern zweimal erschienen. Der heilige Geist aber, die dritte göttliche Person, war zu Pfingsten am gleichen Ort auf die Apostel herabgekommen. Kein Ort der Welt war besser geeignet, als topographischer Beweis für das Glaubensgeheimnis der Dreifaltigkeit zu wirken als das Coenaculum.“²⁵²

Die Frage nach dem Umfang der Amienser Formen in der Ste-Chapelle, wurde etwas ausführlicher beschäftigt, als es hier vielleicht sinnvoll erscheint, weil bewiesen werden sollte, dass nicht Pierre de Montreuil der Architekt der Königskapelle ist. Ein so ausführliches Auseinandersetzen mit einer bestimmten architektonischen Form fordert den persönlichen Stil des Architekten heraus.²⁵³ Daher kann behauptet werden, dass die Ste-Chapelle dem Entwerfer der Amienser Chorkapellen Thomas de Cormont zuzuschreiben ist. Diese Ansicht vertritt auch Branner. Anderer Forscher wie Bartsch wiederum sind im Großen und Ganzen mit der Argumentation Branners einverstanden, mit der Ausnahme, dass sie Robert de Luzarchers für den Meister der Königskapelle halten.²⁵⁴

So beeindruckend der Bau ist und so folgenreich sein Einfluss auf die nachfolgende Architektur sein sollte, an der Spitze der damaligen Pariser baukünstlerischen Neuerungen stand er jedoch nicht.²⁵⁵ Zwar wurden in die Architektur, formale Errungenschaften der dreißiger Jahre integriert, doch bei genauer Beobachtung der Details könnte man das architektonische Konzept auch schon zehn Jahre vorher datieren. Dies würde die Zuschreibung dieser Bauaufgabe an den erfahrenen aber dennoch schon gealterten Robert de Luzarches bestätigen. Interessant wäre auch zu erfahren wie wohl der Bau ausgesehen hätte wenn den Auftrag einer der jüngeren Architekten bekommen hätte.²⁵⁶

Wichtig ist jedoch an dieser Stelle noch anzumerken, dass für die Erscheinung der Bauaufgabe nicht nur allein der Architekt verantwortlich zu machen ist. Mehr noch sein Auftraggeber, König Ludwig der Heilige, dessen Einfluss sich klar an der Ausstattung zeigt.

²⁵¹Vgl. Schwarz 2006, S. 244.

²⁵²Zit. Schwarz 2006, S. 244.

²⁵³Vgl. ebd.

²⁵⁴Vgl. ebd.

²⁵⁵Vgl. Bartsch 1949, S. 402.

²⁵⁶Vgl. ebd.

Die Apostelskulpturen und die Glasmalereien sind stilistisch sehr modern, doch das Ausstattungskonzept selber scheint eigentlich für die damalige Zeit schon überholt.²⁵⁷ Die flächendeckende Bemalung und der figürliche Glasmalerei, deren Inhalte wahrscheinlich kaum wer mit großem Interesse zu studieren vermochte und deswegen nur noch zu einer zwar kostbaren doch eher teppichartigen Lichtwand machte, erzielten den erhofften Glanz nicht in dem Ausmaße, wie es vielleicht geplant worden war.²⁵⁸ Große helle Räume mit nur wenigen Farbakzenten waren schon zur selben Zeit in unmittelbarer Nähe der Ste-Chapelle errichtet worden und diese gelten aus der Sicht der heutigen Kunsthistoriker als modern und Zukunftsweisend.²⁵⁹

Im Vergleich zur Bartholomäuskapelle können einige Übereinstimmungen festgestellt werden. Die Funktion beider Kapellen ist vergleichbar. Sie wurden als private fürsten Oratorien für Reliquienandacht²⁶⁰, konzipiert. Vom Bautypus her sind beide doppelgeschossige Kapellenbauten. Eine weitere Übereinstimmigkeit sind die großen Fensteröffnungen mit Glasgemälden, wobei sowohl beim Pariser Beispiel als auch in Wien, die Wandflächen im Obergeschoss stärker geöffnet sind als im Erdgeschoss.

Die beiden Bauten haben jedoch sehr wohl einige Unterschiede. Die Pariser Ste-Chapelle ist eine freistehende Kapelle, die für das privaten Schloss des Herrschers, konzipiert wurde. Die Bartholomäuskapelle des St. Stephansdomes ist eine in den Bau integrierte Kapelle und der Dom war keineswegs eine private Stiftskirche Albrechts III. Die Lichtverhältnisse der beiden Kapellen sind auch unterschiedlich. Die Ste-Chapelle ist von allen Seiten Lichtdurchflutet und die Wiener Kapelle nur von der westlichen und östlichen Seite. Anders ist die Aufteilung der Höhe der Stockwerke. Das Doppelgeschossige Kapellenpaar in Wien ist im Untergeschoss höher dafür aber im Obergeschoss niedriger. In Paris hat man sich für das Gegenteil entschieden.

König Ludwig IX. hatte alle Vorbereitungen getroffen, den hochheiligen Passionsreliquien in der Sainte-Chapelle eine glanzvolle Aufbewahrungsstätte zu schaffen, wo sie in einem neuen Jerusalem des Abendlandes sicher geborgen waren.²⁶¹

²⁵⁷Vgl. ebd.

²⁵⁸Vgl. ebd.

²⁵⁹Vgl. ebd.

²⁶⁰Bei der Bartholomäuskapelle ist diese Feststellung nur eine Hypothese, da die Funktion der Kapelle in den Quellen nicht gesichert wurde.

²⁶¹Vgl. Schwarz 2006, S. 244.

3.3 Innenausstattung

3.3.1 Erstes Habsburgerfenster

3.3.1.1 Komposition

Erstes Habsburgerfenster, Rudolf I. (1218-1291) mit Schild als „Rex Romanorum“ König und Rudolf II (1281-1307) mit Schild als böhmischer König.²⁶² (ABB 44)

Es ist das einzige Fenster der Bartholomäuskapelle, bei dem von allen drei Fensterbahnen alle drei Zonen erhalten geblieben sind. Die Durchdringungsvielfalt der Baldachine über den Fürstenfiguren am Südturm und die Strukturen der teleskopartig emporwachsenden Eckstreben am Südturm sind hier zu filigranem Architektur Capriccios umfunktioniert, ohne jedoch den logischen Kontext aufzugeben.²⁶³ Dieser architektonischen Logik entgegengesetzt verläuft die von links nach rechts und von oben nach unten entsprechend genealogische Abfolge: König Rudolf I. (1218-1291), König Albrecht I. (Sohn Rudolfs I., 1248-1308), König Friedrich I. („Friedrich der Schöne“, Sohn Albrechts I., 1298-1358), König Rudolf II. von Böhmen (Sohn Albrechts I., 1282-1307), Herzog Heinrich I. (Sohn Albrechts I., 1299-1377).²⁶⁴

Die Fürsten sind individuell, aber nicht nach ihrem Lebensalter charakterisiert, sie sitzen der Mitte zugekehrt, beziehungsweise der Frontalansicht, auf Thronen ohne Rücklehnen und halten Wappen und Zepter.²⁶⁵ Im Wappenbild der deutschen Könige erscheint der Reichsadler, in dem Rudolfs III. der böhmische Löwe, während die beiden Herzöge den österreichischen Bindenschild führen.²⁶⁶ Die Herrscher sind gekrönt beziehungsweise mit dem Herzogshut bekleidet und tragen über dem eng anliegenden, vorne durch geknöpftes Wams Mäntel mit Hermelinkragen.

²⁶²Vgl. Frodl-Kraft 1972, S. 59.

²⁶³Vgl. Frodl-Kraft 1972, S. 60.

²⁶⁴Vgl. ebd.

²⁶⁵Vgl. ebd.

²⁶⁶Vgl. Frodl-Kraft 1972, S. 60.

3.3.1.2 Farbigkeit

Bei der Farbigkeit des ersten Habsburgerfensters stehen Violett und Smaragdgrün im Vordergrund.²⁶⁷ (ABB 45) Die Schattenflächen der Architektur werden statt durch Schwarzlotschattierung durch tiefere Farben betont. Die Hintergründe wechseln asymmetrisch in der Waagerechten: Rot-Smaragdgrün-Rot-Violett. Der Architekturprospekt ist folgendermaßen aufgebaut: im ersten Geschoss sind die vorderen Stützen weiß, die Arkaden vorne blass, seitlich mittelblau, rückwärts grasgrün. Blassgelb ist der Boden, zyklamfarben der Maßwerkfries der Thronbank.²⁶⁸

In der Halle des zweiten Geschosses haben die vorgezogenen Flügel weiße vordere Arkaden und blass grüne, beziehungsweise blass blaue Säulen, während im zurücktretenden Mittelteil die vordere Arkade dunkelblau ist.²⁶⁹ Der Inschriften Fries ist leuchtend goldgelb. Auch in den bekrönenden Türmchen des dritten Geschosses erscheint der Mittelteil mit kräftigen blau, warmen Grün, Rot, Goldgelb und Purpurrosa gegenüber den Flügeln, die im Wesentlichen auf Weiß-Hellblau-Zartrosa gestellt sind.²⁷⁰ Ebenso wie die Farbgebung der Architektur ist auch die der Figuren selbst keineswegs nur illustrativ, vielmehr variieren sie, indem sie mit verschiedenen Begleitfarben kombiniert werden. In beiden Geschossen werden die gleichen Akzente gesetzt: in der Rechten Bahn dominiert Blau, in der mittleren Rot und ein kühles Grün in der rechten.

3.3.1.3 Ikonographie

Die Fürsten werden weder in einer Gebetshaltung noch in einer Stifter Funktion dargestellt, wie es bisher üblich war.²⁷¹ Anzunehmen ist, dass die religiöse Wurzel solcher Herrscherdarstellungen vollkommen abgestorben ist. Die thronenden und mit allen Insignien ihrer Herrscherwürde wiedergegebenen Fürsten sind vielmehr ausschließlich um ihrer selbst, beziehungsweise um der Verherrlichung ihres Hauswillens zur Darstellung gekommen.²⁷²

²⁶⁷Vgl. ebd.

²⁶⁸Vgl. Frodl-Kraft 1972, S. 60.

²⁶⁹Vgl. ebd.

²⁷⁰Vgl. ebd.

²⁷¹Vgl. ebd.

²⁷²Vgl. Frodl-Kraft 1972, S. 60.

3.3.1.4 Erhaltung

Die modernen Ergänzungen sind meistens dezent und fast nicht sichtbar. Dagegen sind vor allem die zwei Außenfelder der oberen Figurenreihe schwer durch die verfälschten Übermalungen der vorletzten Restaurierung beeinträchtigt, die infolge des schlechten Zustandes des Schwarzlots vorgenommen worden waren. Das verbliebene Schwarzlot neigt zum Abblättern, so dass anlässlich der Restaurierung aus dem Jahre 1953 viele Stücke unter Deckgläser gebettet werden mussten.²⁷³

3.3.2 Zweites Habsburgerfenster

(ABB 46) Die genealogische Abfolge des zweiten Habsburgerfensters ist in folgender Reihenfolge bestimmt: zuerst Leopold I. (1290-1396), Otto I. (der Fröhliche 1301-1339), Rudolf III. der Stifter (1339-1365), Herzog Friedrich II., (1347-1362). Die übrigen stellten wahrscheinlich Herzog Albrecht III. (Sohn Albrechts III. 1348-1395, unter ihm wurde der Zyklus angefertigt und Herzog Leopold III, dar. Als Herzöge von Österreich wurden diese auf den Habsburgerfenstern immer mit dem Binnenschild.²⁷⁴

Der Geschossgliederung des ersten Habsburgerfensters verwandt, unterscheidet sich das zweite Habsburgerfenster wesentlich, sowohl in den Detailformen als auch in der Wahl der ineinander Schachtelungen der einzelnen Baldachine und Loggia-artigen Arkaturen.²⁷⁵ Sind bei der ersten Herzogenscheibe die Behausungen der Fürsten im Hauptgeschoss thronartig nach der Mitte zu nischenartig ausgeweitet, so sind beim zweiten Fenster die seitlichen Figuren im Hauptgeschoss turmartig überhöht, während die Mittelfigur von einem tempelfrontartigen Risalit überspielt wird.²⁷⁶ In beiden Fenstern sind die „Sockeln“ durchgehende Loggien. Beim zweiten Fenster fehlen in der unteren Reihe die mittlere und die linke Figur. Räumliche Verkürzungen (aufgestützter linker Arm Rudolfs IV.) wurden sogar in anekdotischer Weise darzustellen versucht.²⁷⁷

²⁷³Vgl. Frodl-Kraft 1972, S. 56.

²⁷⁴Vgl. Frodl-Kraft 1972, S. 63.

²⁷⁵Vgl. ebd.

²⁷⁶Vgl. ebd.

²⁷⁷Vgl. ebd.

3.3.2.1 Erhaltung

Die ergänzten Stücke fallen kaum auf, wobei die alle drei Köpfe der oberen Reihe durch Übermalungen entwertet werden.²⁷⁸

3.3.2.2 Farbigkeit

Sie entspricht dem Gesamtcharakter des ersten Habsburgerfensters. Die Farben Smaragdgrün und Violett spielen auch hier die Hauptrolle. Die Hintergründe wechseln: Smaragdgrün-Rubinrot-Kornblumenblau, wobei das Smaragdgrün eine wärmere Tönung hat als im ersten Fenster.²⁷⁹

3.3.3 Anbetung der heiligen drei Könige

(ABB 47) Auch bei diesem „Fürstenfenster“ fehlt die unterste Zone. Die Mittelzone wiederum ist als auf alle drei Fensterbahnen verteilte Szene gegeben. Abweichend vom Stephanusfenster ist das thematische Hauptmotiv nicht in der Mittelbahn, sondern das Sujet der Verehrung, die sitzend dargestellte Gottesmutter Maria mit dem Jesuskind, ist links platziert.²⁸⁰ Als ihr bildkompositioneller Gegensatz fungiert der dritte, zuletzt eintretende König, während die beiden anderen in gestaffelter Huldigungspose in der Mitte zu sehen sind. War beim Stephanusfenster die Architektur diagonal an die Mittelbahn gebunden, so ist sie hier von dieser ausladend formuliert.²⁸¹ Jede Figurennische endet in einem offenen Polygon, wobei das mittlere turmartig erhöht und von mehreren „tempietto“-artigen, in Gestalt kleiner Zentralbau-Tempel, Motiven durchdrungen wird, während die seitlichen als turmartige Kastenräume mit einspringenden Fialen formuliert sind und die hochgestellten „Kästen“ in ihren Hintergrundwänden mehrere Geschosse umfassen.²⁸² In keinem der übrigen Fenster in der Bartholomäuskapelle ist der luftige Freiraum derartig betont. Der Phantasie-Reichtum auch hinsichtlich der variationsreichen Gestaltungsentfaltung am Ambiente der

²⁷⁸Vgl. ebd.

²⁷⁹Vgl. Frodl-Kraft 1972, S. 63.

²⁸⁰Vgl. Frodl-Kraft 1972, S. 67.

²⁸¹Vgl. Frodl-Kraft 1972, S. 67.

²⁸²Vgl. ebd.

Figurenkomposition im Zyklus der Glasmalereien der Bartholomäuskapelle beweist deren singulären europäischen Rang.²⁸³

3.3.3.1 Komposition

Aufgrund des verlorenen ersten Geschosses fehlen alle Anhaltspunkte. Das zweite nimmt die von rechts nach links sich entwickelnde Anbetung ein. Dem Schwerpunkt der Komposition in der linken Scheibe mit Maria und dem Kind ist durch die Massierung von zwei Königen in der Mittelscheibe ein Gegengewicht geboten. Sperrenartige, perspektivisch wiedergegebene Pfeiler an der Rückseite, bilden in jeder Scheibe das Gehäuse, das sich in die Architektur des dritten Geschosses fortsetzt.²⁸⁴

3.3.3.2 Erhaltung

Der Zustand der sechs erhaltenen Scheiben ist weniger durch spätere Eingriffe als durch die Verwitterung des aufgekochten Schwarzlots beeinträchtigt.²⁸⁵

3.3.3.3 Farbigkeit

Leuchtende, verhältnismäßig große Farbflächen sind ausschlaggebend für dieses Fenster. Die helleren, sehr gewählten Nuancen erwecken die Assoziation von Seidenstoffen.²⁸⁶ Die Hauptfarben sind: ein helles Blau, Rubin und Stein grün. Gelb tritt nur in kleinen Flecken in der gegenständlichen Bedeutung von Gold auf. In den Architekturen sind innerhalb der beifarbenen Wände kalte und warme Töne kräftig gegeneinander gestellt.²⁸⁷

3.3.4 Steinigung des Hl. Stephanus

(ABB 48) Von den dreibahnigen, ursprünglich sicher auch dreigeschossigen Fenster fehlt die Sockelzone, die jedoch in Übereinstimmung mit dem Michaelsfenster und den beiden Habsburgerfenstern im Rahmungssystem als Sockelzone vorzustellen ist, wonach der zweiten

²⁸³Vgl. Frodl-Kraft 1972, S. 67.

²⁸⁴Vgl. ebd.

²⁸⁵Vgl. ebd.

²⁸⁶Vgl. ebd.

²⁸⁷Vgl. ebd.

Mittelzone die Funktion eines Hauptgeschosses ähnlich dem Michaelsfenster zukam, jedoch abweichend davon, wie beim Fenster mit der Darstellung der Anbetung der Heiligen Drei Könige, diese Mittelzone als eine über alle drei Bahnen sich erstreckende Szene gegeben ist.²⁸⁸ Die äußeren Bahnen zeigen die Figuren in filigran strukturierten luftigen Baldachinen über rautenförmigen Grundriss, was sich im luftigen Baldachingeschoß darüber signifikant fortsetzt. Die Steinigung des Teilheiligen ist in der mittleren Fensterbahn dargestellt und in der Zone darüber durch die schwebende Gestalt des mit königlichen Insignien ausgestatteten Christus unter einem Wimberg, der mit den Diagonal-Baldachinen im gestalterischen Verband gegeben ist, umrahmt.²⁸⁹ Die weiteren Steiniger befinden sich in den Seitenbahnen, wobei in der linken auch der Paulus (der noch als Saulus beim Martyrium anwesend war, hier jedoch bereits mit dem Schwert- Attribut eines Martyriums wiedergegeben ist) gegen die Betrachter gewendet, dargestellt ist. Sind die seitlichen Steiniger und Stephanus in Profilansicht, Christus in Profilansicht wiedergegeben, so vermittelt in der Pose der schraubenförmig um die eigene Achse dargestellter Steiniger in der mittleren Bahn bildkompositionell zwischen Stephanus und Christus.²⁹⁰ Dieser Steinigere erinnert an den Schergen der Wandmalerei der Enthauptung der heiligen Barbara in der Jan-Nepomuk- Kapelle im Veitsdom im Prag. In keinem der übrigen Fenster wirkt die geschoßverschleifende Mittelbahn derart dominant wie in diesem, In allen diesen Scheiben kommt der Lichtführung und ihrer Reflexwirkung auf die Farben modellierende Funktion zu.²⁹¹

3.3.4.1 Komposition

Hinsichtlich des auch hier verlorenen ersten Geschosses fehlen alle Anhaltspunkte. Die Steinigung des zweiten Geschosses ist zentral und symmetrisch komponiert, mit dem ins Knie gebrochenen etwas größer als die Schergen gespaltenen Heiligen als Schwerpunkt. Im dritten Geschoß ist die Mittelbahn, die der auf einer von unten heraufreichenden Wolke stehende Christ- König füllt, nur mit einem flächigen Giebel ausgestattet; mit den seitlichen Baldachin Türmchen ist dieser Giebel durch ein durchlaufendes Gesimsband auf wenig überzeugende Weise verknüpft.²⁹²

²⁸⁸Vgl. Frodl-Kraft 1972, S. 69.

²⁸⁹Vgl. ebd.

²⁹⁰Vgl. ebd.

²⁹¹Vgl. ebd.

²⁹²Vgl. Frodl-Kraft 1972, S. 69.

3.3.4.2 Erhaltung

Die sechs erhaltenen Scheiben sind kaum durch spätere Eingriffe beeinträchtigt, bis auf die beiden Türmchen haben sie auch noch die mittelalterliche Verbleiung.²⁹³

3.3.4.3 Farbigkeit

(ABB 49) Die Seitenfelder der Szene sind stärker in einzelne Farbflecke zerteilt hauptsächlich in Smaragdgrün und Grauviolett.²⁹⁴ Rot ist in den beiden Außenscheiben symmetrisch verteilt. Die zart abgewandelten Purpurtöne der Architektur und des Bodens geben dem Gesamteindruck wärme. Die Kornblumenblau- Rubin-Kornblumenblau wechselnden Gründe sprechen stark mit.²⁹⁵

3.3.5. Das Michaelerfenster mit dem Heiligen Michael als Seelenwäger

(ABB 50) Sechs Scheiben der einst neun Scheiben in Dreiergruppen sind erhalten geblieben: Aus der untersten Zone, die aus drei Mädchenheiligen bestand, die Heiligen Barbara und Katharina unter einer seichträumlichen Arkatur mit romantisierendem Rundbogenfries.²⁹⁶ Diese beiden Figuren bilden die kompakte Sockelfiguration für das gleich große „Hauptgeschoss“, das als solches durch die über alle drei Fensterbahnen in der Mittelzone reichende Figur des Seelenwägers- des heiligen Erzengels Michael gekennzeichnet ist und dessen architektonische Gliederung aus einer filigran strukturierten Ordnung aus Rundstützen besteht, die sich in der nächsten Zone in luftigen Baldachinen attikaartig bekrönend fortsetzt.²⁹⁷ Die Ansammlung luftiger Räume in gestaffelter Anordnung, wie sie der sienesischen Malerei des 14. Jahrhunderts eigen ist, wird nun mehr in vertikaler Abfolge ebenso gesteigert wie die Stützen, ins filigran- gotische übersetzt und in zueinander symmetrischer Anordnung, an die manschettenartige Baldachinbündel der annähernd gleichzeitig entstandenen oder zumindest damals geplanten architektonischen Parteien am Stephansturm erinnern.²⁹⁸ Leider ist von der Michaelsfigur nur die rechte Scheibe der dreibahnigen Komposition erhalten

²⁹³Vgl. ebd.

²⁹⁴Vgl. ebd.

²⁹⁵Vgl. ebd.

²⁹⁶Vgl. Frodl-Kraft 1972, S. 66.

²⁹⁷Frodl-Kraft 1972, S. 66.

²⁹⁸Vgl. ebd.

geblieben. Die beiden Engels- Schlusssteine dieses Kapellenraumes mit ihren betont um die eigene Körperachse gewandten Posen und den ausladenden Flügeln, die einem Tondo (Rundbild) ähnelnden Reliefcharakter die Schlusssteine zu sprengen scheinen, vermitteln eine Vorstellung über das Aussehen der Michaels-Figur in der Glasmalerei.²⁹⁹

3.3.5.1 Komposition

Wie in den Habsburgerfenstern bildet das erste Geschoss eine selbständige Säulenhalle, die die Standfiguren von Barbara und Katharina beherbergt. In dem anschließenden verlorenen Feld könnte die hl. Margarete dargestellt gewesen sein.³⁰⁰ Für die Komposition des hl. Michael als Seelenwäger im mittleren Geschoss vermag der Schlussstein der Bartholomäuskapelle mit der Darstellung des gleichen Themas einen Anhaltspunkt zu geben. Der Erzengel scheint, nach den Anschlussstücken der Architektur zu urteilen, unter einer Art Baldachin gestanden zu haben, der sich im dritten Geschoss in einem Turm fortsetzt, während das räumlich nicht ganz klare dünne Gestänge hinter dem Waagbalken zu selbständigen zweigeschossigen Tabernakeln überleitet.³⁰¹

3.3.5.2 Erhaltung

Die Ergänzungen sind zahlreicher als in dem übrigen Fenster, dafür ist das Schwarzlot besser erhalten. Trotzdem wurden bei der letzten Restaurierung Übermalungen vorgenommen. Die weichen Gläser waren der Verwitterung stärker ausgeliefert als die härteren der anderen Fenster.³⁰²

3.3.5.3 Farbigkeit

Stumpfer als die Farbigkeit der Habsburgerfenster. Die Farben erscheinen in warmen, ingressiven und hellen Töne: Rötliches Violett, mildes Hellblau, Steingrün. Die Hintergründe wechseln in der Waagrechten: Rot- Blau- Rot.³⁰³

²⁹⁹Vgl. ebd.

³⁰⁰Vgl. ebd.

³⁰¹Vgl. ebd.

³⁰²Vgl. Frodl-Kraft 1972, S. 66.

³⁰³Vgl. ebd.

4. Bauherr

4.1 Rudolf IV

Rudolf IV. (ABB 3) leitete von seiner Abstammung von römischen Königen eine ganz persönliche Verantwortung ab, wobei nicht vergessen werden sollte, dass seine Gemahlin Katharina als Tochter Kaiser Karls IV. und Blanche von Valois aus dem Hause der aller christlichsten Könige von Frankreich, sich womöglich noch weit edlerer Herkunft rühmen konnte.³⁰⁴ In seiner Jugend mit phantastischen Vorstellungen über seine und seines Hauses Berufung in der Welt konfrontiert, konzentrierte er seine Ideen in der Folge im Besonderen auf Österreich. Die Auswirkungen des Reichsgesetzes der „Goldenen Bulle“ Karls IV. (ABB 6) von 1356, welche bekanntlich die süddeutschen Länder endgültig des Einflusses auf das Reichsregiment beraubte, müssten Rudolf schwer getroffen haben. Eine Anzahl auffälliger Maßnahmen des Herzogs in weiterer Folge können wohl aus seinem Wunsch nach Ausgleich der ihm entgangenen Ehren- und anderer Vorrechte gegenüber dem weltlichen Kurfürsten erklärt werden.³⁰⁵ Mit großer Zähigkeit verfolgt er die Idee eines kontinuierlichen Dominiums vom Oberrhein bis zur ungarischen Grenze.

Das Herzogtum Schwaben zu gewinnen, misslingt ihm, dafür gelingt ihm aber 1363 die Erwerbung Tirols.³⁰⁶ Die schon von Friedrich II., dem letzten Babenberger, gefassten Gedanken von einem praktisch unabhängigen, aus dem Lehnsverband mit dem römisch-deutschen Reich entzogenen Königreich Österreich, nahm er auf, und versuchte sie mit der großen Vision eines einstweilen durch Erbverträge angebahnten Ausgreifen nach den Ländern der Wenzels- und Stephanskronen zu verbinden.³⁰⁷ Die 1364 in Brünn mit den Luxemburgern abgeschlossenen Verträge schienen in der Tat „in einer Epoche allgemeiner Dekomposition der Entstehung eines wirklich mächtigen Großterritoriums als einzigen Weg zur Resurrektion Mitteleuropas“³⁰⁸ zu dienen.

Während der Kaiser, wohl nie den Gedanken an einen Ausstieg aus dem Heiligen Römischen Reich ernsthaft erwogen hätte wäre dies von seinem Schwiegersohn Rudolf unter entsprechenden Umständen durchaus zu erwarten gewesen, zum Beispiel in Form der

³⁰⁴Vgl. Röhrig 1979, S. 36.

³⁰⁵Vgl. ebd.

³⁰⁶Vgl. ebd.

³⁰⁷Vgl. ebd.

³⁰⁸Zit. Röhrig 1979, S. 37.

Schaffung einer völlig selbständigen Position.³⁰⁹ Da die bestehende Reichsverfassung keinen Weg bot, musste Rudolf sich die rechtliche Lage, die ihm eine Ausnahmestellung gewährleistete, selber konstruieren. Da ein Königsrang zumindest an den Protesten der übrigen Reichsfürsten gescheitert wäre, musste Rudolf den Weg der Halbheit beschreiten. Er ersann sich die Würde eines „palatinus archidux“.³¹⁰

4.2. Neuberger Vertrag

1379 fassten Albrecht und Leopold, die Söhne Rudolfs IV., in der Zisterzienserabtei Neuberg, bei Neuberg an der Mürz, den Entschluss über die Aufspaltung ihres gemeinsamen Erbes. (ABB 11) Wie es sich später erwies bedeutete dieser Vertrag, einen großen Machtverlust für das Haus Habsburg.³¹¹

Der Neuberger Vertrag hielt fest:

- Die Albertinische Linie sollte Österreich ob und unter der Enns behalten.

Ausgenommen der Grafschaft Pitten mit Wiener Neustadt, die zum Bundesland Steiermark gehörte.³¹²

- Die Leopoldinische Linie erhielt die Länder Steiermark, Kärnten, Tirol und die Vorlande sowie die Krain mit der Windischen Mark, Innerisrien und die Neuerwerbungen an der Adria und dazu noch 100.000 Gulden.³¹³

- Die Titel sollten beiden Linien gemeinsam sein.³¹⁴

- Ein Vorkaufsrecht bei Gebietsveräußerungen war vorgesehen, dem anderen Teil schädliche Bündnisse sollten vermieden werden und die gegenseitigen Erbansprüche beider Linien aufrechterhalten.³¹⁵

Die Teilung in die Albertinische und die Leopoldinische Linie des Hauses sollte erst am 19. März 1490 enden. Erzherzog Sigmund von Tirol sorgte durch seinen Verzicht auf die

³⁰⁹Vgl. ebd.

³¹⁰Vgl. ebd.

³¹¹Vgl. Kleindel 1989, S. 56.

³¹²Vgl. ebd.

³¹³Vgl. ebd.

³¹⁴Vgl. Röhrig 1979, S. 387.

³¹⁵Vgl. ebd.

Regierung in Tirol zugunsten König Maximilian I. für die Wiedervereinigung der Habsburgischen Besitzungen.³¹⁶

4.3 Universität Wien

Die habsburgischen Landesfürsten haben in ihren österreichischen und ihren spanischen Territorien bzw. im Reich insgesamt 31 Universitäten und Hochschulen gegründet. Weitere 37 Hochschulen erlangten österreichische Privilegien beziehungsweise Gründungsurkunden. Die Gründung der Universität Wien erfolgte in einer Versammlung im Schweizertrakt der Wiener Hofburg. Als Zeugen des Stifterbriefes fungierten unter anderem: ein päpstlicher Legat, ein Erzbischof, sechs Bischöfe und fast 150 Träger adeliger Namen. Die Stiftung erfolgte am Tag des hl. Gregor, der im Mittelalter als Patron der Lehrer galt. (ABB 9)

Die päpstliche Zustimmungserklärung hatte zudem eine theologische Fakultät von der Gründung ausgenommen, worin Wien das Schicksal allerdings mit ihren mitteleuropäischen Schwestern teilte. Trotzdem hat dieser unfertige akademische Körper jedoch weiter existiert. Zumindest die artistische Fakultät hat ihre Lehrveranstaltungen aufgenommen. Die Magister, die in der ersten Zeit des Bestehens in Wien den akademischen Grad empfangen haben sind bekannt.

4.4 Albrecht III.

Albrecht III. (ABB 2) wird im Jahre 1349 oder 1350 geboren, als Sohn des Herzog Albrecht II und seiner Gemahlin Johanna von Pfirt.³¹⁷

Nach dem Tod von seinem ältesten Bruder Rudolf IV., welcher überraschenderweise im Alter von 25 Jahren starb, teilten sich Albrecht III. und Leopold III. die Regierungsgeschäfte.³¹⁸ Die formelle Belehnung erfolgte durch Kaiser Karl III. Aufgrund des höheren Alters kam Albrecht III. die führende Rolle in der gemeinsamen Regierungstätigkeit zu, was bei den überlieferten Unterschieden im Naturell der beiden Brüder – Albrecht wird als besonnen, Leopold hingegen

³¹⁶Vgl. Röhrig 1979, S. 388.

³¹⁷Vgl. Huber 1975, S. 281.

³¹⁸Brunner 1953, S. 169.

als ehrgeizig und tatendurstig beschrieben – bald zu immer größeren Spannungen geführt hatte.³¹⁹

Im Jahre 1386 fiel Leopold unerwartet in der Schlacht bei Sempach. Von da an verwaltete Albrecht als Vormund für die minderjährigen Kinder Leopolds bis zu seinem Tode alle habsburgischen Gebiete allein.³²⁰

1366 verehelichte sich Albrecht zum ersten Mal mit der damals erst achtjährigen Elisabeth von Luxemburg-Böhmen, der Tochter des Römisch-Deutschen Kaisers und Böhmisches Königs Karl IV.³²¹ 1375 fand die nächste Hochzeit mit Beatrix von Zollern, Tochter von Friedrich von Nürnberg, statt. 1377 kam der erste Sohn Albrecht IV. auf die Welt.³²²

Durch schwere Auseinandersetzungen im Deutschen Reich, die der unfähigen und unglückliche König Wenzel nicht bewältigen konnte, entbrannte eine Rivalität um die Einflüsse im Deutschen Reich. Auch Albrecht selbst wurden Ambitionen auf den Königsthron nachgesagt.³²³ Mitten in den Vorbereitungen eines gemeinsamen Kriegszuges mit Jobst von Mähren und dem ungarischen König Sigismund gegen Wenzel, starb Albrecht III. sehr unerwartet.³²⁴

Trotz der oft drückenden finanziellen Lage aufgrund der Kriegszüge und der schweren Zeit der Streitigkeiten zwischen den Brüdern gilt seine Regierung als wohltätig für das Land. Was den Ausbau der Infrastruktur betrifft, orientierte er sich wie sein Vorgänger Rudolf IV. an Prag, das unter Kaiser Karl IV. sein goldenes Zeitalter erlebte. Erwähnt sei auch noch seine enge Beziehung zu Ungarn, was er dadurch ausdrückte, dass er sein Haar nach der speziellen Art des ungarischen Zopfordens trug.³²⁵

Albrecht III. umgab sich mit einem Kreis von Wissenschaftlern und Künstlern. Selbst war er auch ein Gelehrter, insbesondere ein tüchtiger Mathematiker und Astrologe. Er veranlasste die

³¹⁹Vgl. ebd.

³²⁰Vgl. Huber 1975, S. 282.

³²¹Vgl. ebd.

³²²Vgl. ebd.

³²³Vgl. Huber 1975, S. 284.

³²⁴Vgl. ebd.

³²⁵Vgl. Brunner, S.171.

Übersetzungen mehrerer lateinischer Werke in die deutsche Sprache und das älteste für die Nationalbibliothek nachweisbare Buch (ein 1368 geschriebenes Evangeliar mit Buchmalereien) stammt aus seinem Besitz.³²⁶ Auch das umfangreichste österreichische Geschichtswerk dieses Jahrhunderts wurde von ihm initiiert und bestimmte noch später das Geschichtsbild im Lande.³²⁷

Albrecht setzte den von Rudolf IV. begonnenen Ausbau des Stephansdomes fort. Von größter Bedeutung ist sein Engagement für die Erweiterung und Erhaltung der 1365 gegründeten Universität: Nur wenige Monate nachdem Rudolf IV. die Alma Mater Rudolphina gegründet hatte, verstarb er. Fast kam der von Albrecht veranlasste Stiftbrief von 1384 einer Neugründung gleich.³²⁸ So erreichte er im selben Jahr die Bewilligung Papst Urbans VI. zur Gründung der theologischen Fakultät, ohne der die Universität nicht als vollwertig betrachtet werden konnte. Und Albrecht stiftete 1385 mit dem Herzogskolleg, dem Collegium ducale, das erste eigentliche Universitätsgebäude. Die Universität Wien war damals mit insgesamt mehr als 3600 Inskribierten von 1377 bis Ende des Jahrhunderts ein Zentrum der Wissenschaft mit Ausstrahlung in den gesamten osteuropäischen Raum. Albrecht nützte die wegen des großen Schismas ausgebrochenen Konflikte an der Pariser Universität, um namhafte en nach Wien zu berufen, daneben wurden renommierte Kräfte auch aus Süddeutschland und Ungarn angeworben.³²⁹

Albrecht erreichte innenpolitisch eine deutliche Stärkung der Stellung der Landesfürsten und trug damit wesentlich zur Staatswerdung Österreichs bei. In diesem Zusammenhang ist die Schauenberger Fehde erwähnenswert: Lokale Grafen wollten eigene Herrschergewalt auf ihrem Territorium erlangen, was Herzog Albrecht verhinderte. Dadurch wurde das Land ob der Enns bis zum Hausruck ausgedehnt.³³⁰

Die Burg Laxenburg bei Wien wurde schon von seinem Vater erworben und von Albrecht III. zum Jagdschloss ausgebaut, wo er am 29. August 1395 starb. Albrechts letzte Ruhestätte ist die Herzogengruft im Wiener Stephansdom.³³¹

³²⁶Vgl. ebd.

³²⁷Vgl. Huber 1975, S. 284.

³²⁸Vgl. ebd.

³²⁹Vgl. ebd.

³³⁰Vgl. ebd.

³³¹Vgl. ebd.

5. Planverfasser

5.1 Meister Michael – der Herzogenbaumeister in der Literatur

5.1.1 Die schriftlichen Quellen

Folgende Quellen können mit Sicherheit auf die Person des Meisters Michaels bezogen werden.³³²

- 1394 o. T. (Wien): „Maurerin Catharina verkhaufft ain hauß in st. Johannßstrauß Michaeln herzog Albrechten paumeister pr. 100 ½ pfund pfennige.“³³³
- 1395 o. T. (Wien): „Maurer maister Michael verkhaufft ain hawß in st. Johannisstraß Hansen Gallenrieder pr. 132 ½ pfund pfennige.“³³⁴

Die oben angeführten Schriftquellen stammen aus dem Index D der Käuffe, der als eine Abschrift des verlorenen Kaufbuches D., in den Jahren 1388-1419, nachzuweisen ist. Die neuere Version der Abschrift, die anfangs des 18. Jahrhunderts zu datieren ist, wurde nach alphabetischer Reihenfolge der Namen der Verkäufer festgelegt und entspricht nicht der chronologischen Anordnung des Originales.³³⁵ Es muss beachtet werden, dass mehrere Fehler in der Jahresausgabe vorkommen. Zu vielen Verwirrungen in der Literatur führte zum Beispiel, die oben angeführte erste Quelle. Sie wird im Index D. der Käuffe fälschlicherweise unter der Jahreszahl 1494 und nicht 1394, angegeben. Glücklicherweise können die „richtigen“ Daten anhand der Angaben aus der alten Follierung nachgeprüft werden.³³⁶

- 1395 Mai 6, (Wien) „Ich maister Michael mawrer von der Newenstat, des durchlewhttigen hochgeporn fursten herzog Albrechts ze Osterr ect des eltern paumeister ze Lachsendarf, und ich Ann, sein hawsfraw... tun kunt..., das wir... verchaufft... unser haws

³³²Vgl. Hassmann 2002, S. 77.

³³³Vgl. Index D der Käuffe 1388 bis 1419, fol. 74; WstLA Gb. 1/66, fol. 74; Druck: Staub 1934, Qu.-Nr. 4.

³³⁴Vgl. Index D der Käuffe 1388 bis 1419, fol. 75; WstLA Gb. 1/66, fol. 75; Druck: Staub 1934, Qu.-Nr. 7.

³³⁵Vgl. Hassmann 2002, S.42.

³³⁶Vgl. Hassmann 2002, S. 42 (Anmerkung 56).

gelegen in sand Johans strazzen ze Wienn zenegst Stehans haws von Misstelbach... dem erbern mann Hannsen dem Gallnroder...³³⁷

- 1395 Juni 25, (Wien): „Hanns Gallnroder und Kathrey sein hawsfraw und Hanns der Gilende und Kathrey sein hawsfraw habent versaczt irew zwai hewser, ains in sand Johans strazze zenegst des pharrer haws von Mistelpach ... maister Michln dem mauerer von der Newstat und seinem Erben ...“³³⁸

- 1399 Oktober 29, (Wiener Neustadt): „Ich Pernhart der Pokchel, purger in der Newstat, und all mein Erben ... tun chund... unser zway hauser... haben wir verschaut... meinem lieben pruder Niclasen dem Pokchel, purger in der Newstat ...“ (Als Zeuge und Siegler:)“ maister Hanns der Chna, pfarrer ze Adriach, und maister Michel, unser genedigen herren der herczogen ze Osterreich etc. pawmeister, mit irn angehangen insigiln ...“³³⁹

- 1418 Feb. 5, (Wien) „Martinus Chnab, zu den zeiten hern Pilgreims von Puchhaim, diczeit landmarschalichs in Oesterreich schreiber, und hat da beweiset ... mit maister Micheln dem Span und Jacoben dem Steyrer, dem staynmecezen, daz er weilent maister Michels, herczog Albreechts seligen pawmeister ze Lachsendorf, und Margareten seiner hawsfrawn rechter eleicher sun sey ...“³⁴⁰

Auf der Basis der oben aufgelisteten Quellen soll die Person des Herzogen Baumeisters näher vorgestellt werden. Die Informationen sollen in folgende Bereiche strukturiert werden: Auftraggeber, Herkunft und Aufenthalt in Wien, Familie und Name.

Zu den Auftraggebern kann dank dieser sechs Schriftquellen sicher Albrecht III. gezählt werden.³⁴¹ Zweifellos kann nicht bewiesen werden, ob Meister Michael auch der Herzogen

³³⁷Vgl. WStLA; Orig. Perg-Urk. Nr. 1303 mit 2 Siegeln; eines dieser Meister Michaels Siegel, stark beschädigt, Rücksiegel-Bild: in einem Wappenschild Halbmond und Stern; Druck: QuGStw 2/1/1303; JKS 16/1895/12801; Staub 1934 Qu.-Nr. 8 in vollem Wortlaut).

³³⁸Vgl. WstLA Gb. I/32, fol. 98v; die Eintragung ist durch Streichung gelöscht; Staub 1934, Qu.-Nr. 9.

³³⁹Vgl. StAWrNst; Orig. Perg; Druck: JKS 4/1886/3067 Regest mit Siegelabb. ; Staub 1934 Qu.-Nr. 12 in vollem Wortlaut mit Abb. des Rundsiegels aus grünem Wachs ABB. Umschrift: S. MICHAELIS. Siegelbild: Mondsichel mit sechszackigem Stern. Das Rücksiegel wiederholt das Wappenbild. Nach Staub 1934, S. 35.

³⁴⁰Vgl. WstLA, Stadtbuch II (1405-1419) fol. 256v; Druck: JKS 16/1895/13412; Staub 1934 Qu.-Nr. 37 in vollem Wortlaut.

³⁴¹Vgl. Hassmann 2002, S. 78 und Staub 1934; Qu.1394 o. T.; 6. Mai 1395; 18. Febr. 1418.

Baumeister unter Leopold III., Albrecht IV. und Wilhelm, die nach dem Tod von Albrecht III. die Macht übernommen hatten, war. In den Quellen kommt zwar die Nennung: “unserr genedigen herren der herczogen ze Osterreich“³⁴² vor und sie fällt auch in die Regierungszeit der letzten beiden Könige, doch ist das einzige durch Quellen gesicherte Werk, das Alte Schloss in Laxenburg, welches von Albrecht III. in Auftrag gegeben worden war. Ein jüngerer Bau als dieser, der von Albrechts Nachfolgern an den Baumeister in Auftrag gegeben worden wäre, lässt sich nicht nachweisen. Michaels Sohn Mert Chnab kann 1418 offenbar kein jüngeres Werk seines Vaters als das Bauunternehmen in Laxenburg nennen, was aber auch den Grund haben könnte, dass das Alte Schloss Laxenburg damals das berühmteste Werk³⁴³ Meister Michaels zu sein scheint.³⁴⁴ Somit lässt sich keiner der nachfolgenden Herrscher Albrechts III. als Auftraggeber des herzoglichen Baumeisters belegen. Logisch erscheint mir die Argumentation Elisabeth Hassmanns, der nach die Nennung Michaels “unserr genedigen herren der herczogen ze Osterreich“³⁴⁵ in die Regierungszeit Albrecht IV. und Wilhelm fällt und es keinen überzeugenden Grund gibt diese nicht auf die beiden Herzöge zu beziehen.³⁴⁶

Meister Michael hat mit seiner Ehefrau Anna ein Haus in der Johannesgasse in Wien I. besessen, welches sie 1394 gekauft hatten. Dieser Hauskauf erfolgte gemäß der oben genannten Urkunde vom 6. Mai 1395. Somit ist Meister Michael in den Jahren 1394/95 in Wien schriftlich nachweisbar.³⁴⁷ Alle seine Bauprojekte in Wien zu dieser Zeit sind nicht sicher nachzuweisen. Es kann sein, dass Meister Michael mit dem „magister Michael lapicida“ zu identifizieren ist, welcher 1394 den Grundstein zum Langhausbau von Maria am Gestade, legte. Bei allen anderen Bauten Wiens, die anhand von architektonischen Merkmalen dem Meister Michael zugeschrieben werden, fehlt die schriftquellenmäßige Grundlage.³⁴⁸

Perger und Staub geben eine genaue Auskunft über die Familie Meister Michaels.³⁴⁹ Aus der ersten Ehe mit Margret ist ein Sohn Martinus (Mert) Chnab überliefert, während die spätere Ehe mit Anna kinderlos blieb.

³⁴²Vgl. Hassmann 2002, S. 78 und Staub 1934 (29. Okt. 1399).

³⁴³Vgl. Springer 1988, S. 26.

³⁴⁴Vgl. Hassmann 2002, S: 79.

³⁴⁵Vgl. Hassmann 2002, S. 78 und Staub 1934 (29. Okt. 1399).

³⁴⁶Vgl. ebd.

³⁴⁷Vgl. Flieder 1968, S. 183.

³⁴⁸Vgl. Hassmann 2002, S. 80.

³⁴⁹Vgl. Perger 1970, S. 80 und Staub 1934.

Aus den Quellen geht kein Familienname des Meisters hervor. Bis ins 19. Jahrhundert wurde der Herzogen Baumeister mit Michael Weinwurm identifiziert und mit dem Zunamen Weinwurm zitiert.³⁵⁰ Der Irrtum ist grundsätzlich durch die vielen Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Männern entstanden. Es bestanden eine Namensgleichheit der beiden Ehefrauen sowie der Hausbesitz beider in der Johannesgasse in Wien. Erst später konnte Staub beweisen, dass Michael Weinwurm ein Bader war, welcher 1428 gestorben war.³⁵¹ Auch war es Staub, der sich auf die Quelle von 5. Febr. 1418 beruhend, den Zunamen Chnab für Meister Michael als wahrscheinlich erklärte und mit dieser Erkenntnis die spätere Literatur beeinflusste.³⁵²

5.2 Ausgewählte Werke

5.2.1 Das Alte Schloss Laxenburg

Die Quelle vom 6. Mai 1395 belegt, dass der Meister Michael den Ausbau des Schlosses „Lachsendorf“ (ABB 53), des heutigen alten Schlosses in Laxenburg, unter Herzog Albrecht III., leitete:

„Ich maister Michel mawrer von der Newenstat, des durchlewhtigen hochgeporn fürsten herzog Albrechts ze Osterr etc. des eltern pawmeister ze Lachsendarf.“³⁵³

Es ist das einzige durch Schriftquellen gesicherte Werk Meister Michaels und wird wohl als sein Hauptwerk gelten können, bezeugt die Kunsthistorikerin Elisabeth Hassmann. In ihrem Buch über den Planverfasser vom alten Schloss Laxenburg schreibt sie, dass es einige historiographische Nachrichten gibt, die von der außerordentlichen Prächtigkeit dieser Schlossanlage berichten und welche zusätzlich noch die Autorschaft von Meister Michael und seinem Sohn ausdrücklich betonen.³⁵⁴ Leider ist von dem ursprünglichen Bau heute nichts mehr erhalten, so dass der Betrachter sich kein Bild mehr machen kann wie das Schloss im Mittelalter konzipiert wurde. Allerdings besteht die Möglichkeit, das damalige Aussehen der Schlosskapelle in einem weiteren Spektrum, als es bisher möglich war, zu rekonstruieren. (ABB 53)

³⁵⁰Vgl. Tschischka 1847 und Hassmann 2002, S. 84.

³⁵¹Vgl. Staub 1934, Qu.-Nr. 52.

³⁵²Vgl. Staub 1934, S. 36, 41.

³⁵³Zit. QuGStW 2/I/1303; Staub 1934, Qu.-Nr. 7, Hassmann 2002, S. 197.

³⁵⁴Vgl. Hassmann 2002, S. 198.

5.2.1.1 Baugeschichte

Die Baugeschichte des alten Schlossbaues in Laxenburg ist sehr gut in der Literatur vertreten. Die erhaltenen Urkunden wurden schon im 19. Jahrhundert von Historikern bewertet. Bei meiner Recherche zu diesem Kapitel, konnte ich jedoch keine genauere Beschreibung der verschiedenen Bau- und Entstehungsphasen der Baugeschichte finden. Die bisherigen Publikationen konzentrieren sich auf drei Aspekte: die Zuschreibung der Schlosskapelle Albrecht II. oder Albrecht III., die möglichst genaue Bestimmung der Bauzeit und Festlegung des Beginns der Ausbauarbeiten unter Albrecht III. Die gesammelten Ergebnisse werden kurz zusammengetragen.

Laut Elisabeth Springer verlieh Herzog Rudolf III. gemäß einer Urkunde von 1306³⁵⁵ seinem damaligen Landschreiber Magister Berthold die Herrschaft über Lachsendorf, zu welcher unter anderem das Haus Lachsendorf mit der dortigen Kapelle gehörte.³⁵⁶ Im Weiteren geht es aus der Literatur nicht klar hervor, ob Herzog Albrecht II. oder doch erst Albrecht III., das Lehen zurückerobern konnte. Überliefert ist, dass das Interesse Albrechts II. an der Herrschaft Lachsendorf lange nicht so groß war, wie das seines Sohnes. Mit diesem Argument wird Albrecht II. als Erbauer der Schlosskapelle, meistens abgewiesen.³⁵⁷ Albrecht III. begann seit den 1380 Jahren, Lachsendorf, durch zum Beispiel den Verleih von Markt- und Asylrecht³⁵⁸, zu erweitern. 1390 wird dann die Schlosskapelle von Albrecht III. laut einem Stifterbrief vom 15. April 1390 gegründet und der oberste Kaplan, für diese dotiert.³⁵⁹ Es besteht auch die Möglichkeit, dass die Dotierung des Kaplans der Schlosskapelle, nur auf einen Erweiterungsbau der damals baulich schon vollendeten Kapelle, verweist..

Aufgrund der Abrechnungen des Burggrafen Laxenburg, Stephan Rokendorfer, in dem herzoglichen Rechnungsbuch von 1392-1394 ist überliefert, dass im Jahre 1393/1394 umfangreiche Bauarbeiten im Gange waren.³⁶⁰ Laut Christian Lackner, der ein Buch über das Rechnungsbuch des Herzogs Albrechts III., publiziert hatte:

³⁵⁵ Vgl. Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien.

³⁵⁶ Vgl. Springer 1996 Berthold, S. 294.

³⁵⁷ Vgl. Springer 1988, S. 25, Springer 1996 Berthold, S. 295.

³⁵⁸ Vgl. Springer 1988, S. 25, 30.

³⁵⁹ Vgl. Springer 1988, S. 30.

³⁶⁰ Vgl. Lackner 1992, S. 297.

„Größere Mengen an Steinmaterial wurden benötigt, es erfolgten Zimmermanns- und Dachdeckerarbeiten, der Burggraben wurde ausgebaut und es wurde offenbar an der Ringmauer gearbeitet. Soweit es möglich ist, die angeführten Arbeiten direkt auf den Schlossbau zu beziehen, lassen die in der Protokolleintragung erwähnten Ziegel für den „dekcher“, darauf schließen, dass 1393/94 der Schlossbau seiner Vollendung zu ging.“³⁶¹

Diese Abrechnung ist das einzige durch Quellen gesicherte Datum, für die Bautätigkeit in Laxenburg unter Albrecht III. Aller spätestens 1395 musste das Schloss fertig gestellt sein, denn der Herzog ist dort Ende August verstorben.³⁶²

Der Beginn der Bauarbeiten in Laxenburg ist durch Schriftquellen nicht belegt und so bleibt ein großer Interpretationsraum frei für Überlegungen, wann die Beauftragung des Meisters Michael mit dem Schlossbau erfolgte. Thomas Ebendorfer³⁶³ gab vor, dass die Bauarbeiten sehr wahrscheinlich nach der Rückkehr des Herzogs von seiner Preußenfahrt begonnen wurden. Richard Perger nimmt an, dass der Baubeginn ab 1386 erfolgte, da möglicherweise Meister Michael erst nach dem Tode von Herzog Leopold III. in den Dienst Albrechts III trat.³⁶⁴ Mit Quellen aus dem Amtsregister lässt sich die Anwesenheit des Meisters Michael in Laxenburg, frühestens ab dem letzten Viertel des Jahres 1390 belegen. Da das Interesse des Herzogs an der Herrschaft Lachsendorf sich schon viel früher nachweisen lässt, kann es gut möglich sein, dass die Planung und der Umbau bereits in den 1380er Jahren begonnen wurden.³⁶⁵ Es ist wichtig an dieser Stelle zu erwähnen, dass es sich bei der Schlosskapelle nicht um einen Neubau handelte, sondern diese nachweislich schon 1306 in das Erdgeschoss des romanischen Bergfrieds eingebaut war. Es gibt nach Adalbert Klar einen Baualtersplan von 1956 der dies Bestätigt.³⁶⁶

5.2.1.2 Rekonstruktion des Aussehens des Alten Schlosses

Das unter Albrecht III. ausgebaute und fertig gestellte Schloss ist in mehreren historiographischen Darstellungen und Beschreibungen erhalten. (ABB 54)

³⁶¹Zit. Lackner 1996, S. 122.

³⁶²Vgl. Strnad 1961, S. 247.

³⁶³Vgl. III. Buch; um 1460, Lhotsky 1967, S. 297, Strnad 1961, S. 171.

³⁶⁴ Vgl. Perger 1970, S. 83.

³⁶⁵ Vgl. Hassmann 2002, S. 200.

³⁶⁶ Vgl. Klar 1973, Nr. 21.

Aus dem Reisebericht des Pero Tafur wird uns überliefert, dass er auf seiner Durchreise in Laxenburg starke Mauern, einen Wall und Graben gesichtet hatte. Weiteres schreibt Thomas Ebendorfer, dass Albrecht III. aus dem schon bereits zu dieser Zeit verlassenem Schloss am Leopoldsberg Marmorstatuen und von anderen Orten kostbare Dekorationsstücke, hat herbeischaffen lassen.³⁶⁷ Leopold Stainreuter schreibt, dass das Schloss mit schönen Teichen³⁶⁸, einem Tiergarten, Fischbehältern³⁶⁹ und mit einem bewaldeten Areal ausgestattet war. Aus dem Fragmentum historicum vor 1395 kann entnommen werden, dass in der Gartenanlage Albrecht persönlich Pflanzen gezogen hat und zwar auf Anregung des spätantiken Lehrgedichtes von Palladius „De re rustica“.³⁷⁰

Die Berichte geben leider wenig Auskunft über das Aussehen des Schlossbaues unter Albrecht III. Es gibt noch die Möglichkeit des Vergleiches mit anderen Schloss- oder Burgbauten jener Zeit, doch ist dies leider wegen späteren Veränderungen der Denkmäler und dem Verlust vieler Daten nicht mehr möglich.

Ein weiterer möglicher Ansatzpunkt sind die in der Literatur überlieferten bildlichen Darstellungen von den Schlössern des Duc de Berry. Auch wenn die Bauten des Jean de Berry mit dem Schloss von Laxenburg kaum vergleichbar erscheinen, so kann es durch aus sein, dass sich Parallelen feststellen lassen³⁷¹ und es von dort zu entsprechenden Anregungen gekommen ist. Alfred Strnad vertritt die Meinung, dass sich eine Orientierung an der burgundischen und französischen Hofkultur am Wiener Hof feststellen lässt.³⁷² Als Beweis ist ein Fragment eines Briefes von Maximilian I. aus Lille vom 4 Februar 1478 überliefert, in dem er schreibt, er besitze in Burgund zwanzig Wasserschlösser ähnlich der Laxenburg.³⁷³

Die früheste Darstellung des Schlosses Laxenburg ist auf einem Rundbild des Babenberger Stammbaumes in Stift Klosterneuburg zu sehen und zwischen 1489-93 zu datieren. (ABB 53) Auf dem Rundbild ist eine turmartige, Hoflose Wasserburg dargestellt. Von allen Spekulationen der Literatur, welches Gebäude Fragment das Rundbild nun wiedergibt, ist die

³⁶⁷ Vgl. III. Buch, um 1460, Lhotsky 1967, S. 297 und 540.

³⁶⁸ Vgl. Vor 1395, PEZ 1721, S. 1151.

³⁶⁹ Vgl. III. Buch; um 1460, Lhotsky 1967, S. 297

³⁷⁰ Vgl. Fragmentum historicum vor 1395 bzw. 1404; PEZ 1725, S. 385; Strnad 1961, S. 256.

³⁷¹ Vgl. Schultes 1982, S. 53.

³⁷² Strnad 1961, S. 251.

³⁷³ Springer 1996, Jagdzeit, S. 159.

eine Kombination von Tor- und Wohnturm, die über eine Zugbrücke zu erreichen sind, am ehesten anzunehmen. Der untere Turmabschnitt besteht aus grobem Hausteinwerk, besitzt eigentlich nur sehr kleine Fenster und hat an seiner westlichen Seite einen Anbau mit Pultdach. Der Anbau zeigt eine Abfolge von kleinen romanischen Rundbogenfenstern, wobei in der Mitte ein Zwillingfenster platziert ist.³⁷⁴

Die erste verlässliche Darstellung des Schlosses stammt von Georg Matthäus Vischer im Jahre 1672. Diese Darstellung zeigt das Bauwerk nach den baulichen Veränderungen, welche unter den Ehefrauen von Kaiser Ferdinand II. und Ferdinand III. in den Jahren 1676-1681, durchgeführt wurden.³⁷⁵ Später publiziert Salomon Kleiner 1733 eine aktuellere Darstellung des Schlosses wobei er die Umbauten durch den Architekt Ludovico Burnacini, berücksichtigt.

5.2.2 Die Freisingerkapelle im Kreuzgang von Klosterneuburg

Die Freisinger-oder auch oft in der Literatur Wehinger genannte Kapelle befindet sich in der südwestlichen Ecke des Kreuzganges des Augustinerchorherrenstiftes von Klosterneuburg. (ABB 61) Der Bau streckt sich über drei Joche, die in Übereckanordnung an die Südwestecke des Kreuzganges angebaut wurden.³⁷⁶ Die Kapelle wurde in Literatur von Franz Kieslinger, Renate Wagner Rieger oder Walter Buchowiecki dem Herzogen Baumeister zugeschrieben. Diese Zuordnung beruhte auf der großen stilistischen Verwandtschaft zwischen der Klosterneuburger Kapelle und den südlichen Westkapellen des St. Stephansdomes.³⁷⁷ Obwohl Meister Michael später aus Liste der Hüttenmeister des St. Stephans eliminiert wurde, hielt die Zuschreibung der Wehingerkapelle an Meister Michael fest.³⁷⁸

5.2.2.1 Baugeschichte

Die Initiatoren des Baues waren die Brüder Reinhard und Berthold von Wehingen, die einem schwäbischen Adelsgeschlecht entstammten.³⁷⁹ In der Literatur wird behauptet, dass der Herzog Albrecht II. an ihren Vater Hugo die landesfürstliche Burg Klosterneuburg verpfändet

³⁷⁴Vgl. Hassmann 2002, S. 203.

³⁷⁵Vgl. ebd.

³⁷⁶Vgl. Hassmann 2002, S. 370 und 371.

³⁷⁷Vgl. Tietze 1931, Abb. 164 (Eligiuskapelle) und Abb. 82 (Bartholomäuskapelle).

³⁷⁸Vgl. Zykan 1970, Anmerkung 25.

³⁷⁹Vgl. Hassmann 2002, S. 371.

hatte.³⁸⁰ Die Kapelle wurde als Familien- und Begräbniskapelle der Wehinger errichtet. Reinhard von Wehingen, der reichere der beiden Brüder, stand im Diensten der Herzöge Albrecht III. und Leopold III. Berthold, der den geistlich wissenschaftlichen Weg gewählt hatte, wurde Propst des Allerheiligenkapitels von St. Stephan und Kanzler der Wiener Universität.³⁸¹ Ab 1381 wurde er zum Bischof von Freising ernannt und gleichzeitig zum Kanzler Herzogs Albrechts III. und ab 1403 auch Erzbischof von Salzburg.³⁸² Laut des Stifterbriefes vom 11 September 1401³⁸³ geloben Berthold und Leopold, der Sohn des verstorbenen Reinhard:

„ain kapellen zu paven in des loblichen klostere ze Newenburg krewczgang und die wirdickleich ze stiften und zwo ewig messen darin mit unseren gut zu machen und darum daz es also genczlich vollbracht werde so haben wir ... ain kapelln aufgehebt und gebauen ... und haben darin gemacht zwen altar und auf yeczleichen altar gestiftet ain ewige mess...“³⁸⁴

Die beiden Aussteller erklären, damit zu

„volpringen und zu volfuren den guten furcsacz den wir und unser lieber pruder und vater selig Reinhart von Wehingen fur uns genommen...“³⁸⁵

Aus einer Eintragung in der kleinen Klosterneuburg Chronik geht hervor, dass die als „pulchra capella in ambitu claustris“ bezeichnete Freisingerkapelle bereits 1394 von Bischof Berthold geweiht worden war.³⁸⁶ Da das Weihdatum mit dem Todesjahr Reinhardts zusammen fällt, lässt annehmen, dass die Weihe bei einer in ihrer Ausstattung noch nicht fertigen Kapelle³⁸⁷ erfolgte, damit dieser in der Familienkapelle bestattet werden könne.³⁸⁸ Dem Stiftsbrief von 1401 ist zu entnehmen, dass die von Berthold und Reinhard von Wehingen gegründete Kapellenstiftung zur Gänze erfüllt wurde. Die Kapelle dürfte daher zum Zeitpunkt der Abfassung des Stifterbriefes von 1401 bereits in ihrer Ausstattung vollendet gewesen sein, was den Abschluss der Bauarbeiten voraussetzen lässt.³⁸⁹

³⁸⁰Vgl. Strnad 1963, S.80.

³⁸¹Vgl. Hassmann 2002, S. 372.

³⁸²Vgl. Stierle 1989, S. 29.

³⁸³Vgl. StKlbg Orig.-Perg. Urkunde; teilweise gedruckt bei Fischer 1815 2. Abt. Nr. 188 s. 428.

³⁸⁴Zit. Fischer 1815, 2. Abt. S. 428.

³⁸⁵Zit. ebd.

³⁸⁶Vgl. Hassmann 2002, S. 372 und Maschek 1936, S. 292.

³⁸⁷Vgl. Röhrig 1966, S:149.

³⁸⁸Vgl. Hassmann 2002, S:372 und Frodl-Kraft 1972, S. 200.

³⁸⁹Vgl. ebd.

Der Baubeginn der Kapelle ist in den Quellen nicht gesichert. In der Kleinen Klosterneuburger Chronik kann folgendes entnommen werden: „*Anno 1379 macht man die alter in der schönen capellen.*“³⁹⁰ Sollte mit der „*schönen capellen*“ tatsächlich die Wehingerkapelle gemeint sein, so kann resümiert werden, dass sie zu dieser Zeit baulich sehr fortgeschritten gewesen sein muss. Was klar aus den Urkunden hervorgeht ist, dass sie erst 15 Jahre später geweiht wird. Damit ist die auffallend lange Bauzeit der Kapelle sehr interessant und erscheint fast sonderbar.³⁹¹ Eine mögliche Erklärung hierfür ist für Lothar Schultes die reich angelegte Ausstattung der Kapelle, die eine längere Ausführungszeit beansprucht haben musste.³⁹² Möglich wäre auch, dass mit der 1379 genannten „*schönen capellen*“ (ABB. 19) nicht die Freisingerkapelle, sondern die 1222 geweihte ehemalige „*Capella speciosa*“ gemeint ist, wie es der Historiker Maximilian Fischer annimmt, da diese in der Kleinen Klosterneuburger Chronik ebenfalls als „*pulchra capella*“ bezeichnet wird.³⁹³

Zu Spekulationen in der Literatur führt die Möglichkeit der Ansetzung des Baubeginns der Wehingerkapelle am 20. September 1381 als Berthold zum Bischof von Freising ernannt wurde.³⁹⁴ Am 6. August 1661 schreibt nämlich der damalige Bischof zu Freising, Albrecht Sigmund, Berthold hätte die Wehingerkapelle:

„aus sonderbarer zu dem heiligen Leopoldi getragener devotion weiln Otto der an der, ermeltes heiligen Leopoldi leiblicher sohn, auch bischoff zu Freysing gewesen“³⁹⁵

im (von Markgraf Leopold III. gegründeten) Stift Klosterneuburg erbauen lassen.

Dies kann auch für die von den Wehingern errichteten beiden Altäre gelten, die im Stiftsbrief von 1401 genannt werden. Die beiden erhaltenen Altarmensen zeigen nämlich an ihren Stirnseiten das Wehinger und Freisinger Wappen. Die für 1379 erwähnten Altäre können daher nicht mit den beiden Altären der Wehingerkapelle identisch sein.³⁹⁶ Es sprechen somit mehrere Indizien für den Fakt, dass die 1379 genannte „*pulchra capella*“ nicht mit der hier

³⁹⁰Vgl. Maschek 1936, S. 292.

³⁹¹Vgl. Hassmann 2002, S.373.

³⁹²Vgl. Schultes 1982, S. 106.

³⁹³Vgl. Fischer 1815, 1. Abt., S. 183.

³⁹⁴Vgl. Hassmann 2002, S.373.

³⁹⁵Vgl. StAKIbg Karton 487, im Fasz. Nr. 9, ohne Foliierung; Brief des Freisinger Bischofs an den Propst von Klosterneuburg; Original und Zit. nach Hassmann 2002, S.373.

³⁹⁶Vgl. Hassmann 2002, S. 373.

bearbeitenden Wehingerkapelle zu identifizieren ist. Somit kann festgestellt werden, dass das Datum 1379 nicht als das Baudatum der Kapelle zu identifizieren ist.³⁹⁷

Elisabeth Hassmann stellt in: „Meister Michael. Baumeister der Herzöge von Österreich“ eine interessante Parallele zwischen den Baudaten der Freisingerkapelle und denen des Kreuzganges fest.³⁹⁸ Einige Schwierigkeiten wirft der noch nicht umfassend untersuchte Kreuzgang, auf. Aufgrund von immer neueren Grabungen und Freilegungen kommt es zu neuen Beobachtungen. Als Richtwert für die Datierung kann die urkundliche Überlieferung gelten, dass der Propst Pabo (1279-1291/93) den Kreuzgang³⁹⁹ „*von neuen dingen gepaun*“⁴⁰⁰ habe.

Die Kapelle befindet sich an der Südwestecke des Kreuzganges und war mit diesem auch verbunden. In den möglichen Zeitraum der Erbauung der Wehingerkapelle, sprich das letzte Viertel des 14. Jahrhunderts mit 1381 als *Terminus post*, fallen folgende den Kreuzgang betreffende Baudaten an⁴⁰¹: 1390 musste der Südtrakt des Kreuzganges nach einem Brand von 1385 restauriert werden.⁴⁰² 1397/98 fand, vielleicht nach Abschluss der Wiederherstellungsarbeiten, eine Kreuzgangweihe statt.⁴⁰³ Es besteht auch die Möglichkeit, dass der Brand aus dem Jahre 1385 die Wehingerkapelle in Mitleidenschaft gezogen hat, falls man sie damals schon begonnen hatte zu bauen. Die Brandschäden und damit verbundene Komplikationen könnten sehr leicht der Grund für den langsamen Baufortschritt gewesen sein. Umgekehrt haben auch die Bauarbeiten der Wehingerkapelle den Kreuzgang betroffen: Es mussten nicht nur seine Außenmauern im Bereich der Südwestecke abgetragen werden, sondern es dürfte auch das Konzept bestanden haben, die Gewölbe der Kreuzgangjoche im Bereich der Kapelle bis etwa zur Gewölbehöhe der Kapelle hinaufzusetzen.⁴⁰⁴ Konkret ergibt sich aus den genannten Daten jedoch kein zuverlässiger Rückschluss auf den Baubeginn der Wehingerkapelle.⁴⁰⁵ Allerdings kann man dank dem überlieferten Weihedatum des

³⁹⁷Vgl. ebd.

³⁹⁸Vgl. ebd. S. 374.

³⁹⁹Vgl. ebd. S. 375, Anm. 784.

⁴⁰⁰Zit. Frodl-Kraft 1972, S. 166.

⁴⁰¹Vgl. Hassmann 2002, S. 374.

⁴⁰²Vgl. ebd. und Drexler 1894, S. 87.

⁴⁰³Vgl. Röhrig 1966, S. 139 und 149.

⁴⁰⁴Vgl. Hassmann 2002, S. 374.

⁴⁰⁵Vgl. ebd.

Kreuzganges von 1397/98 davon ausgehen, dass es damals im Kreuzgang keine Beeinträchtigungen durch den Kapellenbau gegeben hatte und die Kapelle somit höchst wahrscheinlich vollendet sein durfte.⁴⁰⁶

5.2.2.2 Stilistische Einordnung

Betritt man heute die Wehingerkapelle, ist man von der Klarheit und Beengtheit des Raumes überrascht.⁴⁰⁷ Die drei Joche haben eine Gesamtfläche von knapp 46 Quadratmetern⁴⁰⁸ bei einer geschätzten Raumhöhe von etwa 11 Metern. Der Raumeindruck war ursprünglich, mit der hallenartigen Verbindung zum Kreuzgang hin, wesentlich offener konzipiert gewesen. Seitdem die Arkaden zum Kreuzgang wohl unter Probst Bernhard Waitz zugemauert wurden, entsteht nur der Eindruck einer in sich geschlossenen Raumeinheit.⁴⁰⁹ Die Arkadenfüllmauern samt ihrer Öffnungen entstanden sehr wahrscheinlich in Zuge des Nordwestturmbaues der Stiftskirche. Die Wände wurden glatt gestaltet und auf architektonisches Zierwerk wurde verzichtet. Die Öffnungen zum Kreuzgang wurden laut rechtwinkelig eingeschnitten und nur in der Mitte mit einem Profilstab besetzt.⁴¹⁰

Die ursprüngliche Situation der Kapelle ist am besten mit einem Zitat von Elisabeth Hassmann zu beschreiben:

„Dort verläuft in der Höhe der Pfeilerbasen- und von diesen unterbrochen eine Sockelbank. Jeder Jochwandabschnitt besitzt Doppelfenster, deren Gewände mit den Dienstbündeln der Stützen vereinheitlicht sind. Die Fenster sind zweibahnig. Ihre Mittelpfosten durchstoßen die Fenstersohlbänke und bilden die mittleren Blendposten der Wandflächen unterhalb der Fenster. Zwischen den Doppelfenstern sind die Stützen schmaler als an den Jochgrenzen. Dadurch entsteht eine rhythmische Stützenabfolge, die sich auch auf die unterschiedliche Anzahl der Figurenbaldachine auswirkt, mit denen die Pfeiler besetzt sind. Jede Fensterzwischenstütze hat nur einen Figurenbaldachin, die jochgrenzenden Eckstützen sind mit zwei Baldachinen besetzt. Eine Ausnahme bildet die Stütze an der einspringenden Raumecke: sie besitzt fünf Baldachine und nimmt dadurch sowie durch ihre Zentrale Position eine dominierende Stellung ein.“⁴¹¹

⁴⁰⁶Vgl. ebd.

⁴⁰⁷Vgl. ebd., S. 386.

⁴⁰⁸Vgl. Klaar 1975, S. 8.

⁴⁰⁹Vgl. Hassmann 2002, S. 387.

⁴¹⁰Vgl. ebd.

⁴¹¹Zit. Hassmann 2002, S. 387.

Die Bündelpfeiler der Freisingerkapelle haben zylindrische Hauptbasen, auf denen die Basen der Runddienste und die der Rundstäbe sitzen.⁴¹² (ABB 61) Oberhalb der Fenstersohlbänke zweigen Runddienste ab, deren Kapitelle die Standplatten für die Baldachinfiguren tragen. Die Kapitelle zeigen Eichenlaub, Distel- und Beifußblätter.⁴¹³

Einen großen Formenreichtum zeigen die 24 Figurenbaldachine der Stützen, die äußerst feingliedrig gemacht sind. Charakteristisch sind ihr mehr mehrschichtiger skelettierter Aufbau sowie das häufige Auftreten von gekrümmten Elementen, die zu kuppeligen Formgebilden zusammengefügt werden.⁴¹⁴ Die Baldachine der Wehingerkapelle haben zumeist einen fünfeckigen Grundriss, nur drei sind sechseckig. Fast allen gemeinsam ist die leichte Kielbogenform der unteren Bögen, die mit einem Kleeblattbogen gefüllt sind und mit einer Kreuzrose bekrönt werden.⁴¹⁵ Vergleicht man die Baldachine der Freisingerkapelle mit den früher zu datierenden Baldachinen der Wiener Hütte, zeigt sich ein deutlicher Unterschied.⁴¹⁶ Einerseits gab es im Chor von Maria am Gestade die einfachen, aufsatzlosen Figurenbaldachine⁴¹⁷, andererseits jene mit einfachen Fialenaufsatz wie im Chor von St. Stephan oder in der unteren Südwestkapelle von St. Stephan.⁴¹⁸ Gegen Ende des 14. Jahrhunderts treten dann mehrfach die zweischichtig aufgebauten Baldachine wie sie in der Wehingerkapelle vorkommen. Diese findet man auch in der Deutschordenskirche und in der Katharinenkapelle von St. Stephan.⁴¹⁹ In der Literatur wurde folgende Lösung für diese Entwicklung gefunden. Das Versetzen von den Architekturteilen, die Aufgabe von orthogonal orientierten Anordnungen und die Krümmung von Architekturteilen, mögen auf einen Einfluss der Architektur Peter Parlers zurückgehen, während die Zweischichtigkeit Kölner oder auch Straßburger Herkunft sein könnte.⁴²⁰

Der Außenbau der Kapelle ist nur aus dem Kreuzgarten zu sehen, was vielleicht der Grund für seine Schlichtheit ist. Die Gliederung der Außenwand wird durch wandauflösende Fenster

⁴¹²Vgl. ebd., S. 388.

⁴¹³Vgl. ebd.

⁴¹⁴Vgl. ebd., S. 389.

⁴¹⁵Vgl. ebd.

⁴¹⁶Vgl. ebd. S. 392.

⁴¹⁷Vgl. ebd.

⁴¹⁸Vgl. Tietze 1931, Abb. 164.

⁴¹⁹Vgl. Tietze 1931, Abb. 230, Zykan 1978, Abb. 17.

⁴²⁰Vgl. Hassmann 2002, S. 393.

dominiert. Auch das Motiv der Doppelfenster, das ebenfalls beim Kreuzgang vorkommt und daher auch deshalb bei der Wehingerkapelle übernommen sein könnte, wird von außen deutlicher als von Innen.⁴²¹ Es ermöglicht eine dicht gestellte Fensterabfolge die von einem Sohlbankgesims verbunden wird.⁴²² Die schräggestellten Eckstreben sind kaum merklich abgetreppt, schräg abgedacht und besitzen an der Stirnseite jeweils einen Giebel mit Kreuzblume. Rund um den Bau zieht sich ein glatter Sockel mit profilierten Vorsprung.⁴²³

5.2.2.3 Zuschreibung

Die Wehingerkapelle zeigt engste Zusammenhänge zur Wiener Hütte.⁴²⁴ Die unmittelbaren Vergleiche ergeben sich zur Eligius- und zur Bartholomäuskapelle von St. Stephan.⁴²⁵ Das betrifft unter anderen die Gestaltung der Bündelpfeiler, die Kniekonsoldienste und den Kapitellschmuck; weiters die Doppelfenster und das fünfteilige Gewölbe sowie die Fenstermaßwerke.⁴²⁶ Das stilistisch jüngste Element der Wehingerkapelle sind die zweischichtig aufgebauten Figurenbaldachine. Diese gehen in ihrer Vielteiligkeit und Komplexität ihres Aufbaues nicht nur weit über die Baldachine der Eligiuskapelle, sondern auch der Katharinenkapelle, die nach Tietze in der gottesdienstlichen Funktion seit 1396 benutzt wird, hinaus.⁴²⁷ (ABB 61)

Das Fenstermaßwerk der Wehingerkapelle setzt sich aus den Standardformen wie Drei- bzw. Vierpass, Kreis und Kleeblattbogen zusammen, die in regelhafter Weise, zueinander geordnet werden.⁴²⁸ Die sind meistens „liegend“ dargestellt womit ein „in sich ruhender“ Gesamteindruck entsteht. Die Hauptvariation bei den Maßwerken der sechs Fenster besteht in deren unterschiedlicher Formendichte.⁴²⁹ Die Besonderheiten bestehen in der Zuspitzung und Aufbrechen der Paßformen sowie Fragmentierung der Kreise, die aber keine Einfluss auf den

⁴²¹Vgl. ebd.

⁴²²Vgl. ebd.

⁴²³Vgl. ebd.

⁴²⁴Vgl. Hassmann 2002, S. 392.

⁴²⁵Vgl. ebd.

⁴²⁶Vgl. ebd.

⁴²⁷Vgl. Tietze 1931, Abb. 230.

⁴²⁸Vgl. Hassmann 2002, S. 394.

⁴²⁹Vgl. ebd.

Aufbau haben.⁴³⁰ Die Fenstermaßwerke der Wehingerkapelle zeigen große Verwandtschaft zu denen der Südwestkapellen von St. Stephan. Diese unterscheiden sich lediglich in der Aufteilung. Die Fenster von St. Stephan sind dreibahnig und die von der Klosterneuburger Kapelle zweibahnig.⁴³¹ Eine besonders große Übereinstimmung zeigt, dass erste und dritte Fenster von Osten der Bartholomäuskapelle mit dem Fenster I der Wehingerkapelle.⁴³² Mit Fenster V der Wehingerkapelle ist das, von Osten betrachtet, 2. und 4. Fenster der oberen Südwestkapelle, zu vergleichen. Beim Fenster V der Wehingerkapelle sind die Kreisformen im Zentrum des Couronnements nicht geschlossen, sondern fragmentiert ausgebildet, was wiederum bei den Fenstern der unteren Eligiuskapelle vorkommt.⁴³³

Die Bündelpfeiler der Wehingerkapelle haben zylindrische Hauptbasen, auf denen die polygonalen Basen der Runddienste und die Basen der schlankeren Rundstäbe sitzen.⁴³⁴ Die Bündelpfeiler enden mit einer zweireihigen Blattwerkkapitellzone, deren unterer Ansatz durch ein umlaufendes Wulstprofil markiert wird. Die direkt oberhalb des Blattwerks aufliegende Deckplatte separiert wieder stärker, indem nur über den Runddiensten polygonalen Platten vorkragen.⁴³⁵ Die charakteristischen Elemente dieser Stützen entsprechen dem Repertoire der Wiener Hütte: eine einheitliche Basis, auf der die Diensteinzelbasen aufrufen, zeigen am ähnlichsten die Stützen der oberen Südwestkapelle von St. Stephan, wobei deren Trommelbasen niedriger sind.⁴³⁶

Das fünfteilige Gewölbe der Wehingerkapelle ist eine direkte Parallele zum Gewölbesystem der Bartholomäuskapelle, wo auch Doppelfenster auftreten. Zudem besitzt jedes Jochgewölbe der Klosterneuburger Kapelle einen figuralen Schlussstein.⁴³⁷ Dargestellt sind ein Schmerzensmann, Maria mit Kind und eine Gottvaterfigur.⁴³⁸

⁴³⁰Vgl. Hassmann 2002, S. 395.

⁴³¹Vgl. Hassmann 2002, S. 395.

⁴³²Vgl. ebd.

⁴³³ Vgl. ebd.

⁴³⁴Vgl. Hassmann 2002, S. 388.

⁴³⁵Vgl. ebd.

⁴³⁶Vgl. ebd.

⁴³⁷ Vgl. ebd. S. 396.

⁴³⁸Vgl. Schultes 1982, S:106.

Aufgrund der vielen stilistischen Gemeinsamkeiten und architektonischen Parallelen zu anderen Werken, die den Meister Michael zugeschrieben werden, kann auch die Wehingerkapelle, als dessen Bauwerk gelten.⁴³⁹ Jedoch nicht der gesamte Bau. Donin hat bereits 1951, den nicht namentlich überlieferten Meister Michael als Architekt der Bartholomäuskapelle erachtet⁴⁴⁰, worauf die Zuschreibung der Wehingerkapelle an den herzoglichen Baumeister, erfolgte. Eine Verbindung zwischen Klosterneuburg und dem maßgeblichen Meister des Erweiterungsbaues von St. Stephan wurde in dem anonymen „Meister aus Klosterneuburg“ gesehen, den Rudolf IV laut Bericht Thomas Ebendorfers zum Bau von St. Stephan berufen hätte.⁴⁴¹ Wer jener „erste rudolfinische Meister“ ist, liegt nach wie vor im Dunkeln. Richard Perger hat durch die Errechnung des wahrscheinlichen Geburtsjahres von Meister Michael in die Zeit 1350, die Ansicht, dass dieser der „erste rudolfinische Meister“ sein könnte, widerlegt.⁴⁴² Der erste namentlich fassbare Meister des Dombaues von St. Stephan könnte der sogenannte „Magister Chunradus murator ad sanctum Stephanum“ sein wie er von Viktor Flieder vorgeschlagen wird.⁴⁴³

5.3 Spinnerin am Kreuz

Die „Spinnerin am Kreuz“ in Wiener Neustadt ist für Johann Böker ein parade-Beispiel für eine Architektur, die besonders viele für Meister Michael charakteristische Elemente in sich vereint.⁴⁴⁴ (ABB 63) Die gotische Steinsäule kann dank einem angebrachten Wappenbild unmissverständlich als ein Werk des Herzogen Baumeisters erachtet werden.⁴⁴⁵ Die Gedenksäule „Spinnerin am Kreuz“ wurde vom 1394 verstorbenen Bürgermeister Wolfhard von Schwarzensee, gestiftet. Ihr gestalterischer Aufbau mit Maßwerkmotiven und Fialenhelmen, die den geschlossenen Denkmalkörper in mit einer Gehäusearchitektur auflösen, findet seine unmittelbare Entsprechung im Strebepfeileraufbau der Wiener Kapelle. (ABB. 64)

⁴³⁹Vgl. Hassmann 2002, S. 397.

⁴⁴⁰Vgl. Donin 1943, S. 245.

⁴⁴¹Vgl. Hassmann 2002, S. 398.

⁴⁴²Vgl. Perger 1970, S. 82.

⁴⁴³Vgl. Flieder 1968, S. 183 und Perger 1970, S. 76.

⁴⁴⁴Vgl. Böker 2007, S. 142.

⁴⁴⁵Vgl. ebd.

Auch sind die Sockelgestaltung mit zweibahnigen, stabumfassten Maßwerk, die klassische Wimpergausbildung des zweiten Figurengeschosses und der Helmaufbau identisch.⁴⁴⁶ Die Wiener-Neustädter Gedenksäule ist zwar kein landesfürstliches Zeichen mehr, aber dafür eine architektonische Form, die am Außenbau der Kapelle zitathaft appliziert erscheint.⁴⁴⁷

Im Folgenden sollen zu den architektonischen Einzelformen der Spinnerin von Wiener Neustadt Parallelen, die in anderen gesicherten Werken des Meisters Michaels wiederzufinden sind, genannt werden.

Im Bereich des Sockelgeschosses wird Ende des 14. Jahrhunderts auf ein hochgotisches Formengut zurück.⁴⁴⁸ Die Verschneidung der Profilstäbe an den Ecken der Sockelrahmungen hat eine Vorstufe bei den Parapeten der unteren Südwestkapelle von St. Stephan.⁴⁴⁹ Das knieförmige Vorknicken der Runddienste um das Sockelabschlussgesims der Spinnerin erinnert an die Kniekonsolen der unteren Südwestkapelle⁴⁵⁰ und der Katharinenkapelle von St. Stephan⁴⁵¹, der Wehingerkapelle aus Klosterneuburg und an jene des Langhauses von Maria am Gestade in Wien.⁴⁵²

Im ersten Obergeschoss der Spinnerin am Kreuz erkennt man Nischenarkaden mit den Kleeblattmasswerk-Nasen, welche mit den Blendbögen des Südturmes von St. Stephan, zu vergleichen sind.⁴⁵³

Die Nischenarkaden des zweiten Obergeschosses mit dem Kleeblatt- und Vierpass-Schleiermaßwerk haben ihre Parallele bei den Strebepfeilertabernakeln der unteren Südwestkapelle.⁴⁵⁴ Lediglich die dortige Spitzbogenform unterscheidet diese von der Rundbogenform bei der Spinnerin.⁴⁵⁵ Die Pfostenbasen des zweiten Geschosses sind

⁴⁴⁶Vgl. ebd.

⁴⁴⁷Vgl. ebd.

⁴⁴⁸Vgl. Hassmann 2002, S. 193.

⁴⁴⁹Vgl. ebd. und Tietze 1931, Abb. 164.

⁴⁵⁰Vgl. Tietze 1931, Abb. 1

⁴⁵¹Vgl. Tietze 1931, Abb. 230 und Hassmann 2002, S. 194.

⁴⁵²Vgl. Hassmann 2002, S. 194.

⁴⁵³Vgl. ebd.

⁴⁵⁴Vgl. Hassmann 2002, S. 194.

⁴⁵⁵Vgl. ebd.

kanneliert und mit jenen des Südturmes von St. Stephan oberhalb der zweiten Gesimszone zu vergleichen.⁴⁵⁶ Die Pfostenbasen des zweiten Obergeschosses der Spinnerin am Kreuz zeigen nicht mehr jene charakteristische und niedere Form, wie sie wie sie bei St. Stephan bis 1380 zum Beispiel bei den Pfostenbasen der Strebepfeiler der unteren Südwestkapelle, typisch sind. (ABB. 65)⁴⁵⁷ Die für die Wiener Hütte typischen Blattwerkskapitelle im Bereich der unteren Geschosse lassen sich anhand der Darstellungen der Spinnerin vor ihrer Restaurierung von 1829/30 als Altbestand belegen.⁴⁵⁸ Auch beim Südturm von St. Stephan findet ein Wechsel von Blattwerkskapitellen in der unteren Zone zu Kelchkapitellen in der oberen, um etwa 1400 datierbaren Zone statt⁴⁵⁹, soweit überhaupt nicht auf Kapitelle verzichtet wird.⁴⁶⁰

6. Kunsthistorische Zugänge - stilistische und zeitliche Parallelen zwischen den Fürstenportalen und der Bartholomäuskapelle

Das Thema fürstlicher Herrschaft wird zusätzlich zu den beiden Westkapellen des Wiener St. Stephansdomes von den beiden Portalen aufgenommen, die östlich in den beiden Westjochen des Langhauses befinden.⁴⁶¹ Die Portale sind durch Einzelstatuen des Fürstenpaares und des jeweiligen Elternpaares ergänzt und befinden sich heute an den Westseiten der beiden Obergeschosskapellen im Westen und am Südturm. Es ist mittlerweile klar überliefert⁴⁶², dass sie sich aufgrund der Bauchronologie und ihrer Abweichenden Größe, nicht von Anfang an in dem Halbjoche im Westen des spätgotischen Langhauses sich befunden haben können⁴⁶³, sondern erst später von ihren ursprünglichen Standort hierhin versetzt wurden.⁴⁶⁴

Hiermit wird die Frage nach dem ursprünglichen Aufstellungsort der Figuren sehr interessant.

⁴⁵⁶Vgl. ebd.

⁴⁵⁷Vgl. Hassmann 2002, S. 195.

⁴⁵⁸Vgl. ebd.

⁴⁵⁹Vgl. ebd. und Tietze 1931, Abb. 17.

⁴⁶⁰Vgl. Zykan 1967, S. 202.

⁴⁶¹Vgl. Böker 2007, S. 61.

⁴⁶²Koller und Nimmrichter sind davon ausgegangen, dass die Umfassungsmauern des Langhauses und die Fürstenportale einheitlich konzipiert wurden. Sie schreiben: „*das das Singertor mit dem angrenzenden Südlanghaus in einem Zuge erbaut worden sein müsse.*“ (Vgl. Koller/Nimmrichter 2004, S. 292 und Vgl. Böker 2007, S. 61.

⁴⁶³Vgl. Böker 2007, S. 61.

⁴⁶⁴Vgl. ebd.

Böker plädiert, dass dieser im Bereich der benachbarten Westkapellen zu suchen sei.⁴⁶⁵ Als Begründung für diese These nennt er die Tatsache, dass das überlieferte Datum für die Fertigstellung der beiden Kapellen mit der stilistisch sehr sicher erschlossenen Datierung der Beiden Fürstenportale koinzidiert.⁴⁶⁶ Den durchgeführten Abmessungen nach, ist die äußere Weite der Fürstenportale nur wenig geringer und fast gleich mit der Raumweite der Kapelle ist. Das bedeutet, dass die beiden Fürstenportale anfangs den Eingang in die beiden Kapellenräume von Herzogen- und Tirnakapelle bildeten.⁴⁶⁷ Die beiden Fürstenportale haben somit in den Abstand zwischen der älteren Seitenschiffsbegrenzung und die Strebepfeiler in Verlängerung der jeweiligen Kapellenaußenmauer, gepasst. (ABB 70) Die petrographische Analyse ergab, dass das westseitige Mauerwerk ursprünglich ist. Somit ist deren jeweilige Ostseite eine Alternative. Im ersten Viertel des 15. Jahrhundert bewegte sich die Baustelle des Langhauses auf die südliche der beiden Westkapellen. Damit war die Einpassung der Fürstenportale in den neuen Bauzusammenhang unumgänglich.⁴⁶⁸

Die oben ausgeführte Zuweisung der beiden Portale an die jeweils Ostseiten der seitlichen Turmkapellen bestätigt sich durch ein zusätzliches Argument, nämlich die Datierung der Skulptur vor oder um 1365.⁴⁶⁹ Dies entspricht der Zeit kurz vor der Fertigstellung der Eligiuskapelle im Jahre 1365, in welchem zusätzlich der Leonhardaltar von der Westempore in die Herzogenkapelle übertragen wurde.

Es gibt noch weitere stilistische Parallelen zwischen den Westkapellen und den Fürstenportalen, die gegen eine ursprüngliche Platzierung im Langhaus sprechen. Die Feingliedrigkeit und Linearität des Portalrahmens entspricht vielmehr dem der Kapellen als der plastisch-kraftigen Gestaltung der Langhausseiten.⁴⁷⁰ Das Gewölbesystem der Kapellen und die Spitzbogenform der Portale finden ihre Entsprechung in den Seitenfenstern der beiden Kapellenbauten und bilden einen deutlichen Gegensatz zu den engeren Rädien der Langhausfenster.⁴⁷¹

⁴⁶⁵Vgl. Böker 2007, S. 65.

⁴⁶⁶Vgl. ebd.

⁴⁶⁷Vgl. ebd.

⁴⁶⁸Vgl. ebd.

⁴⁶⁹Vgl. ebd.

⁴⁷⁰Vgl. ebd.

⁴⁷¹Vgl. ebd.

Besonders wichtig für meine Argumentation ist das Fürstenpaar Rudolfs IV. und seiner Gemahlin Katharina von Böhmen. Laut Gerhard Schmidt kann dieses Statuenpaar stilistisch sehr gut datiert werden und gibt darauf basierend eine Datierung auch für die anderen Figuren der Fürstenpaare vor 1365 an.⁴⁷² Das bedeutet, dass die Figuren noch vor der Wenzels Figur Peter Parlers am Dom in Prag zeitlich vorausgehen und in die Bauzeit der Kapellen gehören müssen.⁴⁷³

Die beiden Fürstenpaare und die Statuen Rudolfs und Katharinas gehören stilistisch und formal zusammen. Bei den Fürstenpaaren handelt es sich um Albrecht II. und Johanna von Pfürt und um Karl IV. und Blanche de Valois. Es sind die jeweiligen Eltern Rudolfs IV. und Katharinas von Luxemburg, die mit den beiden Statuen an den Westkapellen eine genealogische und ikonographische Einheit bilden müssen.⁴⁷⁴ Als mögliche Aufstellungsorte würden die Baldachine der beiden seitlichen Strebepfeiler der beiden Kapellen sich hervorragend anbieten, wobei das Herzogenpaar jeweils von deren Elternpaar begleitet worden wäre.

Am Strebepfeiler neben dem Nordportal befindet sich die folgende Inschrift:

„HIC EST S(EPULTUS) DE N(OBILE) S(TIRPE) DVX RVDOLPHVS FVNDATOR“⁴⁷⁵

Es ist sehr interessant, dass die Inschrift sich an solch einer Stelle des St. Stephansdomes befindet, da sie hier nur wenig Sinn macht. Es kann angenommen werden, dass mit dieser Inschrift der gesamte Bau des Domes gemeint ist.⁴⁷⁶ Eine andere Erklärung, nämlich die, dass der Herrscher im Langhausbereich in der Nähe eines Seitenportals begraben wird ist eher unüblich.⁴⁷⁷

Eine andere Vermutung, die meiner Meinung nach viel plausibler erscheint, kann der bisherigen Literatur entnommen werden. Es ist gut möglich, dass die Inschrift an dieser Stelle nicht zum Zeitpunkt des Todes von Rudolph IV. angebracht wurde, da der Bauzusammenhang einer anderen Zeit angehört. Die Schlussfolge daraus wäre, dass die Inschrift gemeinsam mit

⁴⁷²Vgl. Schmidt 1970, S. 129.

⁴⁷³Vgl. ebd.

⁴⁷⁴Vgl. Böker 2007, S. 70.

⁴⁷⁵Zit. ebd.

⁴⁷⁶Vgl. ebd.

⁴⁷⁷Vgl. ebd.

den Quadern auf denen eingemeißelt ist, erst später an ihre jetzige Position übertragen wurde.⁴⁷⁸ Dies könnte zur Zeit des Abbruchs der beiden Ostmauern der Kapellen geschehen sein, bei dem auch die Inschrift entfernt wurde. Somit war eine der Westkapellen des St. Stephansdomes als Begräbnisort für Rudolph IV. bestimmt. Der ursprüngliche Anbringungsort der Inschrift kann infolgedessen der Portalbereich einer der beiden Kapellen sein.⁴⁷⁹

Die beiden Fürstenportale dienten somit auch zur Repräsentation der Memorialfunktion der beiden westlichen Kapellenbauten auch nach außen zur Stadt hin und weihten diese als Denkmal Rudolphs IV. und seiner Frau Katharina.⁴⁸⁰ Gleichzeitig nahm das Erzherzogen Haus damit sichtbarer als zuvor von der bisherigen Stadtpfarrkirche St. Stephan Besitz, die durch die Gründung des Kollegiatsstifts und den Erwerb des landesfürstlichen Patronats an ihr ohnedies in eine neue Beziehung zu diesem getreten war. Während fürstliche Memorialstiftungen früherer Habsburger wie zum Beispiel Tulln oder Gaming individuelle Bauten außerhalb der Stadt gewesen waren, rückt das Herrschergedächtnis nun in das öffentliche Bewusstsein der Residenzstadt selbst.⁴⁸¹

Der wenig vorher begonnene Prager Domchor hatte um die Mitte des 14. Jahrhunderts neue Möglichkeiten eines Herrschergedächtnisses eröffnet, die sich in der Anordnung von Portraitskulpturen im Triforium des Domes äußern, das hier dem Gedächtnis aller am Bauprojekt beteiligten Personen gewidmet ist.⁴⁸² Den wesentlichen Schritt zur sichtbaren Darstellung seiner Person sowie der seines Sohnes und Mitregenten Wenzel als diesmal ganzfigurige Skulptur vollzog Karl IV. an einem unerwarteter Weise profanen Bauprojekt.⁴⁸³

6.1 Die Nordseitige-und Südseitige Doppelkapelle - ein symmetrisches Ensemble

Die beiden unteren Westkapellen des St. Stephansdomes sind am sichersten Rudolf IV. zuzuschreiben⁴⁸⁴ und somit ein Indiz für rudolfische Bautätigkeit am Dom. 1365 fand die Neuweihe der Kirche statt und aus diesem Anlass wurde der Leonhardsaltar Friedrichs des

⁴⁷⁸Vgl. ebd.

⁴⁷⁹Vgl. ebd.

⁴⁸⁰Vgl. ebd.

⁴⁸¹Vgl. ebd.

⁴⁸²Vgl. ebd.

⁴⁸³Vgl. Böker 2007, S. 70.

⁴⁸⁴Vgl. Böker 2007, S. 56.

Schönen, von seinem bisherigen Standort an der Westempore in die Herzogenkapelle übertragen.⁴⁸⁵ Ein Jahr später wird die Platzierung des Altares des Heiligen Morandus in die Nordwestkapelle, überliefert. Rudolf IV. nahm an, dass es sich bei der Person des Heiligen Morandus um einen direkten Vorfahren der Habsburger handelte und erwarb dessen Reliquien aus dem habsburgischen Vorlande, um sie in der Nordwestkapelle zu bestatten.⁴⁸⁶ Trotz des persönlichen Bezuges zu dem Herrschergeschlecht der Habsburger, diente die Nordwestkapelle, in den folgenden Jahren, als Ruhestätte der Familie Tirna, die den Wappen an den Strebepfeilern zufolge, sich schon an den Bauarbeiten der Kapelle beteiligt haben musste.⁴⁸⁷

Beide Kapellenbauten sind sehr ähnlich aufgebaut. Ihr klar gegliederter kubischer Baukörper ist nur an den Längsseiten durch hervortretende Strebepfeiler gegliedert.⁴⁸⁸ Auf der Westseite ist eine gebündelte Vorlage eingesetzt. Diese wiederholt die Vorlage, die bereits die Kanten des älteren Westbaus markiert hatte.⁴⁸⁹ Böker nimmt an, dass ursprünglich noch mehr Parallelen vorhanden waren, da der heutige Baldachin und der Fialenaufbau des oberen Abschnitts einer späteren Ausbauphase gehören.⁴⁹⁰ Die Mauerfläche der Westfassade ist glatt und ungegliedert.⁴⁹¹ Das einzige architektonische Gliederungselement ist jeweils ein Rosenfenster, welches heute mit einem dichten Maßwerk geschlossen ist. Die Außengliederung der Längsseiten, der beiden Kapellen, schließt sich nach Böker, über die Distanz weg, dem Hallenchor an.⁴⁹² Sie ist durch Strebepfeiler und spitzbogige Fensteröffnungen, die ohne tiefe Laibung in die vorhandene Wandfläche einschneiden, charakterisiert.⁴⁹³ Die spitze Führung der Fensterlaibung erinnert auch an die Scheidarkaden des Chores.⁴⁹⁴ Ein weiteres Gestaltungselement ist das Verkröpfen des Kaffgesimses der Fenster, welches seitlich der Fenster neben den Strebepfeilern hoch geführt wird, um weiter

⁴⁸⁵Vgl. Bartsch 1947, S. 17.

⁴⁸⁶Vgl. Böker 2007, S. 56.

⁴⁸⁷Vgl. Böker 2007, S. 57.

⁴⁸⁸Vgl. ebd.

⁴⁸⁹Vgl. ebd.

⁴⁹⁰Vgl. ebd.

⁴⁹¹Vgl. Böker 2007, S. 57.

⁴⁹²Vgl. ebd.

⁴⁹³Vgl. ebd.

⁴⁹⁴Vgl. ebd.

um diese herumgeleitet zu werden.⁴⁹⁵ Im Bereich der Fensterbögen hören die Strebepfeiler auf und werden durch Figurenbaldachine ersetzt. Darauf folgt ein Sporngeschoss mit aufwendig gestalteter der Oberfläche,⁴⁹⁶ der laut der Beobachtung des Quaderverbandes erst später ergänzt wurde.⁴⁹⁷ Die Strebepfeiler der Kapellen sind schwach ausgebildet, wirken an die Wand angefügt und mit dieser nicht zur einer Einheit verschmolzen.⁴⁹⁸

Im Inneren sind die Kapellen stilistisch einheitlich konzipiert. Das Kreuzrippengewölbe wird von Dienstvorlagen getragen. Der heutige Eindruck ist durch viele Versuche die ursprüngliche Gestalt der Kapellen wiederherzustellen, entstanden. Die südliche Eligiuskapelle hatte sich im 19. Jahrhundert in einem sehr schlechten Zustand befunden. Der Grund dafür waren die früheren baulichen Veränderungen, zum Beispiel aus dem Barock, wo die Kapelle in eine Copulations- und Taufkapelle unterteilt wurde, die man nun rückgängig zu machen versuchte. „Die Pfeilergliederungen wurden bis auf den Mauergrund weg gehauen, aber die Baldachine und das Gewölbe waren von dieser Umgestaltung nicht berührt worden.“⁴⁹⁹ Dieser Erhaltungszustand musste somit komplett erneuert werden. Der Kapellenraum stellt daher, dank dieser Maßnahmen, eine auch in den Einzelformen getreue Erneuerung des ursprünglichen Zustandes, dar.⁵⁰⁰ Die Nordwestliche Tirnakapelle hingegen hat, durch ihre spätere Umgestaltung in das Mausoleum des Prinzen Eugen von Savoyen, eine viel stärkere Veränderung des ursprünglichen Charakters erhalten.

An den äußeren Längsseiten der Kapellen sind Fenster eingebaut, die den Maßwerkbänden auf den inneren Wandflächen zum Westbau hin, entsprechen.⁵⁰¹ In den seitlichen Fenster und in der westlichen Rose ist die Maßwerkanordnung sehr dicht. Dies kommt weder im Langhausbereich noch am Südturm vor, dafür aber in den Axialfenstern der beiden Chorabseiten.⁵⁰² Nach Böker entsprechen somit die westlichen Kapellen stilistisch den Seitenchören.⁵⁰³ Im westlichen der beiden Fenster findet sich eine wiederholende Kreisform

⁴⁹⁵Vgl. ebd.

⁴⁹⁶Vgl. ebd.

⁴⁹⁷Vgl. ebd.

⁴⁹⁸Vgl. Böker 2007, S. 57.

⁴⁹⁹Zit. Schmidt 1881-88, S. 43.

⁵⁰⁰Vgl. Böker 2007, S. 57.

⁵⁰¹Vgl. ebd. S. 58.

⁵⁰²Vgl. Binding 1989, S. 311.

⁵⁰³Vgl. Böker 2007, S. 60.

mit einbeschriebenen stehenden Vierpass, der sich wiederum aus vier Dreipässen zusammensetzt. Hingegen im östlichen Fenster kommt eine Rahmenlose Dreipassfigur zum Vorschein, deren drei Abschnitte von drei pyramidal angeordneten Dreipässen gefüllt werden.⁵⁰⁴

Die relativ hohe Anbringung der Fensterrosen in der Gewölbezone beider Kapellen war etwas ungewöhnlich. Zu erwarten wäre die Einbringung eines großen Maßwerkfensters wie es schon an den Kapellenseiten gemacht wurde. Dies würde gleichzeitig die Mauerfläche in ihrem unteren zwei Dritteln schließen.⁵⁰⁵ Doch die Entscheidung für die Anbringung der Fensterrose erlaubte im Inneren die Aufstellung von Altären an deren jeweiligen Westseite. Das bedeutet eine Orientierung der beiden Räume nicht nach Osten sondern nach Westen.⁵⁰⁶ Diese Anordnung war in frühchristlichen Anlagen zu begegnen. Laut Neumann wäre diese Form „vor 500 Jahren für widersinnig angesehen worden.“⁵⁰⁷ Daraus schlussfolgerte er, dass der Altar der Kreuzkapelle ursprünglich wahrscheinlich „ziemlich nahe der Mitte der Kapelle“ gestanden haben durfte,⁵⁰⁸ während bei einer späteren Verlegung der Altäre beider Kapellen „das westliche Tor wahrscheinlich vermauert“⁵⁰⁹ worden sei. Böker schließt⁵¹⁰ allerdings die Möglichkeit eventueller Westportale, trotz ausreichender Höhe unter den Fensterrosen, aus. Als Begründung argumentiert er, dass der Mauerwerksbefund in Einzelnen zwar an einigen Stellen Beschädigungen zeigt, aber einen durchgehenden Verband aufweist, welcher ein früheres vorhanden von Portalen ausschließt.⁵¹¹ Die ursprüngliche Ausrichtung beider Kapellen nach Westen zeigt sich auch in der Art der Anbringung ihrer Gewölbeschlusssteine: die südliche Eligiuskapelle zeigt im Ostjoch Maria mit Kind und im Westjoch Christus als Schmerzensmann. Beide sind jeweils nach Osten ausgerichtet und daher für den von Osten Eintretenden in Aufrechter Form, zu sehen gewesen wären.⁵¹²

Die Nordwest- und Südwestkapelle des St. Stephansdomes heben sich von anderen Mittelalterlichen Sakralräumen ab. Sie sind nicht nach Osten sondern nach Westen gerichtet,

⁵⁰⁴Vgl. Böker 2007, S. 60.

⁵⁰⁵Vgl. ebd.

⁵⁰⁶Vgl. ebd.

⁵⁰⁷Vgl. Neumann 1881-88, S. 117.

⁵⁰⁸Zit. ebd. und vgl. Böker 2007, S. 60.

⁵⁰⁹Zit. ebd. und vgl. Böker 2007, S. 60.

⁵¹⁰Vgl. Böker 2007, S. 60.

⁵¹¹Vgl. ebd.

⁵¹²Vgl. ebd.

was nur in frühchristlichen Anlagen zu begegnen war.⁵¹³ Diese Anomalien werfen in der Literatur Fragen auf, inwieweit heute der Zustand des 14. Jahrhunderts überliefert ist. Böker plädiert, dass eine westliche Ausrichtung eines Kapellenraumes im ausgehenden Mittelalter keinesfalls so ungewöhnlich scheint. Ein Paradebeispiel ist die 1389 begonnene Martinskirche von Landshut,⁵¹⁴ bei der der Westturm beiderseits durch von Osten erschlossene und im Westen polygonal geschlossene Kapellen begleitet wird. Die nördliche von ihnen war als Grabkapelle des Chiemseer Bischofs Georg Altdorfer bestimmt. Ähnlich konzipiert ist die gewestete Grablege für Bischof Otto von Sonnenberg in der Walserkapelle am Konstanzer Münster.⁵¹⁵ Nach Böker, scheint die Anfügung, der nach Westen ausgerichteter Kapellenbauten seitlich des Turmbaus der jeweiligen Kirche ein Mittel zu sein, an den frühmittelalterlichen Bescheidenheitsgestus der Bestattung in der Nähe des Haupteingangs anstatt in der Mitte der Kirche, anzuknüpfen.⁵¹⁶ Die Lösung wurde letztendlich auch für Rudolf IV. nach dem Erwerb des Patronats für St. Stephan, gewählt. Interessanterweise, waren beide Obergeschosskapellen (entgegengesetzt) nach Osten orientiert, da die großen Fenster an der Westseite dort die Aufstellung von Altären unmöglich machten. Die heute bestehende Öffnung an der Ostwand zum Langhaus der Kirche ist, wie Böker nachweist, erst später hergestellt worden und so schmal, dass daneben noch ein Altar an der Ostwand bestehen konnte. Hier liegt auch eine Inkongruenz zur Sainte-Chapelle vor, bei der beide Kapellengeschosse gleich orientiert waren.

Die Übertragung des Leonhardaltars 1366 von der Westempore in die Herzogenkapelle und die Platzierung der Reliquien des heiligen Morandus, die Rudolf IV. zuvor nach Wien gebracht hatte, in die nördliche Kapelle ist laut Böker ein erster Indiz erzherzoglicher Repräsentationsabsichten, die die Eligiuskapelle und die ihr gegenüberliegende Kreuzkapelle wahrnehmen sollten.⁵¹⁷ Die Patrozinien der Kapellen hatte der Auftraggeber genau durchdacht. Beide beziehen sich auf österreichische Heilige und Morandus sollte sogar mit dem Herrscherhaus Verwandt sein, so dass ihm geradezu die Funktion eines Dynastenheiligen, wie später auch dem Hl. Leopold, zugeordnet wurde.⁵¹⁸ Die Südwestkapelle blieb unter dem Patronat der Landesfürsten wobei die Nordwestkapelle der Familie Tirna

⁵¹³Vgl. Neumann 1881-88, S. 129 und vgl. Böker 2007, S. 61.

⁵¹⁴Vgl. Böker 2007, S. 61.

⁵¹⁵Vgl. ebd.

⁵¹⁶Vgl. Böker 2007, S. 61.

⁵¹⁷Vgl. ebd. S. 61.

⁵¹⁸Vgl. ebd.

zugesprochen wurde, die deren Wappen als Relief an den Strebepfeilern des Außenbaues hat anbringen lassen. Weiters ging die Kreuzkapelle an die Familie Liechtenstein über um letztendlich als Grablege des Prinzen Eugen zu dienen. Bei allen Familien handelt es sich um Persönlichkeiten, die ein enges Verhältnis zum Haus Habsburg hatten und denen aus den Grund ein wichtiger Bereich des St. Stephan zugewiesen wurde.⁵¹⁹

Ein nach Böker unmittelbares Äquivalent für die beiden Kapellen, kann in der 1356-67 errichteten Wenzelskapelle des Prager Domes, gesehen werden. Die Wenzelskapelle befindet sich zwischen Chor und dem Südquerarm, und wurde ebenfalls einem dynastischen Heiligen gewidmet. Sie streckt sich über einen quadratischen Raum, der von Peter Parler mit einer ungewöhnlichen Rippenfiguration überwölbt wurde. Zwar unterscheiden sich die Wiener Kapellen durch die Raumform von der Prager Kapellen, doch ist in formaler Hinsicht die Feingliedrigkeit, der in der Veitsdom Kapelle kämpferlos durchgeführten Birnstabrippen und deren Sockelbildung, vergleichbar.⁵²⁰

Die beiden Westkapellen des Wiener St. Stephansdomes lassen sich primär in deren Funktion als herrschaftliches Privatoratorium verstehen, wie sie naturgemäß nur höchsten Würdeträgern zugestanden und seit dem 14 Jahrhundert üblich wurden.⁵²¹ Die Hauptaufgabe der fürstlichen Oratorien war es, dem Fürsten eine Sonderraum zur Verfügung zu stellen, in dem sich dieser ungestört der Verehrung des Reliquienschatzes und der Besinnung, widmen konnte. Die Weihe beider Altäre an Heilige die dem Herrscherhaus sehr nahe standen, macht beide Kapellen zu Orten der Legitimation fürstlicher Herrschaft sowie der persönlichen Identifikation mit dem als heilig verehrten Vorgänger.⁵²² Auch die Positionierung der beiden Kapellen an der Westseite des Domes ist ein Argument für die Intentionen, die hinter dem Bau standen. Die Positionierung ist auch eine Anknüpfung an die Manifestation fürstlicher Herrschaft. Die Kapellenzugänge sind in ihrer heutigen Form erst später vom Langhaus her angelegt worden, so dass die Kapellenräume ursprünglich nicht auf dieses ausgerichtet waren, was ihre Eigenschaft als fürstliche Privatoratorien noch prononcierter als heute erschienen lies.⁵²³

⁵¹⁹Vgl. ebd.

⁵²⁰Vgl. ebd.

⁵²¹Zit. Liebenwein 1978, S. 191 und Vgl. Böker 2007, S. 61.

⁵²²Vgl. Böker 2007, S. 61.

⁵²³Vgl. ebd.

Der wichtige Aspekt der Doppelgeschossigkeit der beiden Westkapellen wurde in der Literatur meist folgend interpretiert: dass „anscheinend der Typus der Palastkapelle abwandelt wurde und hier einbracht werden sollte.“⁵²⁴ Doch im Unterschied, zum Beispiel zu der Ste-Chapelle in Paris, bei der die Hauptkapelle sich im Obergeschoss befindet und die Unterkapelle einen kryptenartigen Charakter annimmt, handelt es sich bei den Wiener Kapellenanbauten, nach Böker, um nachträgliche Aufbauten die vorerst nicht geplant waren, die sich schon durch ihre formale Gestaltung deutlich von den bestehenden Kapellen unterscheiden und diese auf das Traufniveau des Langhauses bringen sollten.⁵²⁵ Renate Wagner-Rieger argumentiert für einen zeitlichen Bauunterschied der Unter- und Obergeschosse: „im unteren Teil“⁵²⁶ sieht sie „eine stilistische Nähe zum Albertinischen Chor, im oberen Bereich eine Verwandtschaft zum Langhaus“⁵²⁷ die „aus der zeitlichen Differenz der Erbauung, aber auch aus der unterschiedlichen Wertigkeit der beiden Abschnitte, vielleicht aber auch aus beiden Gründen, erklärt werden“⁵²⁸, kann. Laut Böker ist äußerlich zwischen den Hauptkapellen und den anschließenden Umfassungsmauern des Langhauses, ein wesentlicher stilistischer Unterschied zu erkennen. Wiederum schließen sich die Kapellenanbauten mit den Langhauswänden in eine Einheit zusammen.⁵²⁹ Aus dieser Erkenntnis schließt Böker, dass das Kapellenpaar selbst als ein eigener Bauabschnitt anzusehen, der den bestehenden Westbau durch seitliche Anbauten erweitern sollte, aber zwischen den Kapellen und deren Obergeschoss sich ein zeitlicher Abstand auftritt und kein einheitliches Bauvorhaben aufzuweisen sei.⁵³⁰

Waren tatsächlich, wie Böker offenbar meint, zunächst nur ebenerdige Kapellen an der Nord- und Südseite des Westbaues der Stephanskirche geplant, die erst in einer späteren Phase aufgestockt und dadurch erst zu zweigeschossigen Kapellen wurden? Für diese Annahme spricht der Stilunterschied im Wandaufbau von Kapellenerdgeschoss und Obergeschoss. Dagegen spricht die rasche Aufeinanderfolge der beiden Bauabschnitte. 1365 wird der Altar in der Eligiuskapelle geweiht, von 1369 stammt die jüngste Datierung jenes Bauholzes, das bei der Aufstockung der Kapelle verwendet wurde. Da die beiden Fürstenportale, deren

⁵²⁴Vgl. Böker 2007, S.56.

⁵²⁵Vgl. ebd.

⁵²⁶Zit. Wagner-Rieger 1988, S. 152.

⁵²⁷Zit. Wagner-Rieger 1988, S. 152.

⁵²⁸Zit. Wagner-Rieger 1988, S. 152.

⁵²⁹Vgl. Böker 2007, S.56.

⁵³⁰Vgl. Böker 2007, S. 56.

ursprüngliche Standorte nach der These von Böker an den Ostseiten der Erdgeschoßkapellen lagen, in ihrem Figurenprogramm jeweils Herzog Rudolf IV. und seine Gattin zeigen⁵³¹, könnte die südseitige Kapelle mit dem Portaltympanon der Bekehrung des Paulus die persönliche Kapelle Rudolfs IV. gewesen sein, die nordseitige, an der traditionell von den Frauen benützte Seite der Pfarrkirche mit dem Portaltympanon mit Marienod und Marienkrönung dagegen die Privatkapelle der Herzogin und Kaisertochter Katharina von Böhmen.

Ist es nicht vielmehr so, dass man schon ein ursprünglich zweigeschossiges Konzept beider Kapellenanbauten annehmen muss, das vielleicht durch den Tod Rudolfs IV. um 1365 unterbrochen und – wie der dendrochronologische Befund beweist – nicht sehr viel später mit den Obergeschossen fortgesetzt und fertiggestellt wurde? Die unterschiedliche Wandgestaltung von Erdgeschoss und Obergeschoss muss nicht auf einen Stilwandel zurückgehen, sondern kann auf eine unterschiedliche Funktion der Obergeschosskapelle zurückzuführen sein, z.B. die beabsichtigte Schaffung großer Fensterflächen zur Anbringung der Glasgemälde.

Bei der Bartholomäuskapelle handelt es sich um eine Privatkapelle für Reliquienandachten wofür das Bildprogramm der Glasfenster spricht: Die dargestellten Habsburger waren bis auf Albrecht III. und Leopold I. zum Zeitpunkt der Entstehung der Fenster (vor 1395) schon alle verstorben. Ihre Darstellung hat sie sichtbar verewigt, sodass sie bildlich präsent waren und konkret zum Gegenstand bei den Fürbitten zu ihrem Seelenheil angesprochen werden konnten. Die Darstellung des Erzengels Michael als Seelenwäger verweist auf das Jüngste Gericht und bezieht sich offensichtlich ebenfalls auf die Fürbitten zum Seelenheil der verstorbenen Familienmitglieder. Böker weist darauf hin, dass in der nördlichen Fürstenkapelle ein Altar des heiligen Morandus aufgestellt war, dessen Reliquien Herzog Rudolf IV. erworben hatte im Bewusstsein, dass es sich bei Morandus um einen direkten Vorfahren der Habsburger gehandelt habe. Auch dies zeigt, dass eine Einbeziehung der Vorfahren in das Gebetsgedächtnis zum Programm der Kapellen in ihrer Gesamtheit gehört hat.

Die Frage nach dem ursprünglichen zweigeschossigen Konzept beider Kapellenanbauten wird von Böker selbst abgeschlossen, in dem er wie folgt argumentiert. Zunächst waren nur ebenerdige Kapellen an der Nord- und Südseite des Westbaues der Stephanskirche geplant.⁵³²

⁵³¹Vgl. Böker 2007, S. 70.

⁵³²Vgl. Böker 2007, S. 56.

Diese wurden dann in einer späteren Phase aufgestockt und dadurch zu zweigeschossigen Kapellen konzipiert.⁵³³ Doch später im Zusammenhang mit der Beschreibung der Bartholomäuskapelle schreibt Böker:

„War die Errichtung des westlichen Kapellenpaares durch Rudolf IV. als Beweis für die gleichzeitige Planung eines rudolfischen Langhauses genommen worden, so hatte sich daraus als logische Konsequenz ergeben, dass die beiden Kapellenobergeschosse, die erst den Anschluss an dessen Traufhöhe herstellten, trotz ihrer stilistischen wie gestalterischen Differenzen planeinheitlich mit ihren Unterbauten sein und entsprechend aus derselben Bauzeit stammen mussten.“⁵³⁴

Die nördliche Obergeschosskapelle wird erstmals 1507 in ihrer damaligen Funktion als Schatzkapelle, erwähnt. In der Literatur wird sie vor allem im Vergleich mit der südlichen Obergeschosskapelle beschrieben.⁵³⁵

Die Schatzkapelle ist ein spätgotisches Bauwerk, welches sich bei einem sehr ähnlichen Gliederungssystem, lediglich in den Formendetails von der Bartholomäuskapelle, unterscheidet.⁵³⁶ Anders sind in erster Linie die Fenstermaßwerke in denen klassische Paßformen mit Fischblasenpaaren kombiniert werden. Die Strebepfeiler sind durch spätgotische Formen mit Eselsrücken und Kielbögen geprägt.⁵³⁷ Die Maßwerk- und Wimpergformen sprechen eine stilistische Sprache, die sich an der des 1467 begonnen Nordturms orientiert.⁵³⁸ Besonders die Maßwerkfiguration zweier der Fenster auf der nördlichen Seite der Kapelle mit vertikal angeordnetem Drei- und Vierpass, begegnet fast identisch einem Apsidenfenster der 1476 vollendeten Turmkapelle.⁵³⁹

Das Innere der Nordwestkapelle ist eine Wiederholung der Bartholomäuskapelle, unter einer leichten Adaption der stilistischen Formen des 15. Jahrhunderts. Laut Böker wird bei diesem Bau, das Bemühen den älteren Südwestlichen Kapellenraum zu kopieren, sehr deutlich.⁵⁴⁰ Leider sind keine Schlusssteine vorhanden, die eine genauere Datierung oder ikonographische

⁵³³Vgl. Böker 2007, S. 56.

⁵³⁴Zit. Böker 2007, S.134.

⁵³⁵Vgl. ebd. S. 183.

⁵³⁶Vgl. ebd. S. 183.

⁵³⁷Vgl. ebd.

⁵³⁸Vgl. ebd.

⁵³⁹Vgl. ebd.

⁵⁴⁰Vgl. ebd.

Bestimmung ergeben könnten.⁵⁴¹ Ähnlich wie in der Südkapelle lösen sich die Birnstabrippen des Gewölbes aus den Runddiensten. Die Wanddienste stehen auf polygonalen Grundsockeln aus denen sich die Einzelsockeln der Dienste entwickeln.⁵⁴² Anhand dieser Detailformen kann die Datierung der Schatzkapelle in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts angenommen werden.⁵⁴³ Ein weiterer Anhaltspunkt für die Festlegung der Datierung ist der zugefügte Knappe der Katharinenstatue am nordwestlichen Strebeböckler, der frühestens aus dem mittleren 15. Jahrhundert stammen kann.⁵⁴⁴

Wie der Name schon hinweist hat die nördliche Obergeschosskapelle die Funktion einer Reliquien- und Schatzkapelle und wurde als landesfürstliche Oratorium genutzt.⁵⁴⁵ Die Parallelen zur Funktion der Kapelle Albrechts II. sind hier unverkennbar.

7. Zusammenfassung

Anhand der Diplomarbeit wurden Studien zur Bartholomäuskapelle der Wiener Stephanskirche unternommen. Ich habe meine Diplomarbeit auf den vier wichtigsten Forschungsansätzen zur Bartholomäuskapelle aufgebaut und es war mein Ziel diese vorzustellen und zu analysieren.

Auf der bisherigen Literatur basierend und auf den neuesten dendrochronologischen Untersuchungen des Restaurierungsteams des Wiener St. Stephansdomes aufbauend, konnte die letztendliche Datierung der Bartholomäuskapelle auf die 1370er Jahre festgelegt werden.

Der Anfang der Diplomarbeit ist einem umfangreichen historischen Hintergrund gewidmet. Dieser sollte die politische und territoriale Entwicklung der frühen Habsburger näher schildern. Es wurde auch ein kurzer Fokus auf die Entwicklung der Kirche zur dieser Zeit gelegt. Jedoch von besonderer Wichtigkeit schien mir, etwas ausführlicher die architektonischen Errungenschaften der Zeit der Entstehung der Bartholomäuskapelle, zu zeigen. Ich habe diese Ausführungen als einen Ausgangspunkt zur kunsthistorischen Analyse von „meiner“ Kapelle gewertet.

⁵⁴¹Vgl. ebd.

⁵⁴²Vgl. Böker 2007, S. 183.

⁵⁴³Vgl. ebd.

⁵⁴⁴Vgl. ebd.

⁵⁴⁵Vgl. ebd.

Das anschließende Kapitel gibt eine Beschreibung des Kapellen Innern und der Gestaltung der Außenfassade.

Das Thema der Funktion der Bartholomäuskapelle wurde anhand eines Resümees von der Analyse des Auftraggebers, des Architekten und der ehemaligen Ausschmückung des Kapelleninnern durch Zyklus der Habsburgerscheiben, erörtert. Es kann klar unterschieden werden, dass es sich bei der Bartholomäuskapelle um einen fürstliches Privatprojekt handelt, welches ausschließlich den Zwecken des Herrschers dienen sollte. Somit kann festgelegt werden, dass die Kapelle als privates Oratorium zur stillen Andacht oder zum Beiwohnen der Messe, konzipiert wurde. Es könnte auch als ein Raum zu Betrachtung und Aufbewahrung eines Reliquienschatzes gedacht sein. Mit großer Wahrscheinlich kann behauptet werden, dass die Funktion des Wiener Oratoriums ihr direktes Vorbild in der zweijochigen Kapelle Karls IV. auf Burg Karlstein hat und sie somit eindeutig für den persönlichen Gebrauch des Herrschers und zur Reliquienaufbewahrung, gestiftet wurde. Der so wahrscheinliche Zusammenhang der Bartholomäuskapelle mit der Kapelle auf Burg Karlstein ist besonders in Anbetracht der vielfältigen Annäherungen Rudolfs IV. an die Haltung seines Schwiegervaters Kaiser Karl IV., zu begründen. Es soll jedoch kein Eindruck erweckt werden, dass die Bauten identisch sind. Die Kapelle Karls IV. ist eine Burgkapelle und keine ins Baugefüge einer Pfarrkirche einbezogene Kapelle, wie es in Wien der Fall ist. Außerdem ist die Bartholomäuskapelle durch eine starken Lichteinfall charakterisiert im Gegensatz zur räumlichen Geschlossenheit der Karls Kapelle.

Als Typologisches Vorbild für die Bartholomäuskapelle kann die Pariser Ste-Chapelle angesehen werden. Auch wenn die Abfolge einer hohen Untergeschosskapelle und einer niedrigen Obergeschosskapelle, die genaue Umkehrung der Pariser Ste-Chapelle ist und sie am Hof des Königs eingebaut wurde und nicht als Teil eines Sakralbaues, scheint die Ste-Chapelle „der“ Idealtypus für jeden Herrscher, zu sein.

Der Einfluss der richtigen Datierung der Bartholomäuskapelle auf die Analyse der Fürstenportale des Stephansdomes scheint mir eine gute Abrundung des Themas. Dieser Aspekt eröffnet ein weites Spektrum an neuen Forschungsmöglichkeiten an die zu einem späteren Zeitpunkt noch angeknüpft werden kann. Vor allem zeigt es wie komplex und eng in sich verbunden der Bau des Stephansdomes ist. Die einzelnen Bauteile bieten Argumente zur Erforschung der anderen. Diese Verbindung besteht auch zwischen der Bartholomäuskapelle und den Fürstenportalen.

Die Datierung der Fürstenportale war anhand von stilistischen Gegebenheiten immer sehr klar. Der ursprüngliche Standort blieb jedoch eine offene Frage. Doch anhand der aktuellen Datierung der Bartholomäuskapelle konnte ein neuer Ansatz entwickelt werden, der besagt dass die Fürstenportale ursprünglich an der Außenfassade der Westkapellen angebracht waren und später an die heutige Stelle übertragen wurden. Die sichere Datierung der Skulpturen untermauert nur die Argumentation, dass die Bartholomäuskapelle in die 70er Jahre des 14 Jahrhunderts zu verorten sei.

Literaturverzeichnis

Blaschka 1979

Anton Blaschka (1979): Vita Caroli Quarti. Kap. VII. Kommentar von J. Spěváček, nb b Hahnau.

Binding 1989

Günther Binding (1989): Maßwerk. Darmstadt.

Böker 2007

Johann Böker (2007): Der Wiener Stephansdom. Architektur als Sinnbild für das Haus Österreich. Wien.

Brucher 2000

Günter Brucher (2000): Architektur von 1300 und 1430. In: Günter Brucher (2000)(Hg.): Gotik. Geschichte der bildenden Kunst in Österreich II., München.

Brunner 1953

Otto Brunner (1953): Albrecht III., In: Neue Deutsche Biographie Band 1, Duncker & Humboldt, Berlin.

[Onlinefassung]; URL: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd118644343.html>.

Donin 1873

Ludwig Donin (1873): Der Wiener Stephansdom und seine Geschichte, Wien.

Donin 1935

Richard Kurt Donin (1935): Die Bettelordenskirchen in Österreich : zur Entwicklungsgeschichte der österreichischen Gotik, Baden bei Wien.

Donin 1943

Richard Kurt Donin (1943): Der Wiener Stephansdom als reifstes Werk bodenständiger Bau-tradition. Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft, X.

Drexler 1894

Karl Drexler (1894): Das Stift Klosterneuburg. Eine kunsthistorische Skizze, Wien.

Fischer 1815

Maximilian Fischer (1850): Merkwürdige Schicksale des Stiftes und der Stadt Klosterneuburg aus Urkunden gezogen, zwei Abteilungen in einem Band, Wien.

Flieder 1968

Viktor Flieder (1968): St. Stephansdom und Wiener Bistumsgründung; eine diözesan- und rechtsgeschichtliche Untersuchung, Wiener Dom Verlag.

Frodl- Kraft 1972

Eva Frodl-Kraft (1972): Die mittelalterlichen Glasgemälde in Niederösterreich 1. Teil, Wien-Köln-Graz.

Hassmann 2002

Elisabeth Hassmann (2002): Meister Michael: Baumeister der Herzöge von Österreich, Wien, Böhlau.

Huber 1975

Alfons Huber (1875): Albrecht III. von Österreich, in: Allgemeine Deutsche Biographie. Duncker & Humboldt, Leipzig.

Kalista 1966 a

Zdeněk Kalista (1966): Das cyrillo-methodianische Motiv bei Karl IV. In: Cyrillo-methodianische Fragen Wiesbaden (= Acta Congressus Historiae Slavicae Salisburgensis I/4).

Kalista 1966 b

Zdeněk Kalista (1966): Das cyrillo-methodianische Motiv; Jaroslav Kadlec: Das Vermächtnis der Slawenapostel Kyrill und Method im böhmischen Mittelalter. In: Cyrillo-methodianische Fragen. Wiesbaden (= Acta Congressus Historiae Slavicae Salisburgensis I/4).

Klaar 1973

Adalbert Klaar (1973): Beiträge zur Planaufnahmen niederösterr. Burgen, II. Niederösterreich, I. Teil; in: Mitteilungen der Kommission für Burgenforschung 15/1973.

Klaar 1975

Adalbert Klaar (1975): Eine bautechnische Untersuchung des Altstiftes von Klosterneuburg; in: Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg NF 9/1975.

Kleindel 1989

Walter Kleindel (1989): Die Chronik Österreichs. Chronik Verlag, Dortmund.

Koller/Nimmrichter 2004

Manfred Koller und Hans Nimmrichter (2004): Das Singertor von St. Stephan in Wien – Befunde zu Form und Farbe. In: Norbert Nußbaum (Hg.) (2004): Internationales Kolloquium zum Heiligkreuzmünster in Schwäbisch Gmünd. Schwäbisch Gmünd.

Krämer-Steiner 1972

Hanna Krämer-Steiner (1972): Geistimpulse in der Geschichte des tschechischen Volkes. Stuttgart.

Král 1929

Josef Král (1929): Kaiser Karl IV. Ein Eingeweihter auf dem Kaiserthron. In: Österreichische Blätter für Freies Geistesleben 6 und 8.

Kubach 1977

Hans Erich Kubach – Albert Verbeek (1971): Romanische Kirchen an Rhein und Maas – Die Zeit der Stauer, Katalog der Ausstellung, Stuttgart.

Lackner 1992

Christian Lackner (1992): Das Finanzwesen der Herzöge von Österreich in der zweiten Hälfte des 14 Jahrhunderts; In: Unsere Heimat 63.

Lackner 1996

Christian Lackner (1996): Ein Rechnungsbuch Herzog Albrechts III. von Österreich: Edition und Textanalyse. Bd. 23, Wien.

Lechner 1971

Karl Lechner (1971): Die Bildung des Territoriums und die Durchsetzung der Territorialhoheit im Raum des östlichen Österreich, Vorträge und Forschungen 14.

Lhotsky 1963

Alphons Lhotsky (1963): Quellenkunde zur mittelalterlichen Geschichte Österreichs, Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung : Ergänzungsband; 19.

Lhotsky 1967

Alphons Lhotsky (Hg)(1967): Cronica Austrie von Thomas Ebendorfer (Momenta Germaniae historica, Scriptorum rerum Germanicarum N.S. Bd. XIII), Berlin/ Zürich.

Lhotsky 1970-1976

Alphons Lhotsky (1970): Aufsätze und Vorträge. Das Land Österreich, Wien.

Liebenwein 1978

Wolfgang Liebenwein (1978): Privatoratorien des 14. Jahrhunderts. In: Anton Legner (Hg.): Die Parler und der Schöne Stil. Europäische Kunst unter den Luxemburgern 1350-1400. Köln.

Maschek 1936

Hermann Maschek (Hg.) (1936): Deutsche Chroniken. Deutsche Literatur, 4. Reihe: Realistik des Spätmittelalters, Bd. 5), Leipzig.

Mitteilungsblatt des Wiener Domerhaltungsvereines 2003

Mitteilungsblatt des Wiener Domerhaltungsvereines 2003, URL: (Online Version)http://www.dombauwien.at/dombau/pdf/der_dom_Zeitung/DerDom_2003_1.pdf.

Neumann 1881-88

Wilhelm Anton Neumann (1881-88): Die Westempore im Dome zu St. Stephan. Wiener Dombauvereins-Blatt, herausgegeben vom Dombauvereine zu St. Stephan, 1. Serie.

Ottmann 1905

Franz Ottmann (1905): Die romanischen Skulpturen am Riesentor der Wiener Stephanskirche. Mitteilungen der Zentralkommission für Kunst und historische Denkmale III.

PEZ 1721

Hieronymus Pez: Scriptorum rerum Austriacarum, Bd. I., Leipzig 1721.

PEZ 1725

Hieronymus Pez: Scriptorum rerum Austriacarum, Bd. II., Leipzig 1725.

Perger 1970

Richard Perger (1970): Die Baumeister des Wiener Stephansdomes im Spätmittelalter; in: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte 23/1970.

Polzer-Hoditz 1985

Ludwig Polzer-Hoditz (1985): Erinnerungen an Rudolf Steiner. Dornach.

Redlich 1978

Oswald Redlich (1978): Rudolf von Habsburg, Innsbruck.

Ritter von Srbik 1904

Heinrich Ritter von Srbik (1904): Die Beziehungen von Staat und Kirche in Österreich während des Mittelalters. Innsbruck.

Röhrig 1966

Floridus Röhrig (1966): Das kunstgeschichtliche Material aus den Klosterneuburger Rechnungsbüchern des 14. und 15. Jahrhunderts; in: Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg NF 6/1966.

Röhrig 1979

Röhrig, Floridus (1979): Niederösterreich/Landesregierung: Die Zeit der frühen Habsburger: Dome und Klöster 1279 - 1379 ; Niederösterreichische Landesausstellung ; Wiener Neustadt 12. Mai bis 28. Oktober 1979. (Hg.): Amt der Niederösterreichischen Landesregierung Abt. III/2 – Kulturabteilung, Wien.

Schmidt 1970

Gerhard Schmidt (1970): Peter Parler und Heinrich IV. Parler als Bildhauer. Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, XXIII., Wien.

Schmidt 1881-88

Friedrich von Schmidt (1881-88): Mittheilungen aus der Dombauhütte. Wiener Dombauvereins-Blatt, herausgegeben vom Dombauvereine zu St. Stephan. Wien.

Seibt 1978

Ferdinand Seibt (1978): Karl IV. Ein Kaiser in Europa, 1346-1378, München.

Springer 1988

Elisabeth Springer (1988): Laxenburg: Chronik - Bilder - Dokumente; ein Heimatbuch von Elisabeth Springer, Laxenburg.

Springer 1996 BERTHOLD

Elisabeth Springer (1996): Berthold der Landschreiber. Berthold der Schützenmeister. Der Laxenburger Kauf von 1306 und die frühen Habsburger in Österreich; in: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich NF 62/1. Teil, Niederösterreich.

Springer 1996 JAGDZEIT

Elisabeth Springer (1996): Laxenburg als Habsburgische Jagdresidenz; in: Ausst.-Kat. Jagdzeit, Historisches Museum, Wien.

Staub 1934

Franz Staub (1934): Die Michael-Weinwurm-Legende: urkundliche Beiträge zur Wiener Kunstgeschichte des 14. und 15. Jahrhunderts, Wien.

Stevens 2003

Ulrich Stevens (2003): Burgkapellen im deutschen Sprachraum. 14. Veröffentlichung der Abteilung Architektur des Kunsthistorischen Instituts der Universität Köln, hrsg. v. G.Binding). Köln.

Strnad 1961

Alfred Strnad (1961): Herzog Albrecht III. von Österreich (1365-1395). Ein Beitrag zur Geschichte Österreichs im späteren Mittelalter, Wien.

Strnad 1963

Alfred Strnad (1963): Kanzler und Kirchenfürst. Streiflichter zu einem Lebensbilde Bertholds von Wehingen; in: Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg NF 3/1963, Klosterneuburg.

Schultes 1982

Lothar Schultes (1982): Der Anteil Österreichs an der Entwicklung der Plastik des Schönen Stils, Wien.

Schürer 1929

Oskar Schürer (1929): Romanische Doppelkapellen. Eine typengeschichtliche Untersuchung. In: Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft 5. Marburg a.d.Lahn 1929, 99-192.

Schwarz 2006

Mario Schwarz (2006): Vom Coenaculum zur Sainte-Chapelle. Architekturikonologische Überlegungen. In: Timelines. Studies in Honour of Manfred Bietak 3 (Orientalia Lovaniensia Analecta 149), Louvain-Paris-Dudley, 235-245.

Tietze 1931

Hans Tietze (1931): Geschichte und Beschreibung des St. Stephansdomes in Wien. Wien.

Tomek 1935

Ernst Tomek (1935): Kirchengeschichte Österreichs 1. Teil, Innsbruck.

Treue 1978

Wilhelm Treue (1978): Deutsche Geschichte. Stuttgart.

Tschischka 1847

Franz Tschischka (1847): Geschichte der Stadt Wien, 5 Bücher in einem Band, Stuttgart.

Von Stromer 1970

Wolfgang von Stromer (1970): Der kaiserliche Kaufmann. Wirtschaftspolitik unter Karl. In: Kaiser Karl IV.

Wandruszka 1978

Adam Wandruszka (1978): Das Haus Habsburg, Wien.

Wagner-Rieger 1988

Renate Wagner-Rieger (1988): Mittelalterliche Architektur in Österreich. St. Pölten.

Wodka 1959

Josef Wodka (1959): Kirche in Österreich, Wien.

Zöllner 1979

Erich Zöllner (1979): Geschichte Österreichs von den Anfängen bis zur Gegenwart, Wien.

Zykan 1967

Marlene Zykan (1967): Maria am Gestade; zur Baugeschichte der Stephanskirche in Wien, in: Ausstellungskatalog Gotik in Österreich, Krems.

Zykan 1970

Marlene Zykan (1970): Zur Baugeschichte des Hochturms von St. Stephan; In: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte 23/1970.

Zykan 1981

Marlene Zykan (1981): Der Stephansdom (Wiener Geschichtsbücher XVI/XVII), Wien.

Abbildungsnachweis

Ich habe mich bemüht, sämtliche Inhaber der Bilderrechte ausfindig zu machen und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder in dieser Arbeit eingeholt. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.

ABB. 1 Tafel 2a, Röhrig 1979, S. 500.

ABB. 2 Tafel 8, Röhrig 1979, S. 323.

ABB. 3 Tafel 1, Röhrig 1979, S. 369.

ABB. 4 <http://www.ingelheimergeschichte.de/geschichte0105/img/karlIV/karlIV.jpg>, 21.01.2011.

ABB. 5

http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/c/c0/Goldene_Bulle_Handschrift.jpg/220px-Goldene_Bulle_Handschrift.jpg, 21.01.2011.

ABB. 6 <http://www.regionalgeschichte.net/typo3temp/pics/627247d290.jpg>, 21.01.2011.

ABB. 7 Tafel 3, Röhrig 1979, S. 505.

ABB. 8 http://wwwg.uni-klu.ac.at/kultdoku/kataloge/20/vorschau/17_02.jpg, 21.01.2011.

ABB. 9 Röhrig 1979, S. 373.

ABB. 10 Tafel 5, Röhrig 1979, S. 503.

ABB. 11 Röhrig 1979, S. 318.

ABB. 12 Röhrig 1979, S. 507.

ABB. 13 Röhrig 1979, S. 508.

ABB. 14 Röhrig 1979, S. 509.

ABB. 15 Röhrig 1979, S. 104.

ABB. 16 Ebd. S. 106.

ABB. 17 Ebd. S. 108

ABB. 18 Ebd. S. 109.

ABB. 19 <http://risg.tuwien.ac.at/speciosa/ansicht.gif>, 21.01.2011.

ABB. 20 Röhrig 1979, S.114.

ABB. 21 Röhrig 1979, S.112

ABB. 22 Röhrig 1979, S.113

ABB. 23. Röhrig 1979, S.117

ABB. 24. Ebd.

ABB. 25 Röhrig 1979, S.118.

ABB. 26 Ebd.

ABB. 27 Röhrig 1979, S.119.

ABB. 28 Rupert Feuchtmüller (1984): Der unbekannte Dom: St. Stephan in Wien, Wien, S. 101.

ABB. 29 Böker 2007, S. 135.

ABB. 30 Ebd. S. 136.

ABB. 31 Ebd.

ABB. 32 Ebd. S. 46.

ABB. 33 Frodl-Kraft 1972, S. 60.

ABB. 34 Böker 2007, S. 138.

ABB. 35 Böker 2007, S. 139.

ABB. 36 Ebd. S. 140.

ABB. 37 Ebd. S. 141.

ABB. 38 39 Bartsch 1949, S. 399.

ABB. 39 Bartsch 1949, S. 399.

ABB. 40 Ebd.

ABB. 41 Ebd.

ABB. 42 Ebd. S. 402.
ABB. 43 Ebd.
ABB. 44 Frodl-Kraft 1972, S. 62.
ABB. 45 Ebd. S. 63.
ABB. 46 Ebd.
ABB. 47 Ebd.
ABB. 48 Ebd.
ABB. 49 Ebd.
ABB. 50 Ebd.
ABB. 51 Ebd. S. 65.
ABB. 52 Ebd.
ABB. 53 Ebd.
ABB. 54 Ebd.
ABB. 55 Ebd.
ABB. 56 Ebd.
ABB. 57 Ebd. S. 67.
ABB. 58 Ebd.
ABB. 59 Ebd.
ABB. 60 Hassmann 2002, S. 590
ABB. 61 Ebd.
ABB. 62 Ebd.
ABB. 63 Ebd.
ABB. 64 Ebd.
ABB. 65 Ebd.

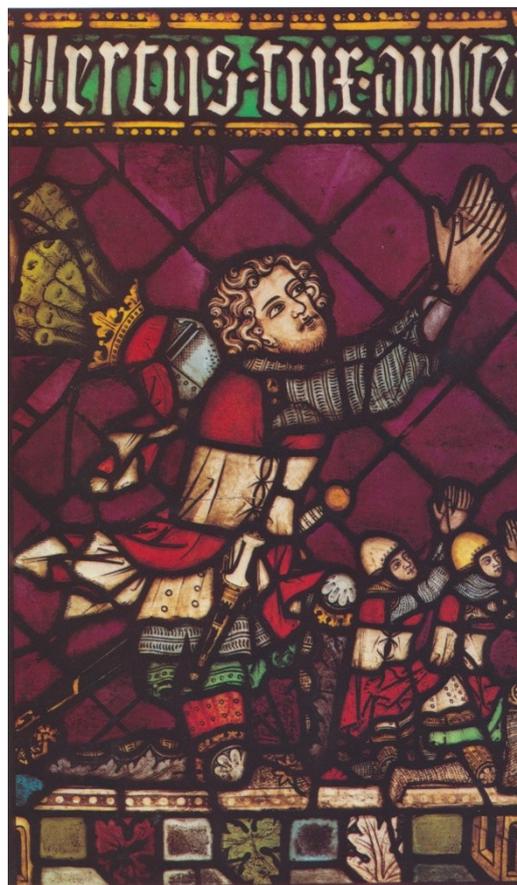


ABB. 2 Albrecht III

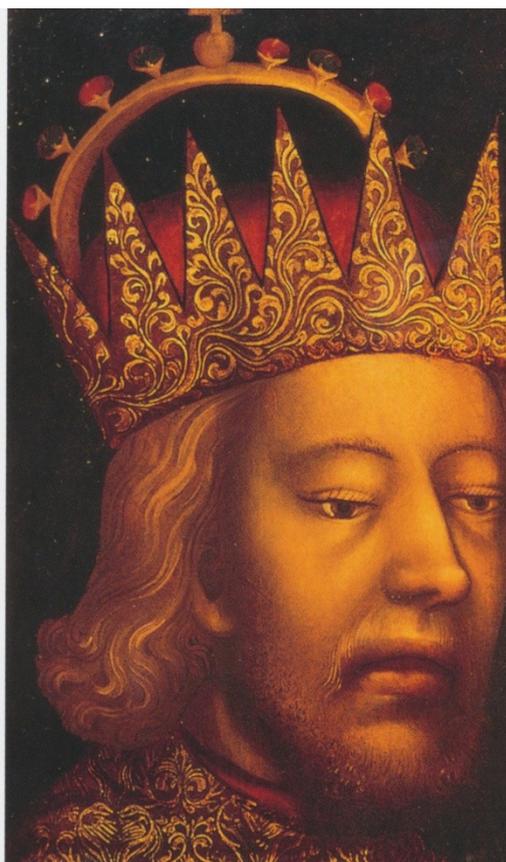


ABB. 3 Rudolf IV.



ABB.4 Karl IV. mit der Goldenen Bulle



ABB. 5 Eine Seite aus der Handschrift der Goldenen Bulle



Kaiser Karl IV. die goldne Bulle erteilend.
 (Aus der Handschrift der goldnen Bulle in der
 herzoggl. Bibliothek zu Wolfenbüttel.)

ABB. 6 Kaiser Karl IV.
 erteilt die Goldene
 Bulle

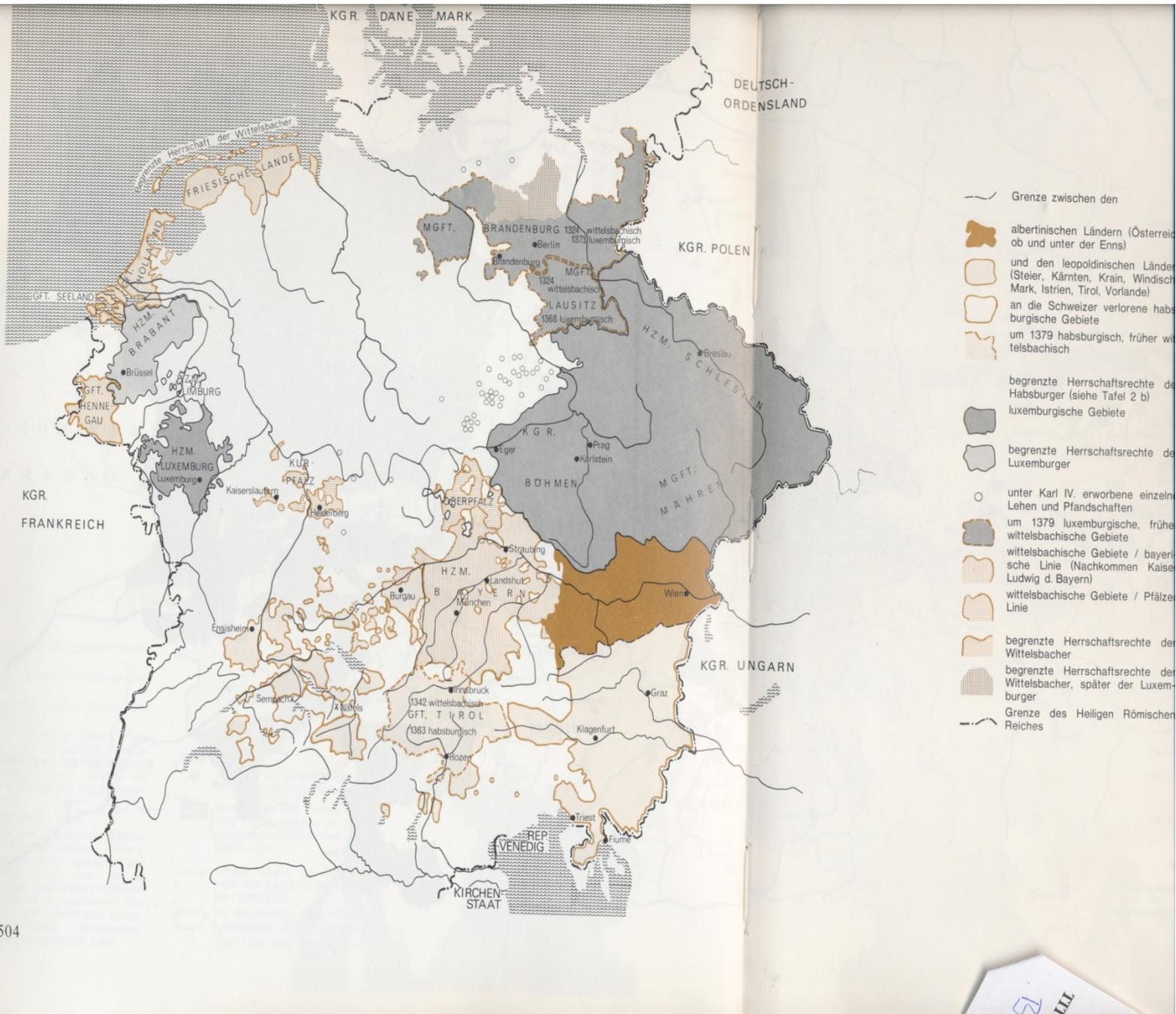


ABB. 7 Die Hausmachtspolitik der Habsburger

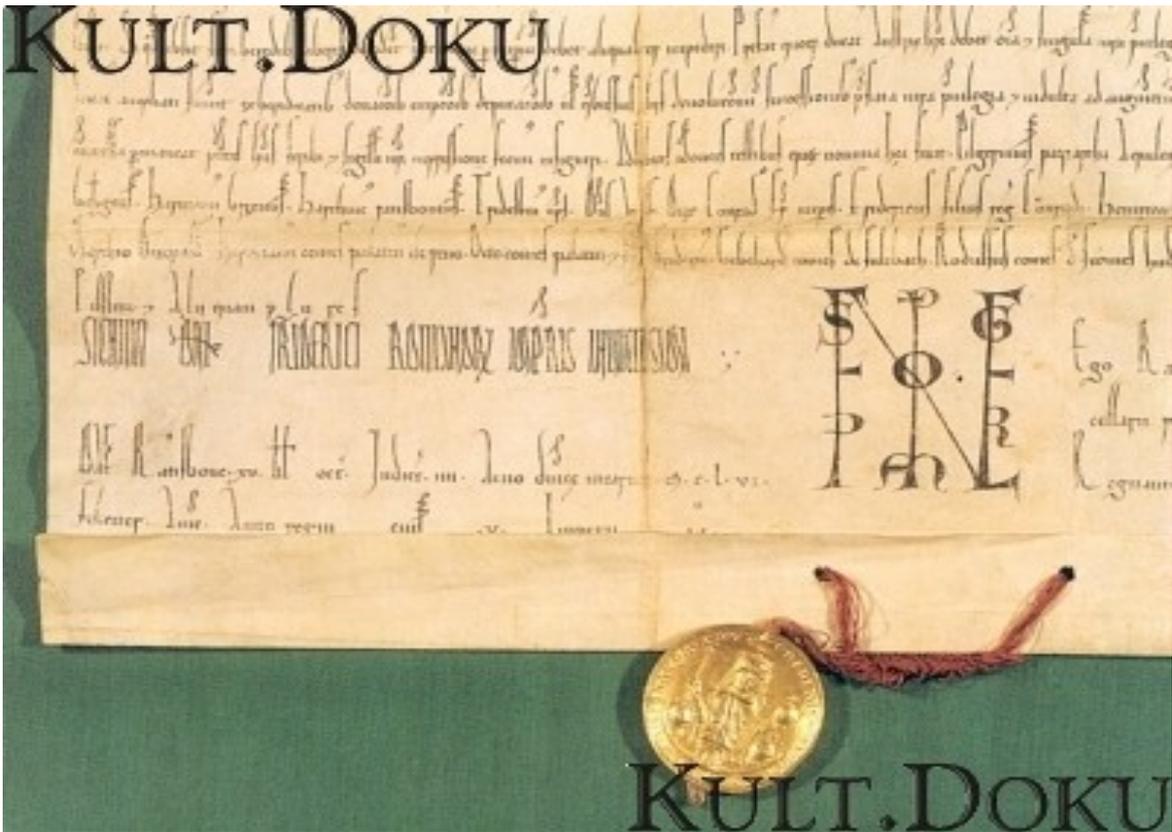


ABB. 8 Privilegium Maius, Detail



ABB. 9 Gründungsurkunde der Universität Wien



ABB. 11 Teilungsvertrag, Neuberg an der Mürz, 1379

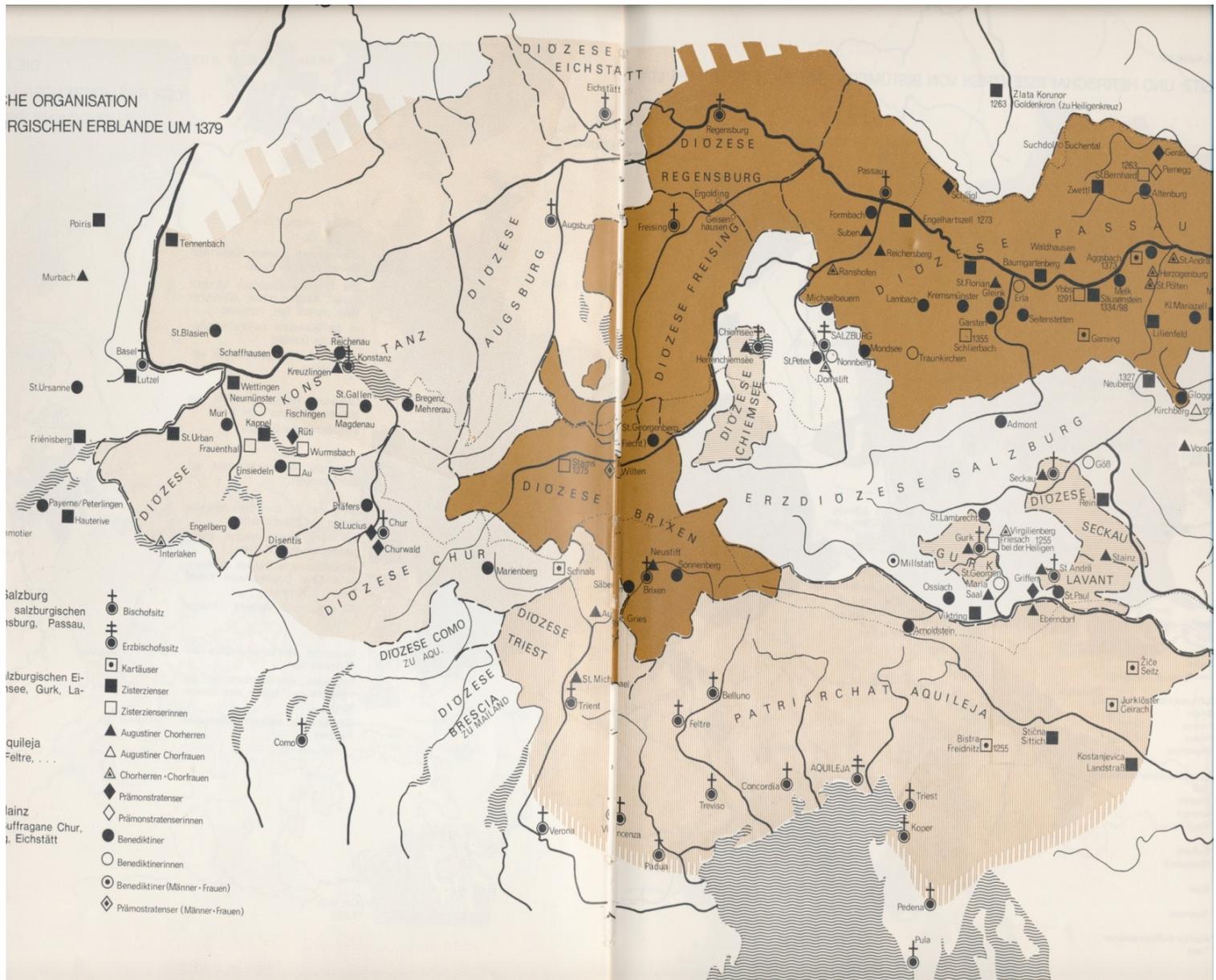


ABB. 12 Kirchliche Organisation der Habsburgischen Erbländer 1279



ABB. 13 Besitz- und Herrschaftszentren von Bistümern und Hochstiften um 1379

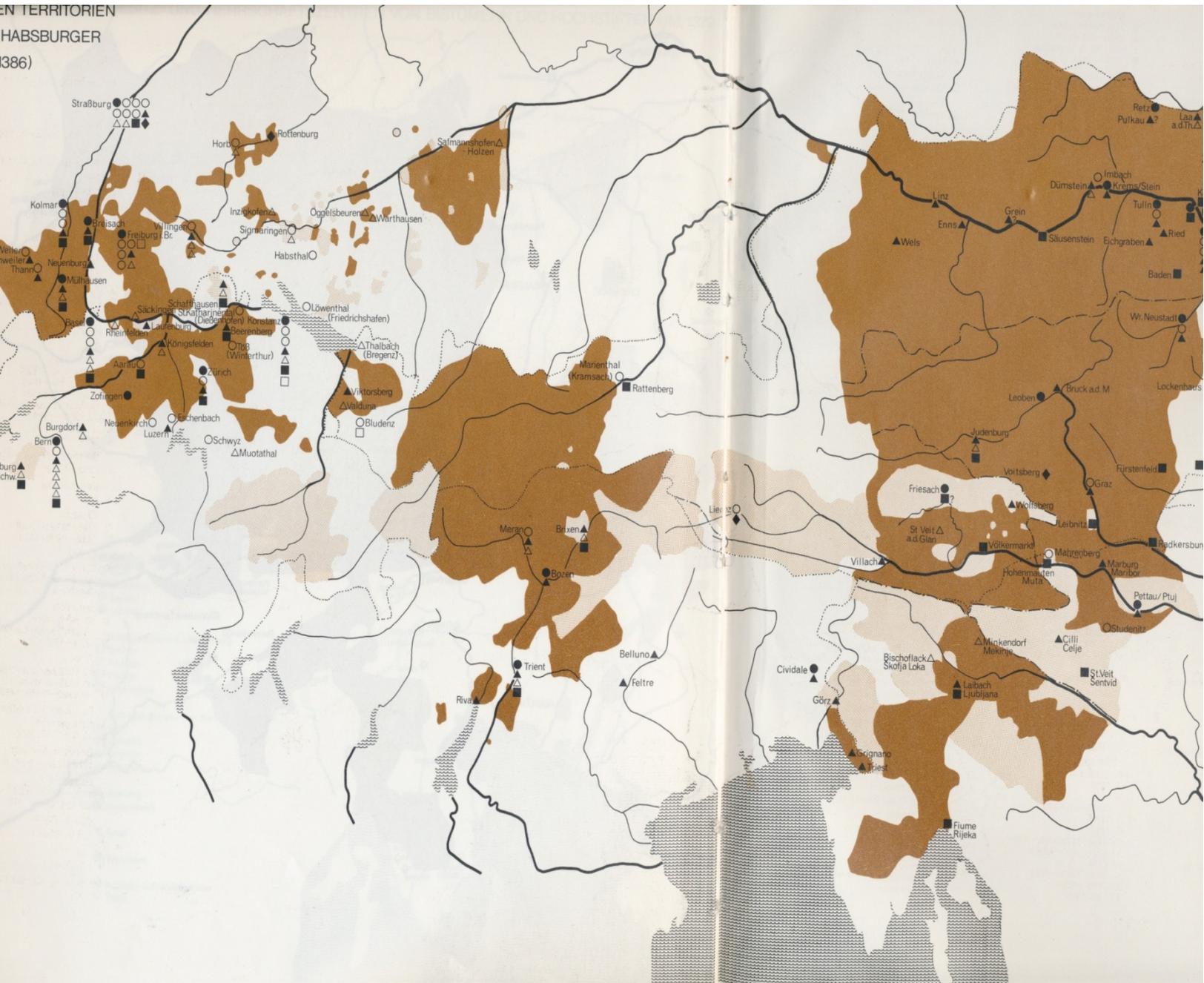


ABB. 14 Bettelorden auf Territorien der Habsburger

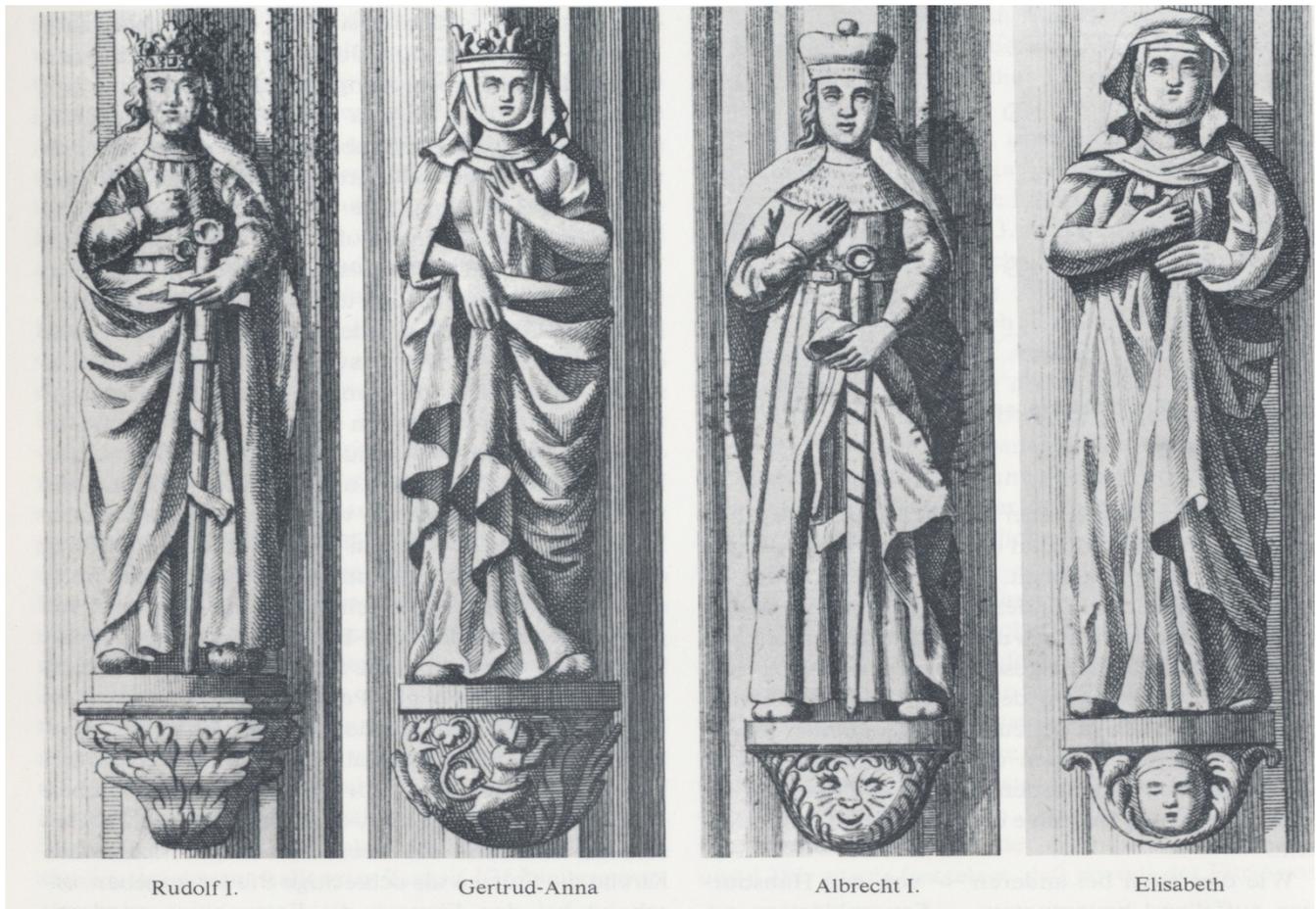


ABB. 16 Tulln, Dominikanerkirche, Chor, Porträtstatuen

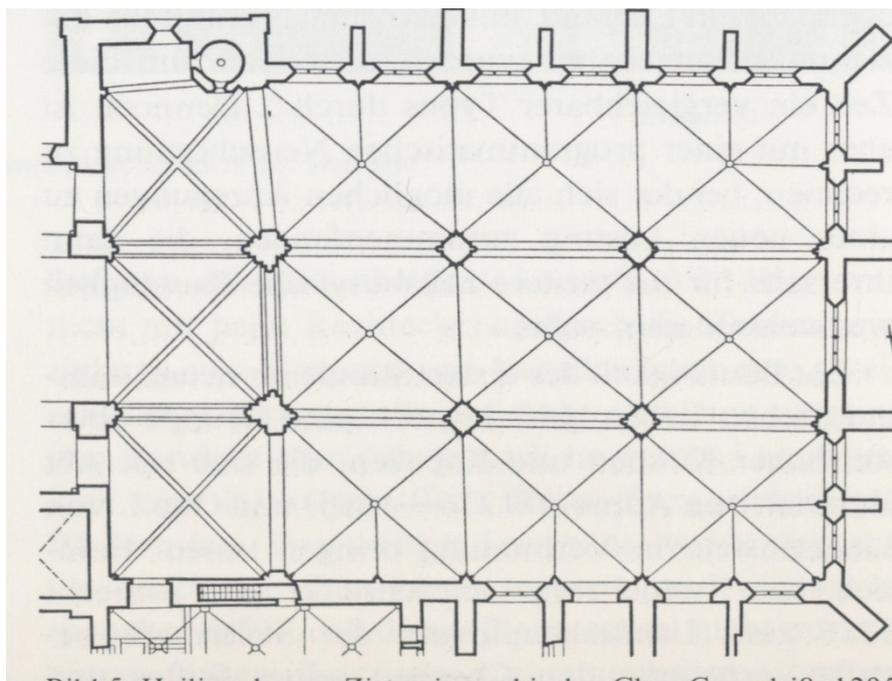


ABB. 17 Heiligenkreuz, Zisterzienserkloster, Chor, Grundriss

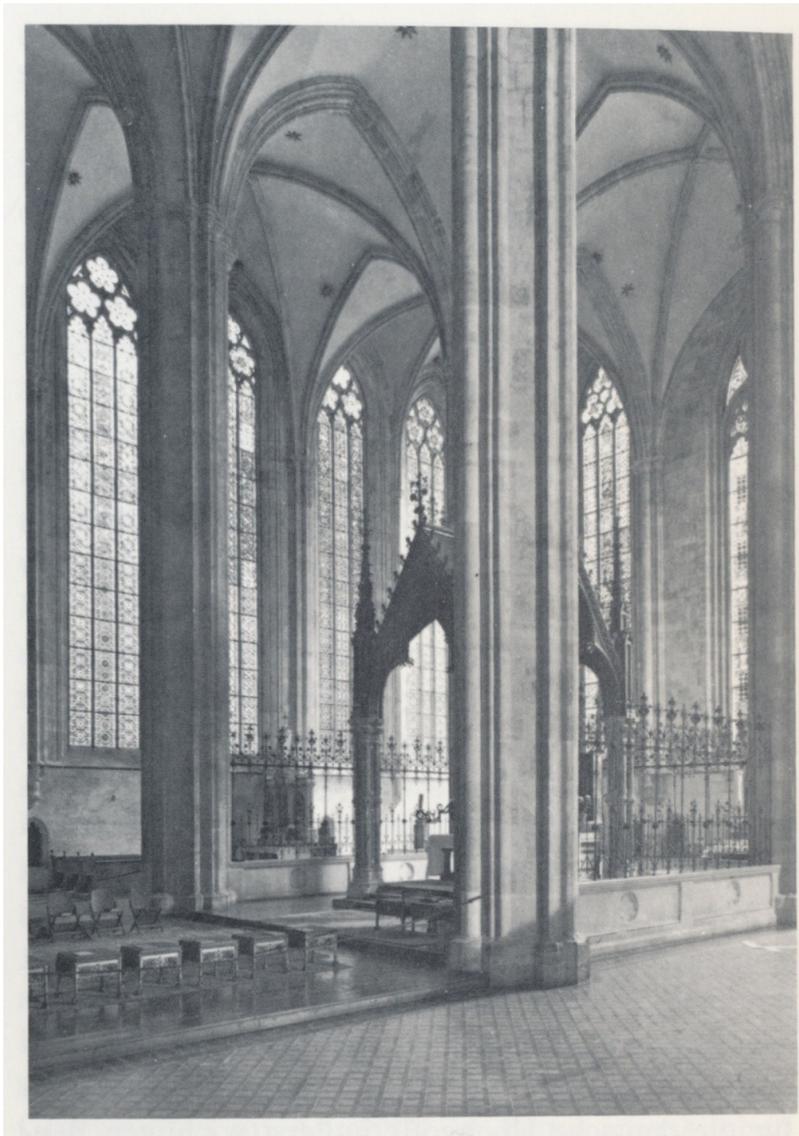


ABB. 18 Heiligenkreuz, Zisterzienserkloster, Chor, Einblick



ABB. 19 Klosterneuburg, Capella Speziola, Aussenansicht



ABB. 20 Wien, Minoritenkirche , Innenansicht

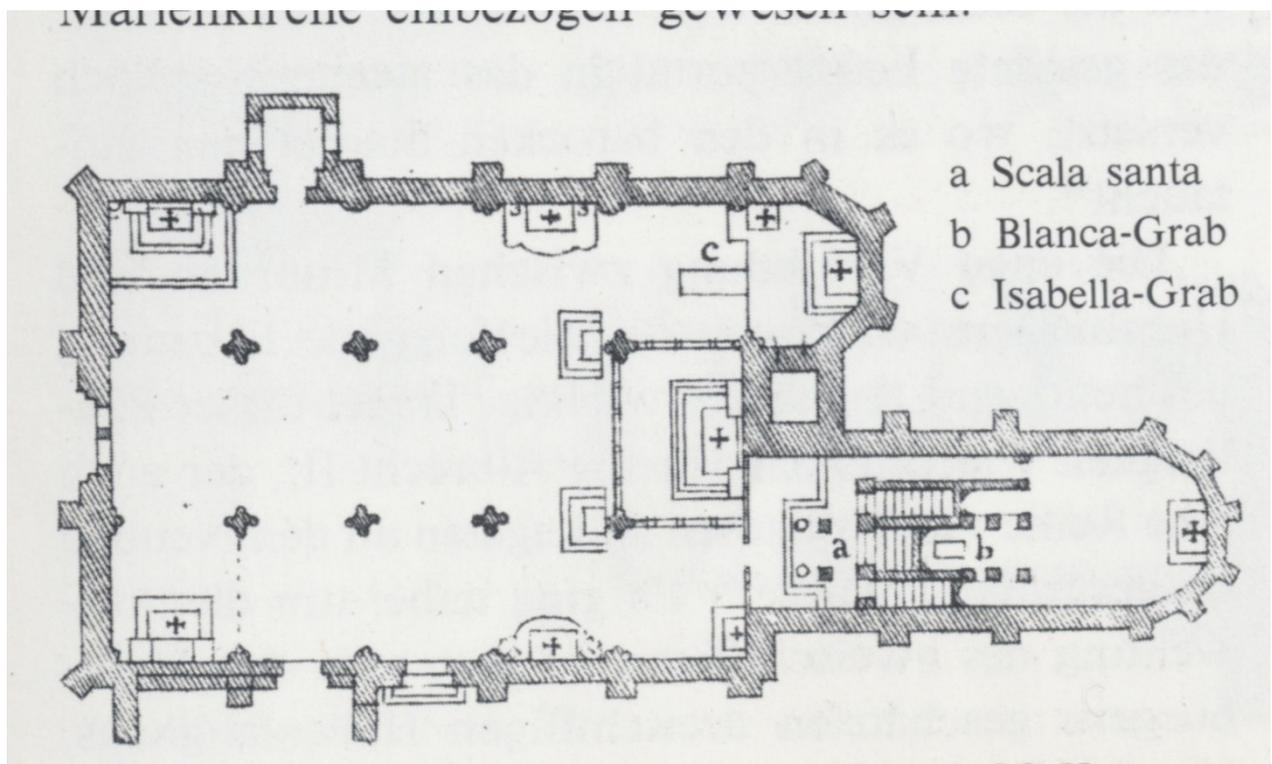


ABB. 21 Wien, Minoritenkirche, Grundriss



ABB. 22 Wiener Neustadt, Dom, Chor, Innenansicht

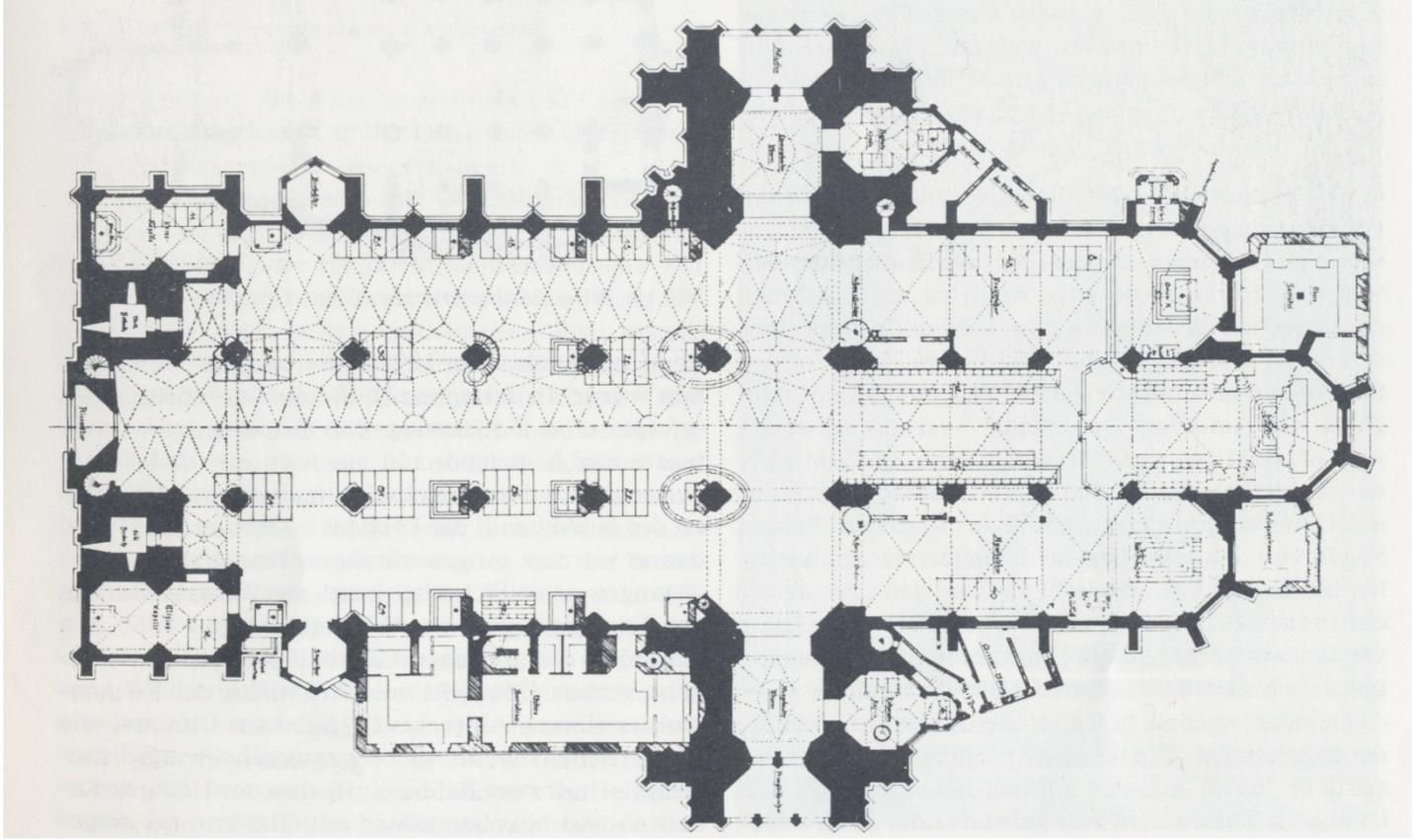


ABB. 25 Wien, St. Stephan, Grundriss

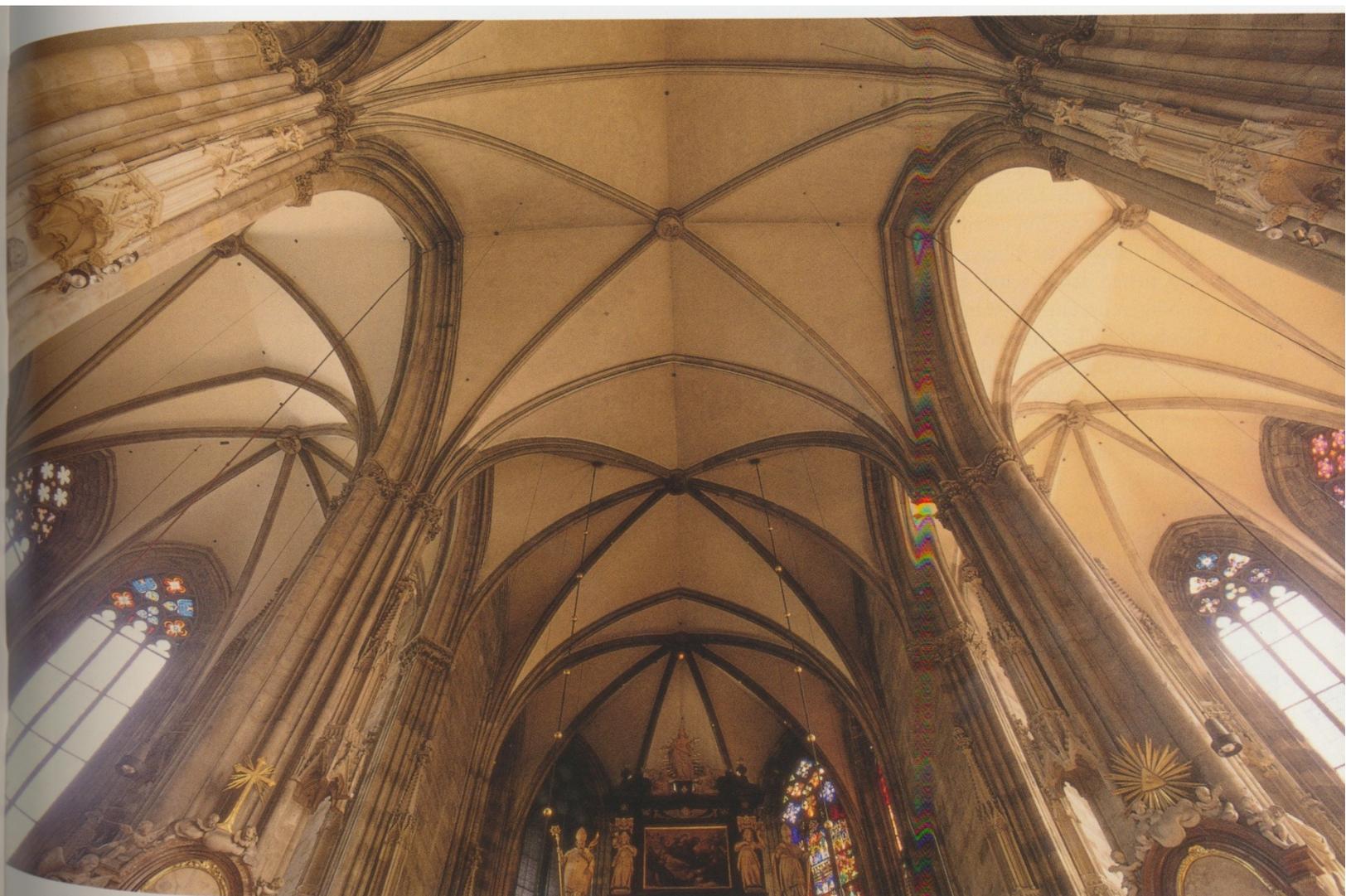


ABB. 26 Wien, St. Stephan, die drei Chöre, Innenansicht

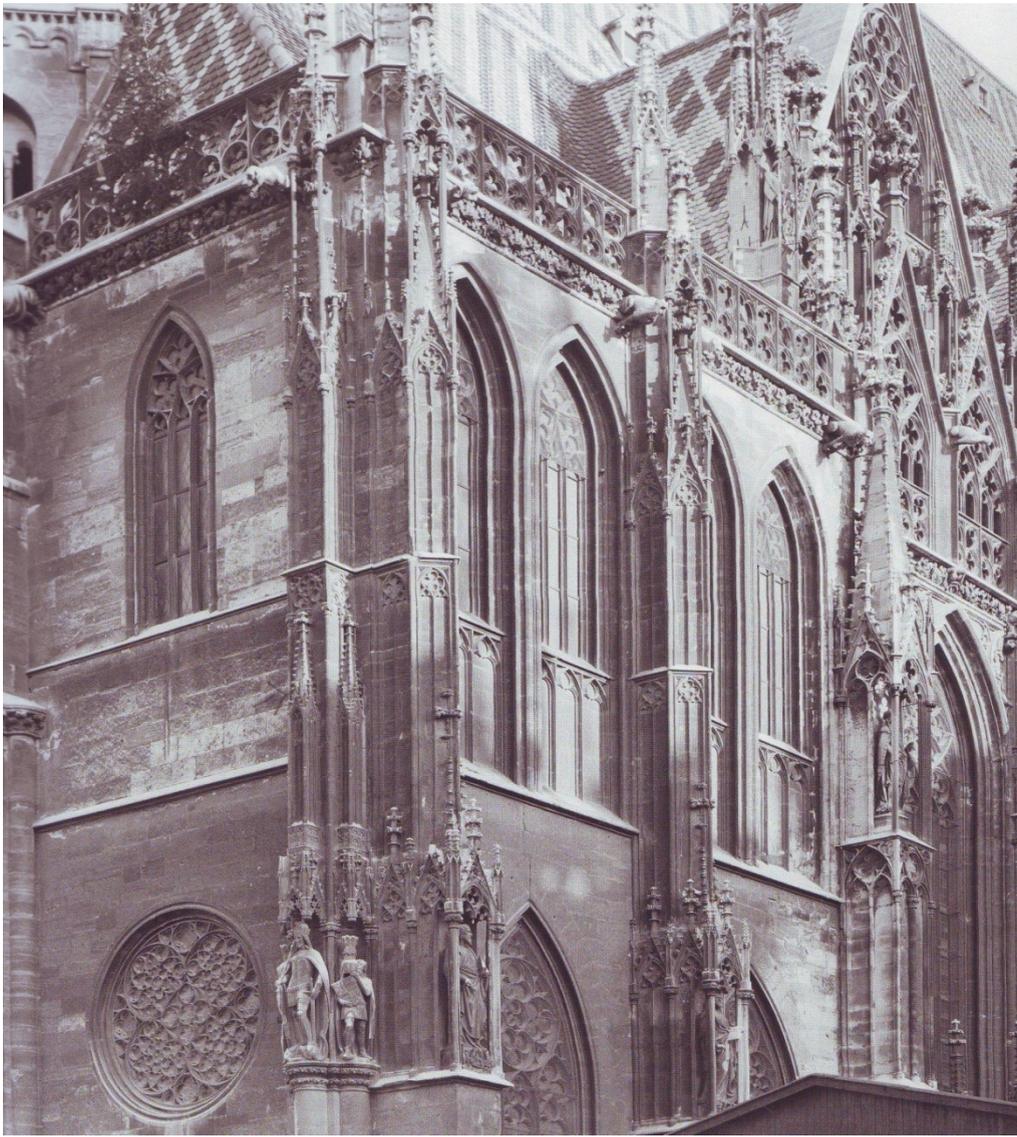


ABB. 27 Wien, St. Stephan, Süd-Westkapellen, Außenansicht

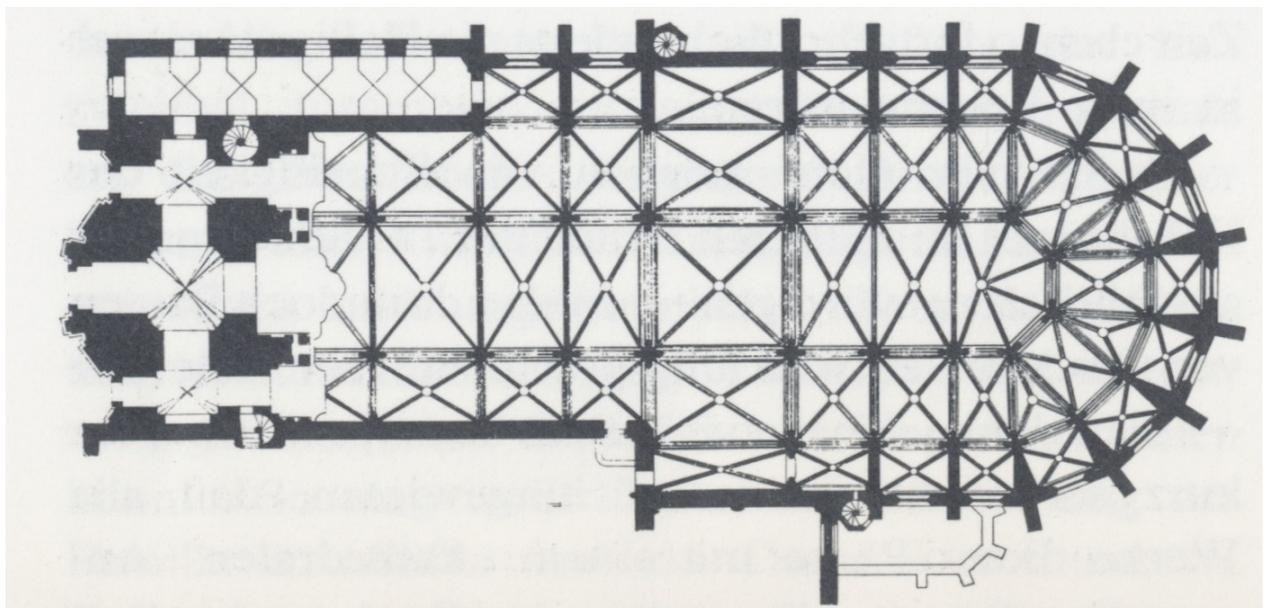


ABB. 28 Zwettl, Zisterzienserkloster, Chor, Grundriss

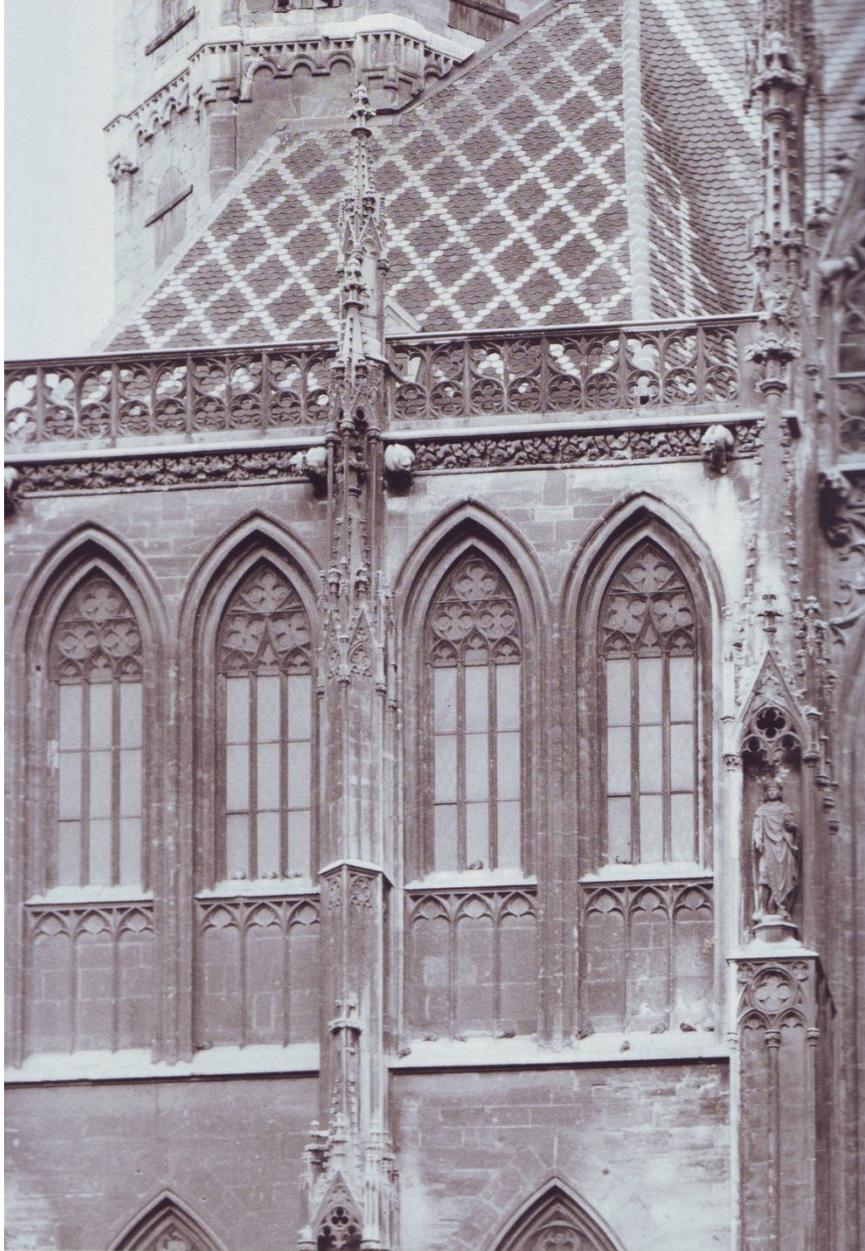


ABB. 29 Wien, St. Stephan, Süd-Westkapellen, Außenansicht



ABB. 30 Wien, St. Stephan, Albertinischer Chor, Außenansicht

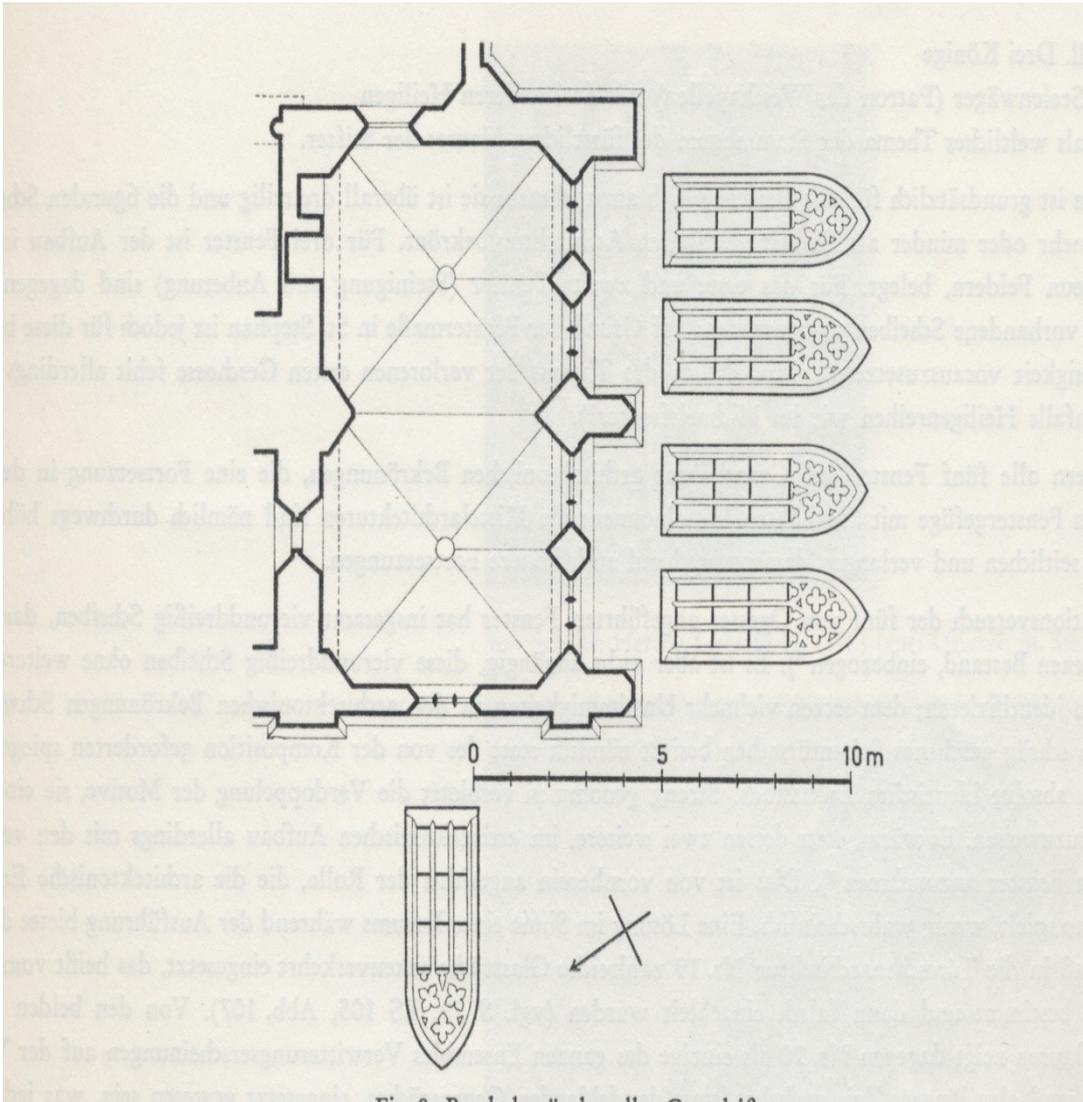


ABB. 31 Wien, St. Stephan, Bartholomäuskapelle, Grundriss



ABB. 32 Wien, Stephan, Bartholomäuskapelle, Einsicht von Westen



ABB. 33 Wien, St. Stephan, Bartholomäuskapelle, Einsicht von Süden

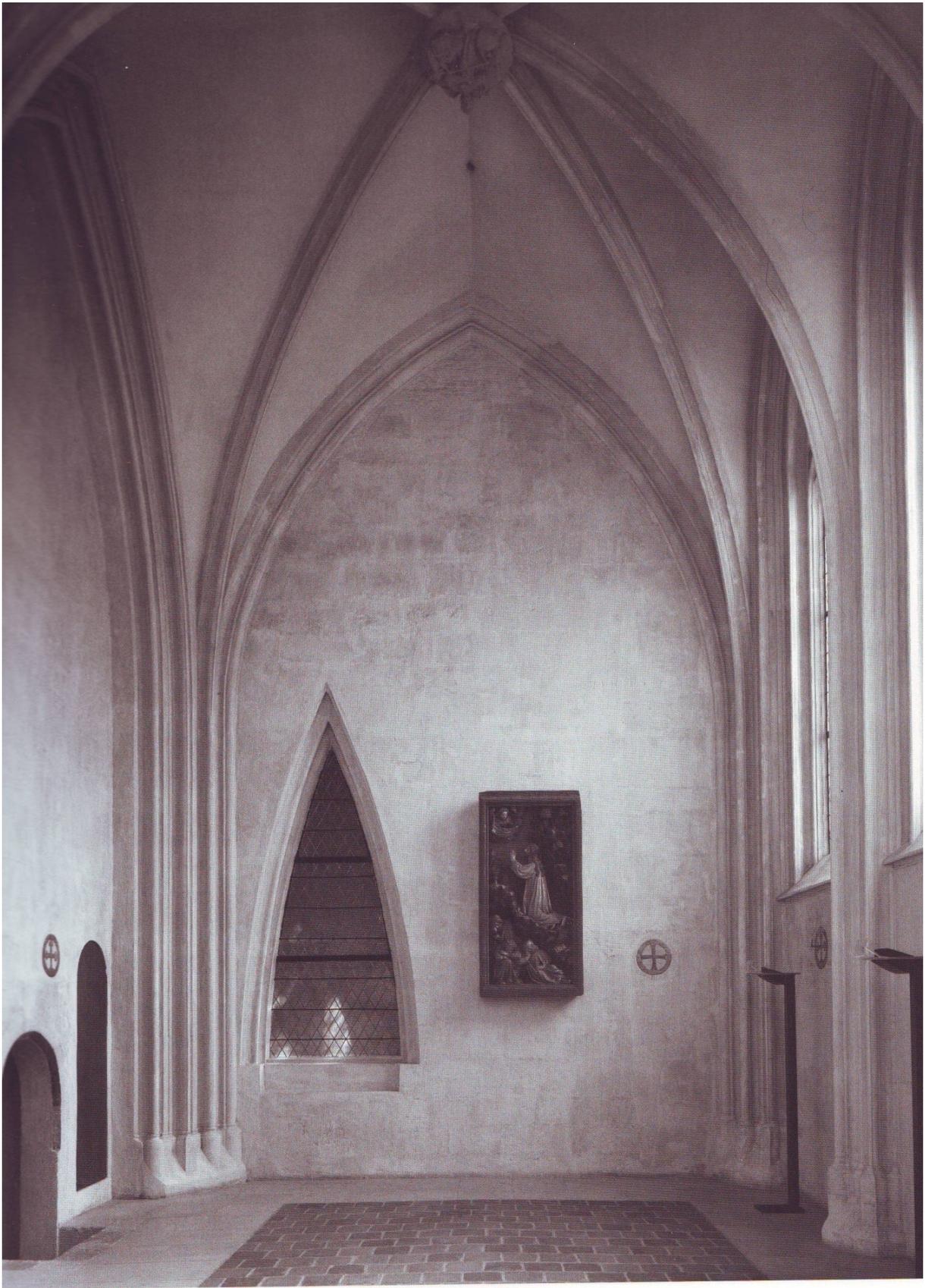


ABB. 34 Wien, St. Stephan, Bartholomäuskapelle, Einsicht nach Osten



ABB. 35 Wien, St. Stephan, Bartholomäuskapelle, Gewölbe



ABB. 36 Bartholomäuskapelle, Schlussstein, Hl. Michael der Drachentöter



ABB. 37 Bartholomäuskapelle, Schlussstein, Hl. Michael der Seelenwäger

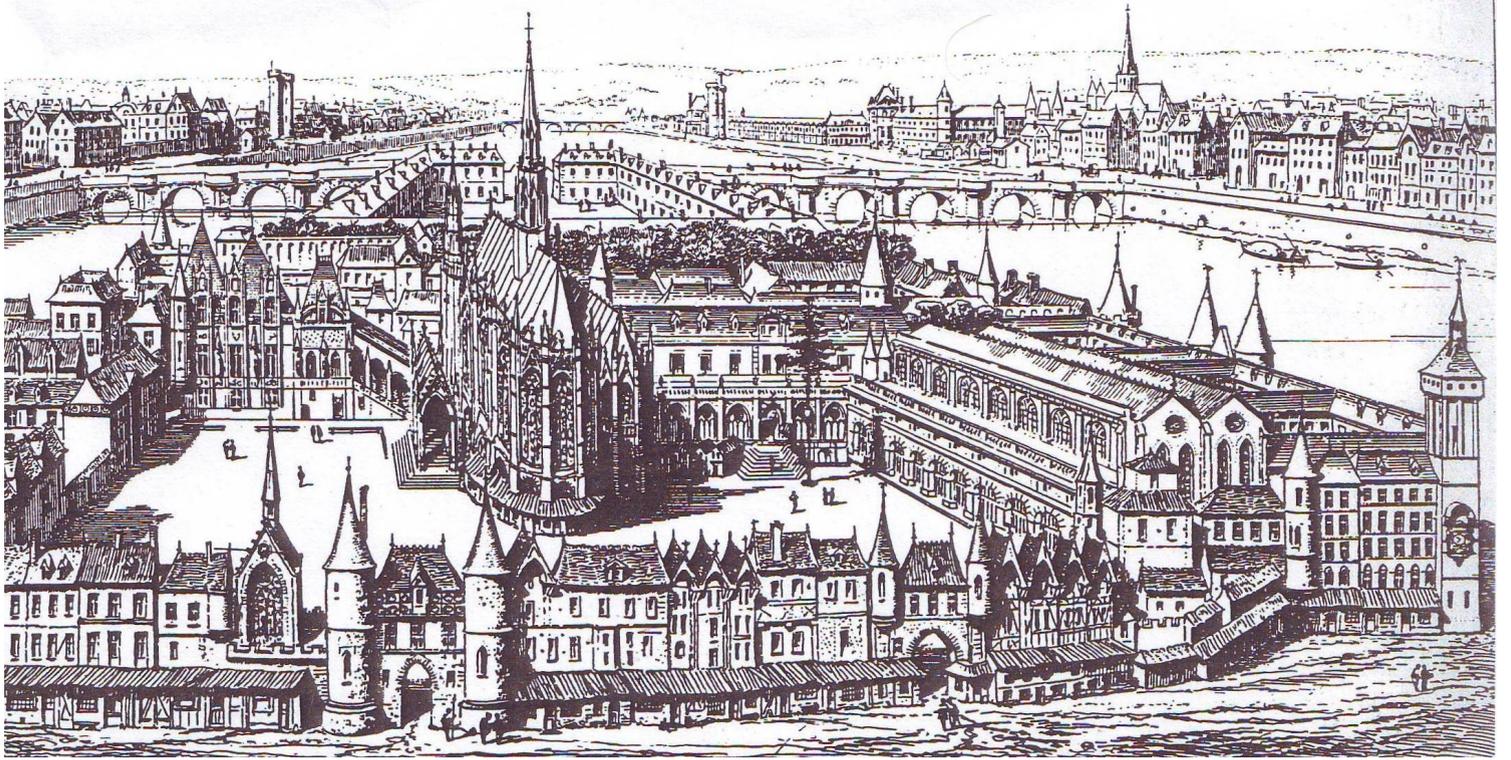


ABB. 38 Paris, St. Chapelle, Gesamtansicht

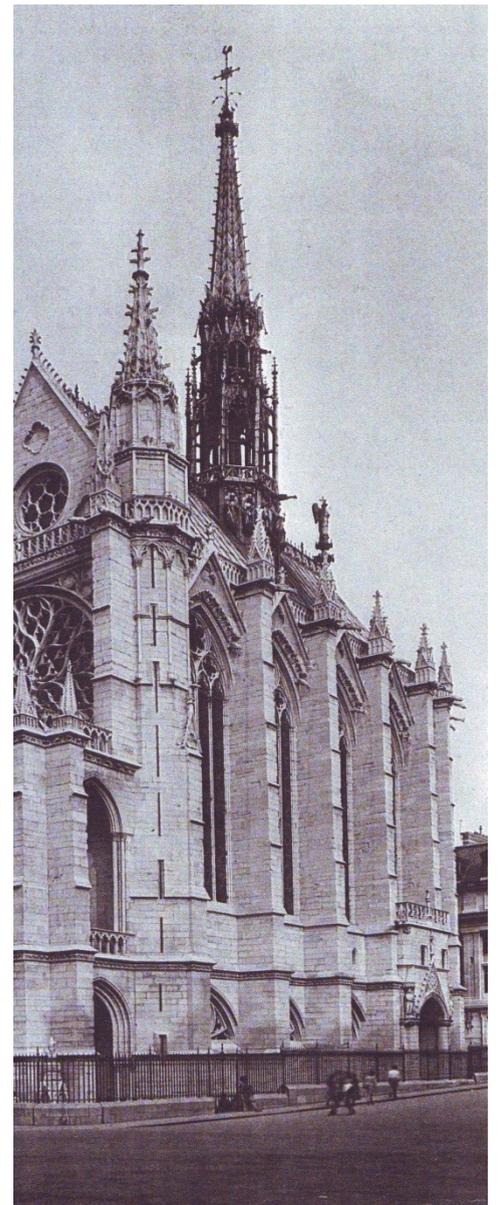


ABB. 39 Paris, St. Chapelle, Außenansicht

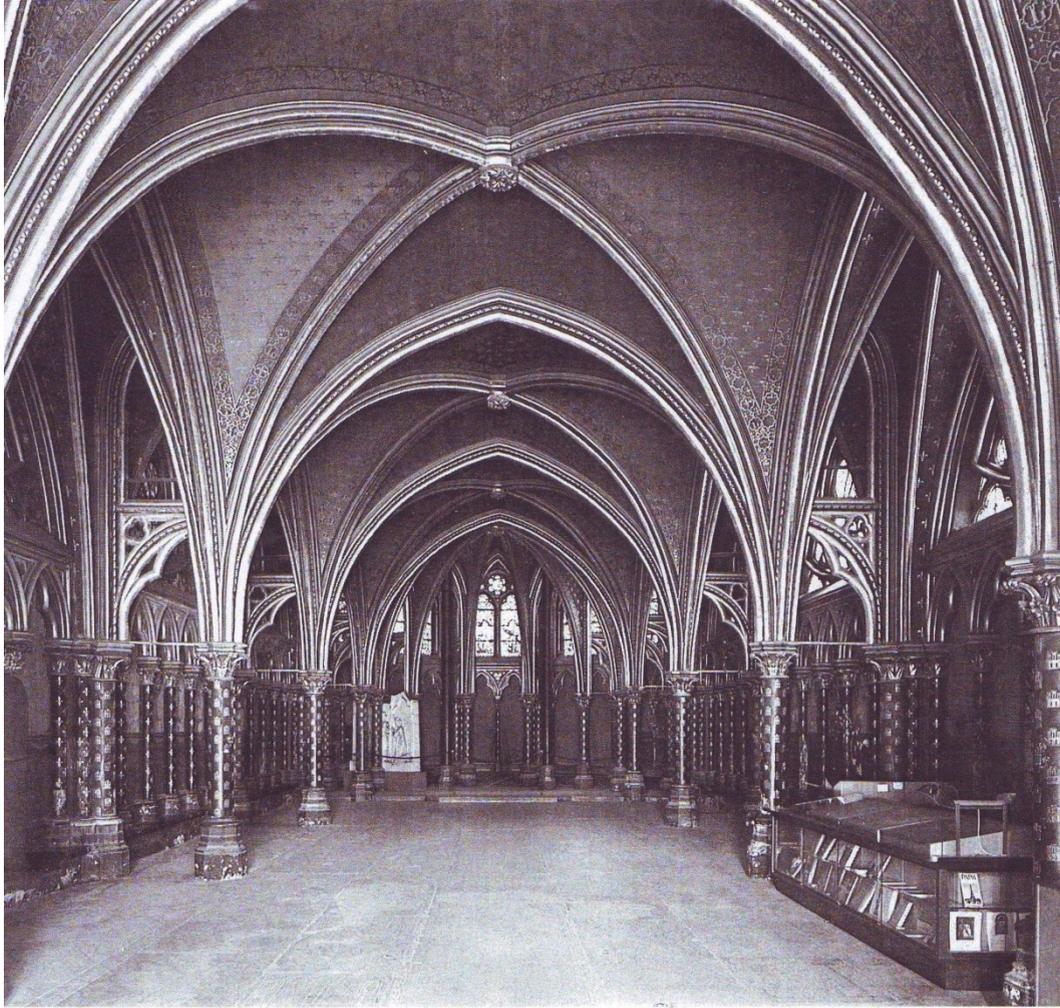


ABB. 40 Paris, St. Chapelle, Unterkapelle

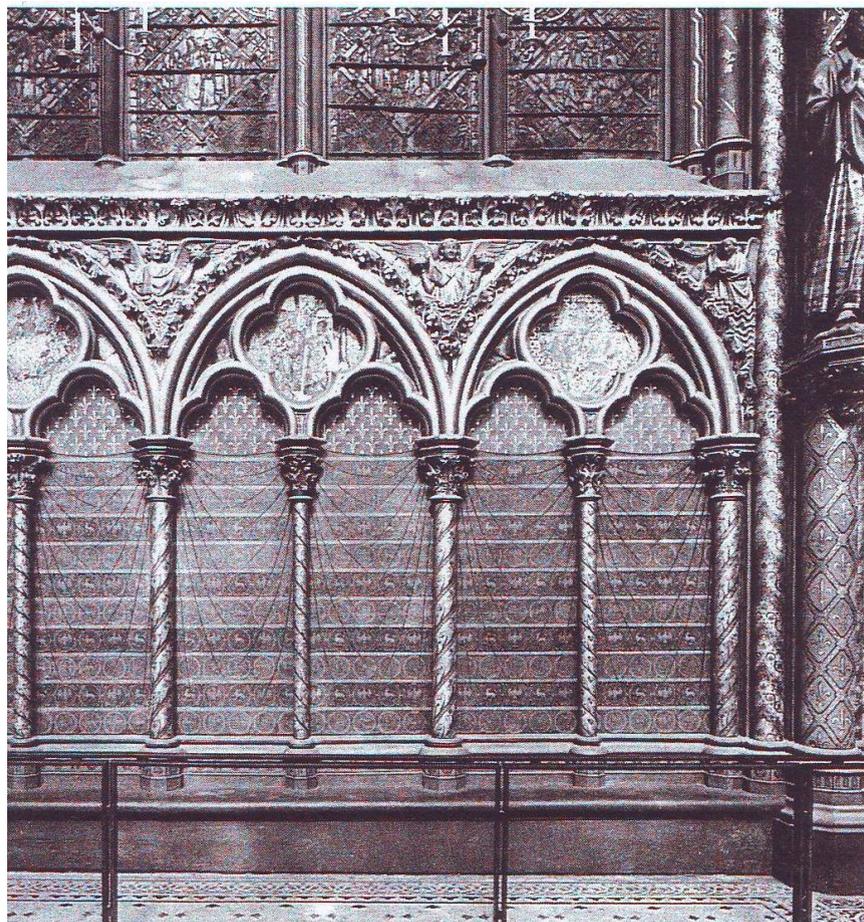


ABB. 41 St. Chapelle, Unterkapelle, Wandgliederung

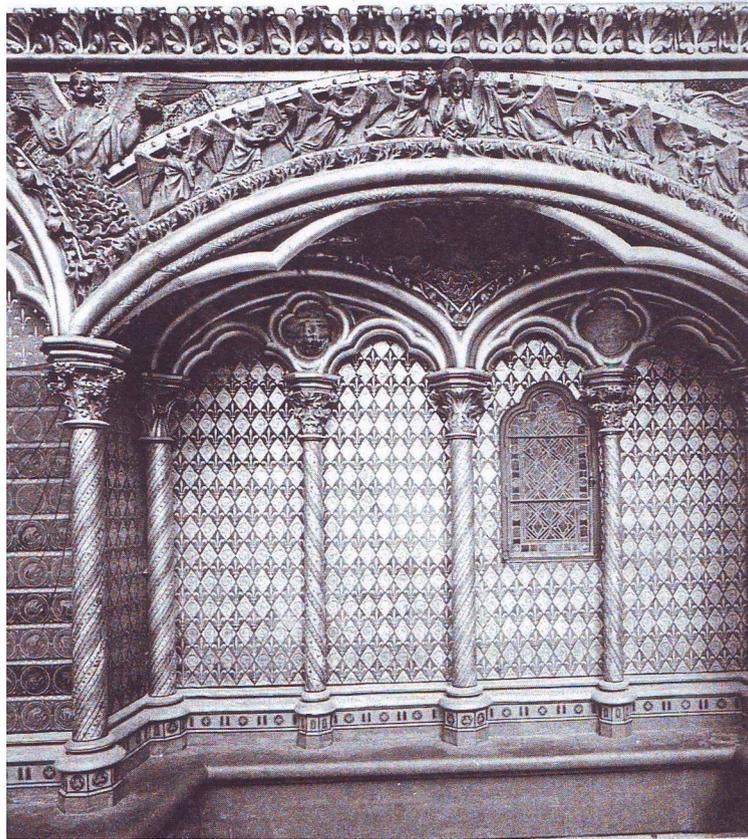


ABB. 42 St. Chapelle, Oberkapelle, Detail Fenster

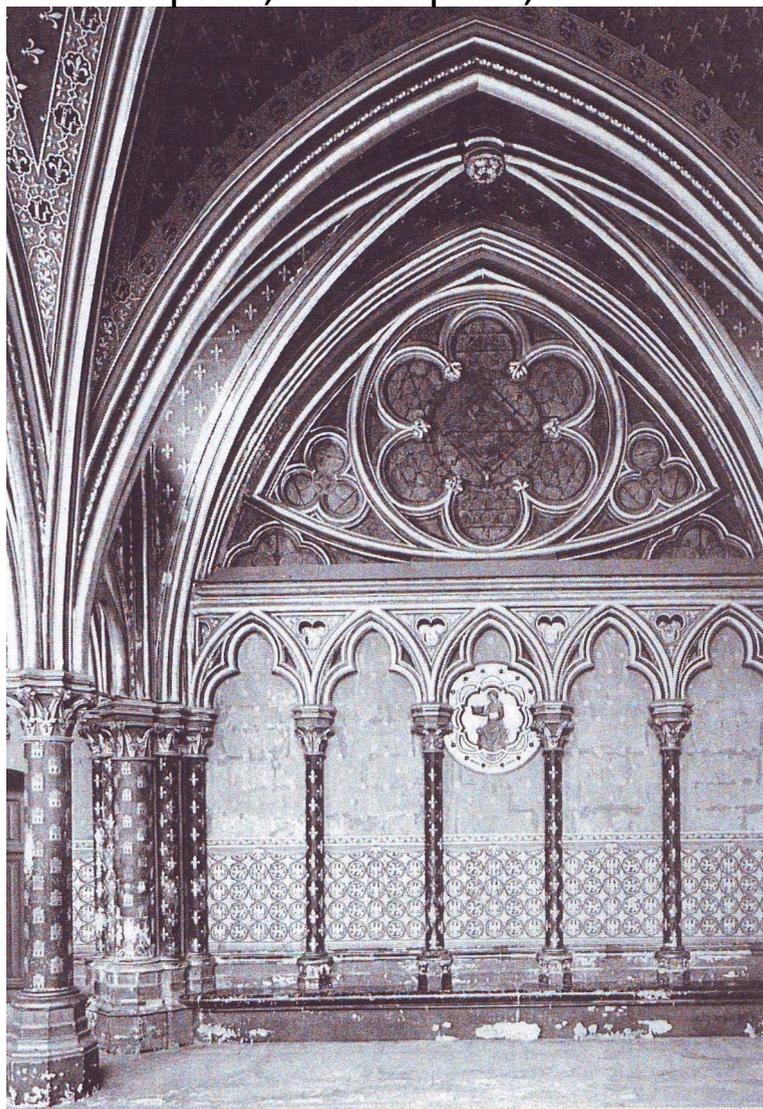


ABB. 43 St. Chapelle, Oberkapelle, Wandarkatur



ABB. 44 Wien, Museum der Stadt Wien, Habsburgerscheiben, Fenster 1



ABB. 45 Wien, Museum der Stadt Wien, Habsburgerscheiben, Fenster 2



ABB. 46 Wien, Museum der Stadt Wien, Habsburgerscheiben, Fenster 1, Detail



ABB. 47 Wien, Museum der Stadt Wien, Habsburgerscheiben, Fenster 2, Detail



ABB. 48 Wien, Museum der Stadt Wien, Habsburgerscheiben, Anbetung der Heiligen drei Könige

ABB. 49 Wien, Museum der Stadt Wien, Habsburgerscheiben, Steinigung des Hl. Stephanus



ABB. 50 Wien, Museum der Stadt Wien, Habsburgerscheiben, Anbetung der Heiligen drei Könige, Detail

ABB. 52 Wien, Museum der Stadt Wien, Habsburgerscheiben, Anbetung der Heiligen drei Könige, Detail König



ABB. 51 Wien, Museum der Stadt Wien, Habsburgerscheiben, Anbetung der Heiligen drei Könige, Detail Jesuskind



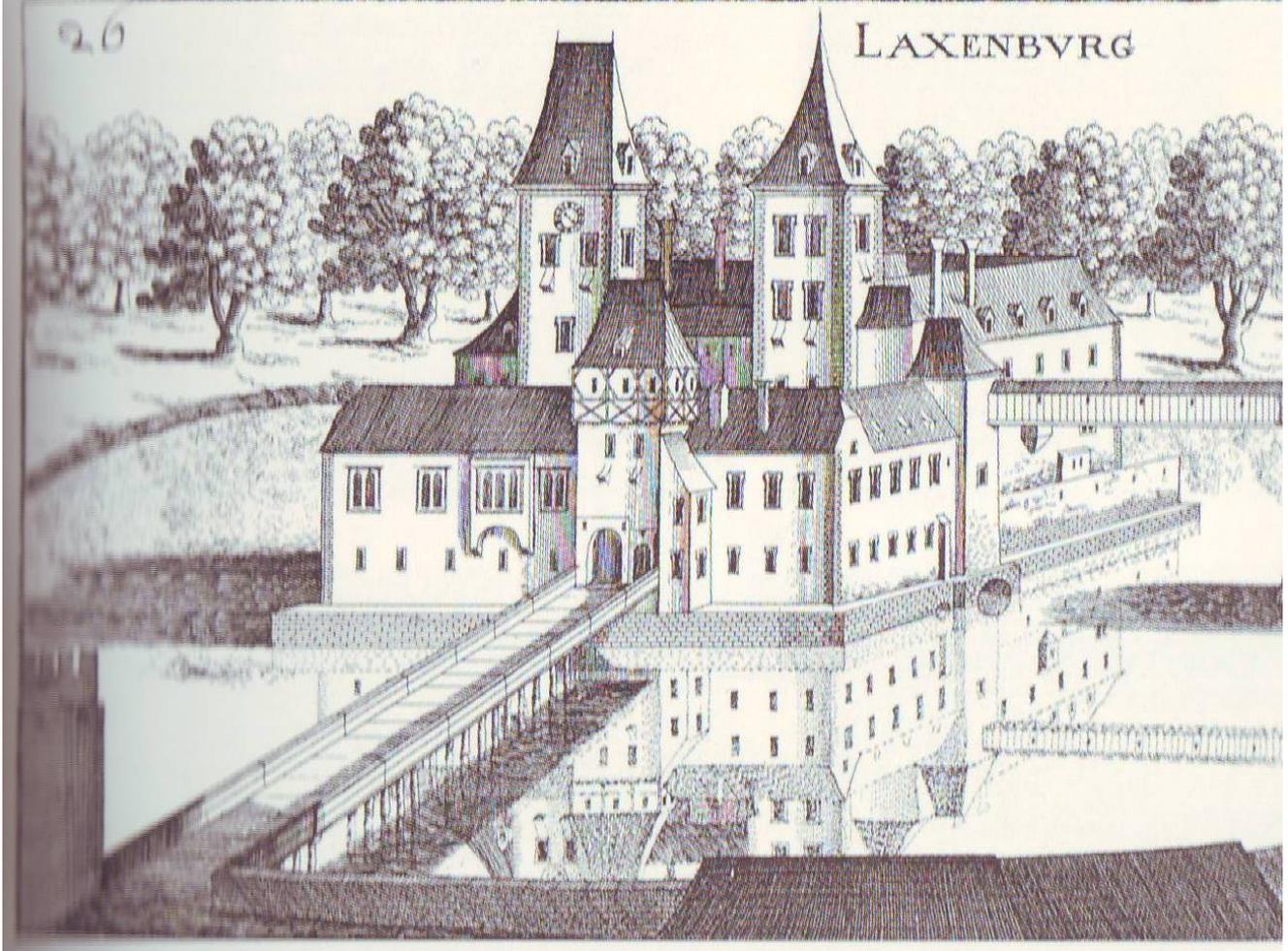


ABB. 59 Schloss Laxenburg, Gesamtansicht

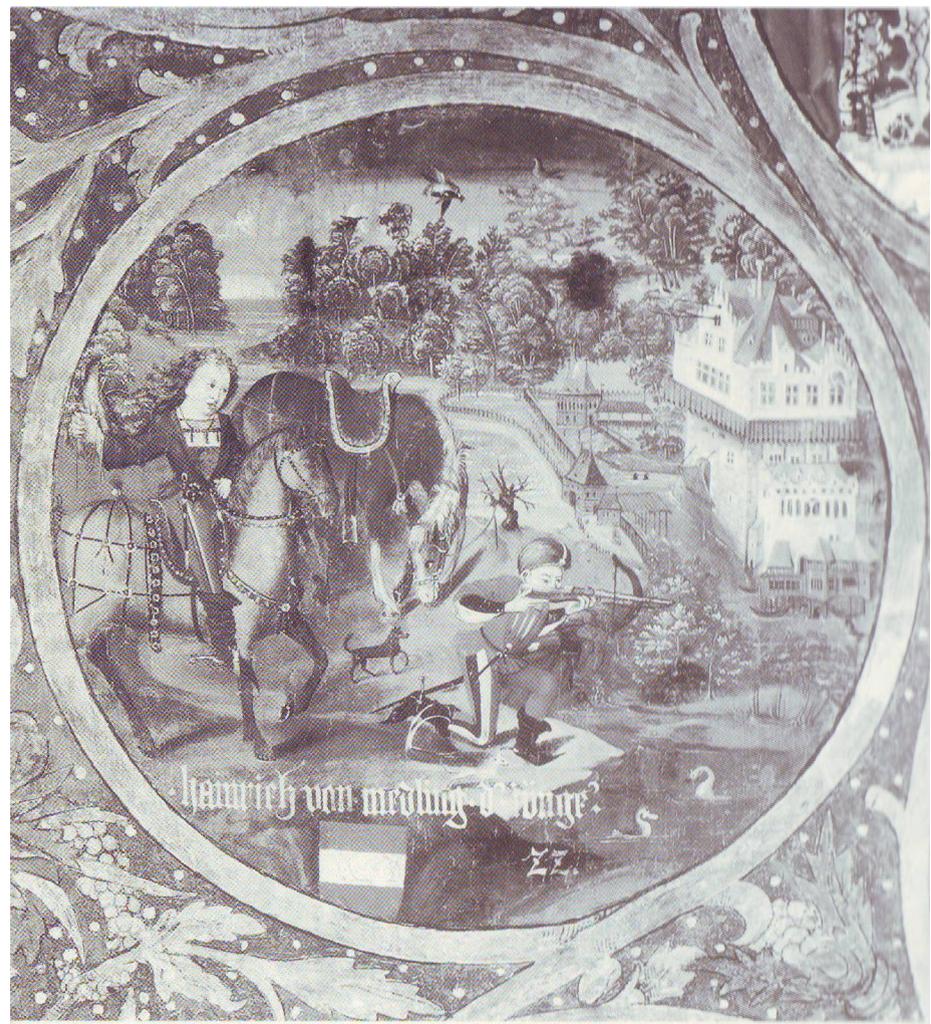


ABB. 60 Bebenbergerscheiben,
Schloss Laxenburg, Ansicht

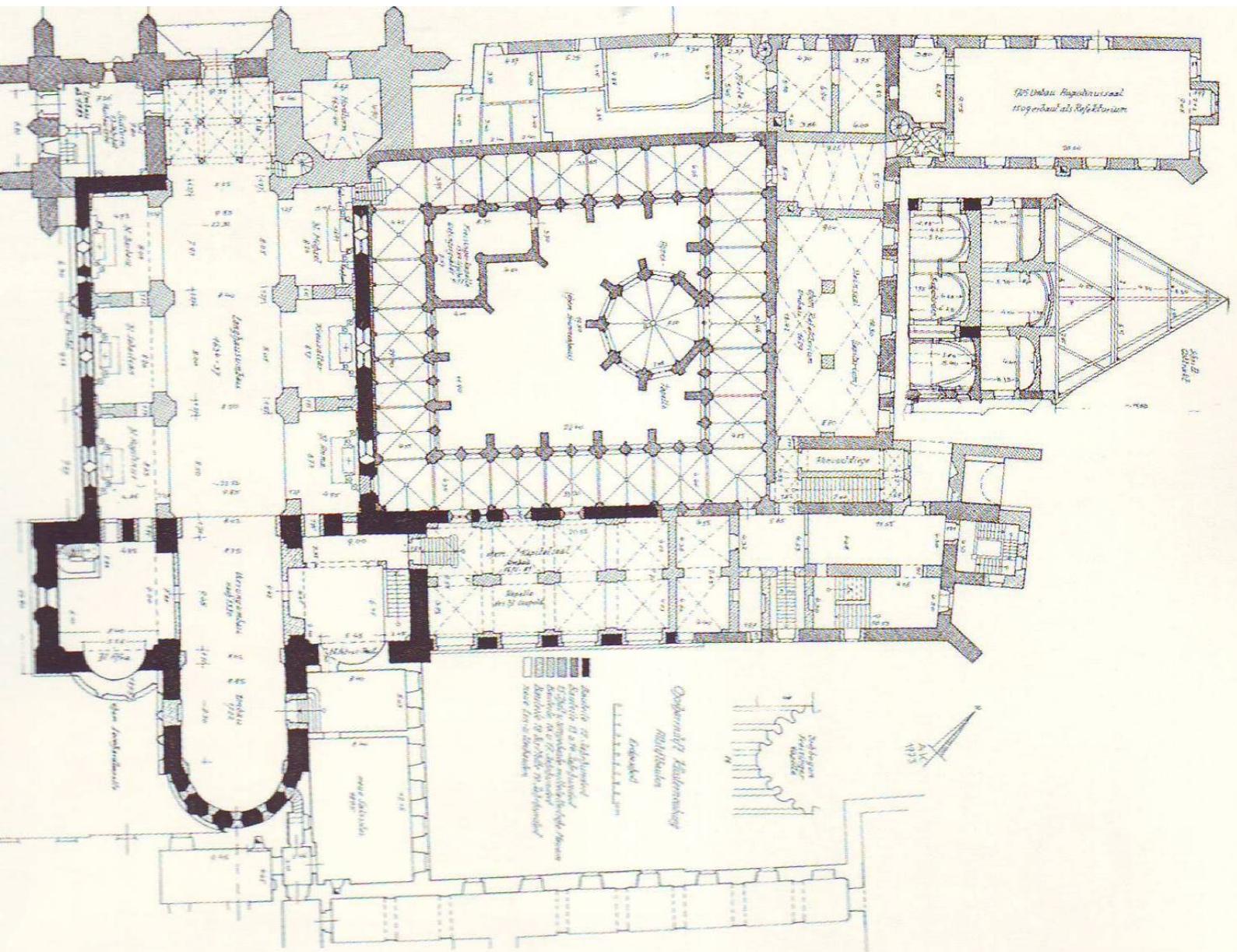


ABB. 61 Klosterneuburg, Baualtersplan von Adalbert Klaar



ABB. 61 Klosterneuburg, Wehingerkapelle, Innendarstellung um 1844

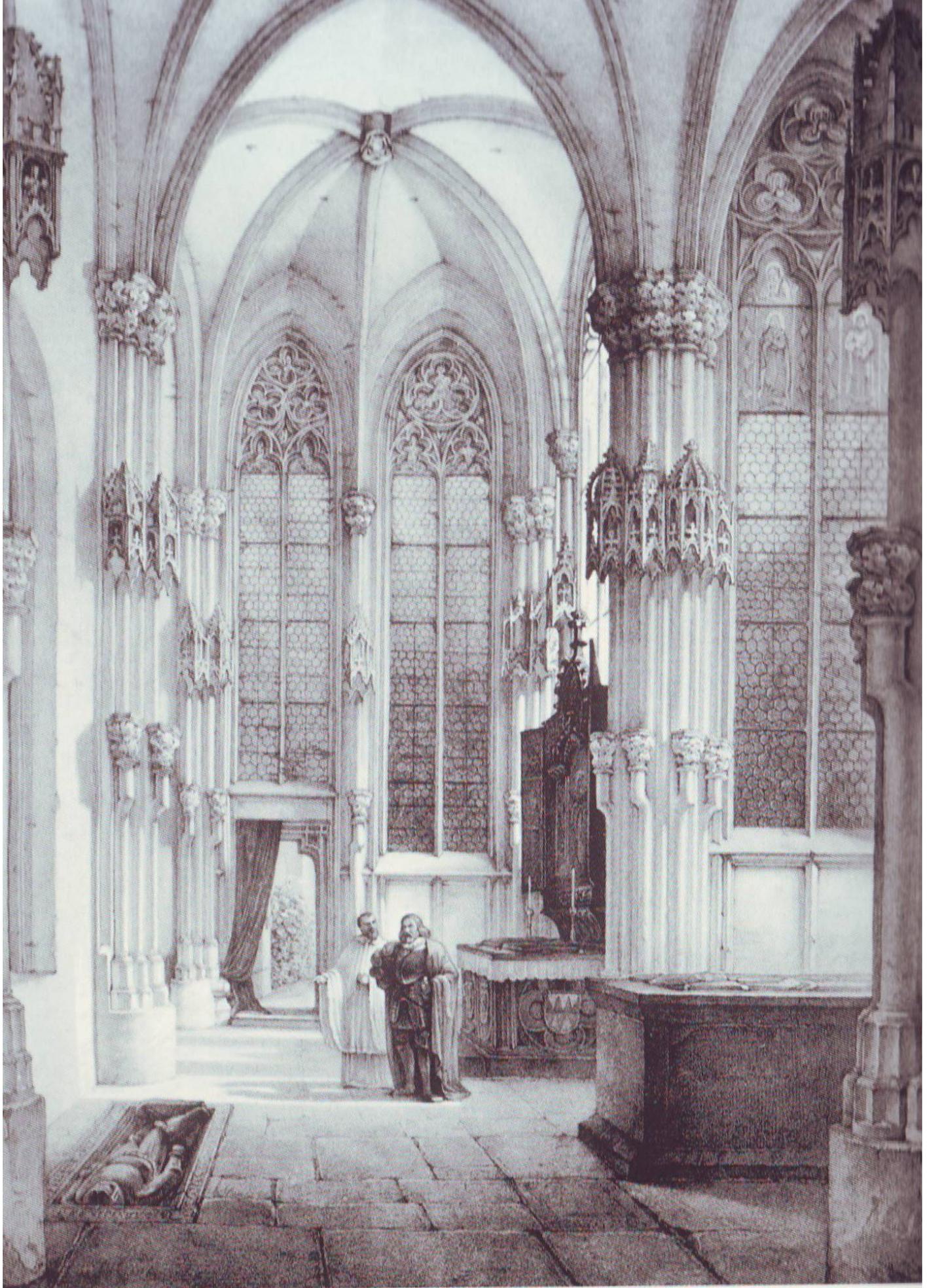


ABB. 62 Klosterneuburg, Wehingerkapelle, Innenraumdarstellung, Blick nach Norden um 1846



ABB. 63 Wiener Neustadt, Spinnerin
am Kreuz

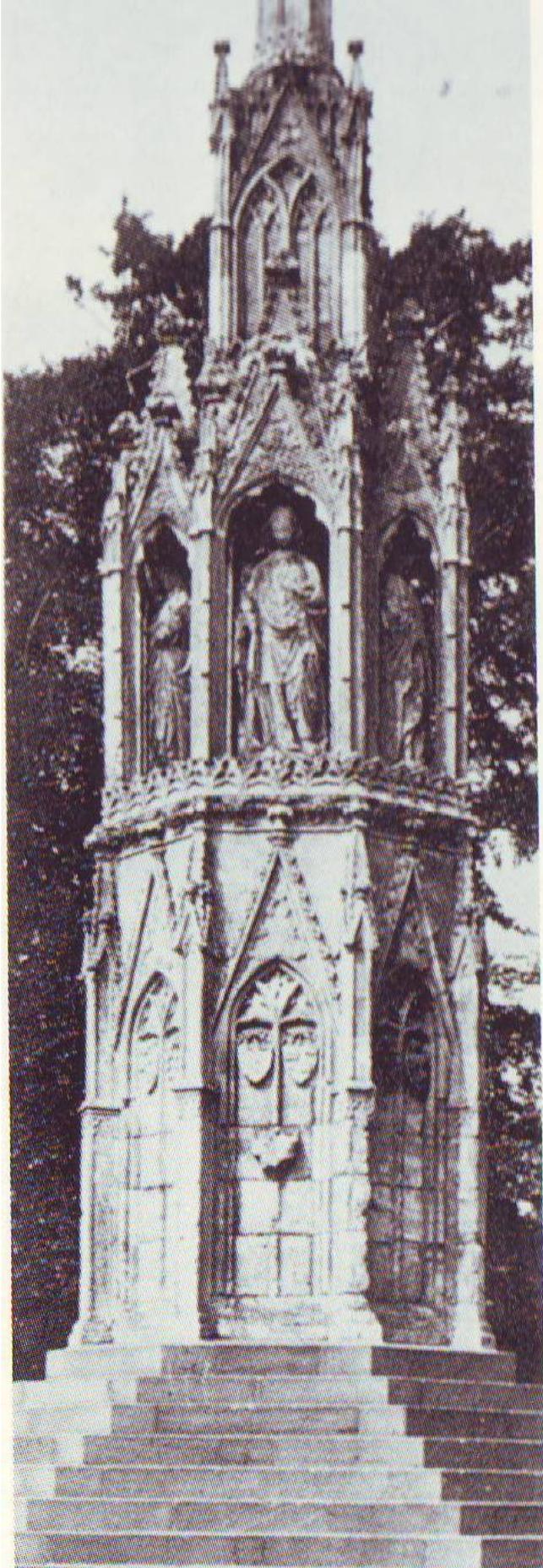


ABB. 64 Hardington,
Eleanorcross, ab 1294

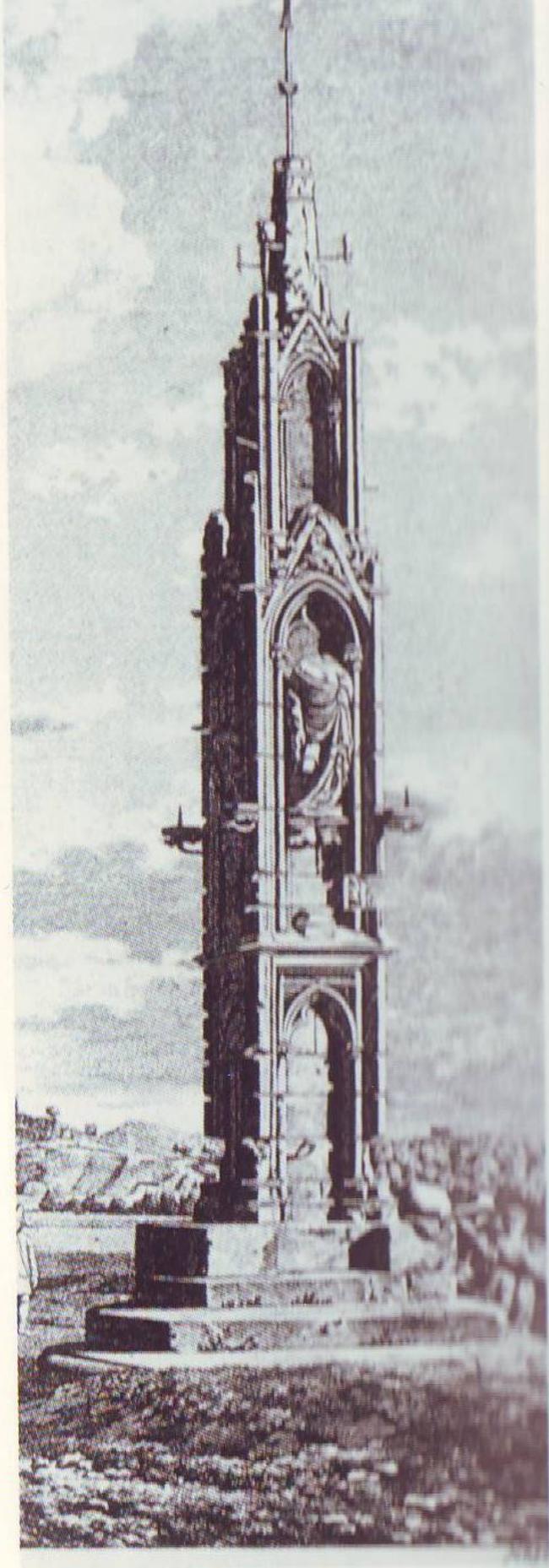


ABB. 65 Friesdorf bei Bonn,
Godesberger Hochkreuz,
1800

Abstract

Die Bartholomäuskapelle des St. Stephansdomes in Wien wurde im Auftrag von Albrecht III. als „die“ Herzogenkapelle erbaut. Sie ist die obere Kapelle, des südwestlichen Kapellenpaares und wirft in der Forschung seit langem viele Fragen und Unklarheiten auf.

Im Rahmen der vorliegenden Diplomarbeit soll versucht werden folgende Fragestellungen zu beantworten. Die Datierung, die Funktion, das typologische Vorbild und die Verbindung zu anderen Bauten. Als erstes sollte das typologische Vorbild der Kapelle gefunden werden um die These zu untermauern, dass es sich hierbei um eine von Anfang für den Herzog konzipierte Kapelle handelt. Weiterhin werden die Stifter der Kapelle charakterisiert, da diese einen großen Einfluss auf die Art und Gestaltung der Bartholomäuskapelle hatten. Als nächstes folgt die Auseinandersetzung mit der Person des Planverfassers. Hier werden einige, durch Quellen gesicherte Bauwerke des Meisters Michaels und deren wesentlichen Merkmale, angesprochen.

Die Ergebnisse dieser Arbeit sind Vorschläge wie folgende Fragestellungen gelöst werden können und bieten einen Ausgangspunkt für eine detailliertere Forschung.

Aleksandra Maria LEDÓCHOWSKI

Geburtsdatum: 14. November 1987

E-Mail: aleksandra@ledochowski.at

AUSBILDUNG

10/2006 – 6/2007 **Universität Warschau**

Politikwissenschaften

Spezialisierungen:

- Europäisches Recht
- Politische Ökonomie
- Wirtschaftliches System der EU

10/2007 – 4/2010 **Universität Wien**

Bachelor in Politikwissenschaften

Spezialisierungen:

- EU- Erweiterung
- Internationale Politik – Vergleichende Analyse von politischen Systemen
- Europäisches Recht Vergleichende Analyse von Politik

seit 10/2007 bis

voraussichtlich 6/2011 **Universität Wien**

Kunstgeschichte

Spezialisierungen:

- Barockmalerei
- Moderne Kunst
- Gotische Architektur